

Lebens-Ansichten
des
Katers Murr
nebst
fragmentarischer Biographie
des
Kapellmeisters Johannes Kreisler
in
zufälligen Manuskriptblättern.

Herausgegeben
von
E. T. A. Hoffmann.

Erster Teil.

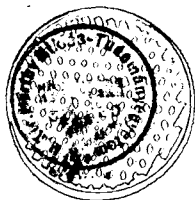
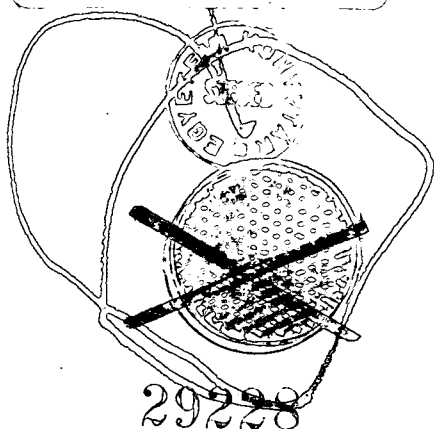
Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

JATE Egyetemi Könyvtár



J000085483



Vorwort des Herausgebers.

Keinem Buche ist ein Vorwort nötiger, als gegenwärtigem, da es, wird nicht erklärt, auf welche wunderliche Weise es sich zusammengefugt hat, als ein zusammengewürfeltes Durcheinander erscheinen dürfte.

Daher bittet der Herausgeber den günstigen Leser, wirklich zu lesen, nämlich dies Vorwort.

Befagter Herausgeber hat einen Freund, mit dem er ein Herz und eine Seele ist, den er ebensogut kennt als sich selbst. Dieser Freund sprach eines Tages zu ihm ungefähr also: „Da du, mein Guter, schon manches Buch hast drucken lassen, und dich auf Verleger verstehst, wird es dir ein leichtes sein, irgendeinen von diesen wackern Herrn aufzufinden, der auf deine Empfehlung etwas druckt, was ein junger Autor von dem glänzendsten Talent, von den vortrefflichsten Gaben vorher aufschrieb. Nimm dich des Mannes an, er verdient es.“

Der Herausgeber versprach, sein Bestes zu tun für den schriftstellerischen Kollegen. Etwas verwunderlich wollt' es ihn nun wohl bedünken, als sein Freund ihm gestand, daß das Manuskript von einem Kater, Murr geheissen, herrühre und dessen Lebensansichten enthalte; das Wort war jedoch gegeben, und da der Eingang der Historie ihm ziemlich gut stilisirt schien, so lief er sofort mit dem Manuskript in der Tasche zu dem Herrn Dümmler unter den Linden und proponierte ihm den Verlag des Katerbuches.

Herr Dümmler meinte, bis jetzt habe er zwar nicht unter seinen Autoren einen Kater gehabt, wisse auch nicht, daß einer seiner werten Kollegen mit einem Mann des Schlages bis jetzt sich eingelassen, in dessen wolle er den Versuch wohl machen.

Der Druck begann, und dem Herausgeber kamen die ersten Aushänggebogen zu Gesicht. Wie erschraut er aber, als er gewahrte, daß Murrs Geschichte hin und wieder abbricht, und dann fremde Einschübsel vorkommen, die einem anderen Buch, die Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler enthaltend, angehören.

Nach sorgfältiger Nachforschung und Erkundigung erfuhr der Herausgeber endlich folgendes: Als der Kater Murr seine Lebensansichten schrieb, zerriß er ohne Umstände ein gedrucktes Buch, das er bei seinem Herrn vorfand, und verbrauchte die Blätter harmlos, theils zur Unterlage, theils zum Löschen. Diese Blätter blieben im Manuskript und -- wurden, als zu demselben gehörig, aus Versehen mit abgedruckt!

Des- und wehmüthig muß nun der Herausgeber gestehen, daß das verworrene Gemisch fremdartiger Stoffe durcheinander lediglich durch

selnen Leichtsinns veranlaßt, da er das Manuscript des Raters hätte genau durchgehen sollen, ehe er es zum Druck beförderte, indessen ist noch einiger Trost für ihn vorhanden.

Fürs erste wird der geneigte Leser sich leicht aus der Sache finden können, wenn er die eingeklammerten Bemerkungen, Mat.-Bl. (Matulatur-Blatt) und M. f. f. (Murr fährt fort) gütigst beachten will, dann ist aber das zerrissene Buch höchst wahrscheinlich gar nicht in den Buchhandel gekommen, da niemand auch nur das mindeste davon weiß. Den Freunden des Kapellmeisters wenigstens wird es daher angenehm sein, daß sie durch den literarischen Vandalismus des Raters zu einigen Nachrichten über die sehr seltsamen Lebensumstände jenes in seiner Art nicht unmerkwürdigen Mannes kommen.

Der Herausgeber hofft auf gütige Verzeihung.

Wahr ist es endlich, daß Autoren ihre kühnsten Gedanken, die außerordentlichsten Wendungen, oft ihren gütigen Setzern verdanken, die dem Aufschwunge der Ideen nachhelfen durch sogenannte Druckfehler. So sprach z. B. der Herausgeber im zweiten Theile seiner Nachstücke S. 326 von geräumigen Boskett's, die in einem Garten befindlich. Das war dem Setzer nicht genial genug, er setzte daher das Wörtlein Boskett's um in das Wörtlein Raskett's. So läßt in der Erzählung, das Fräulein Scudery*), der Setzer pflückerweise besagtes Fräulein statt in einer schwarzen Robe, in einer schwarzen Farbe von schwerem Seidenzeug erscheinen usw.

Jedem jedoch das Seine! Weder der Rater Murr, noch der unbekannte Biograph des Kapellmeisters Kreißler soll sich mit fremden Federn schmücken, und der Herausgeber bittet daher den günstigen Leser dringend, bevor er das Werklein liest, nachfolgende Änderungen zu veranstalten, damit er von beiden Autoren nicht besser oder schlechter denke, als sie es verdienen.

Übrigens werden nur die Haupterrata bemerkt, geringere dagegen der Diskretion des gütigen Lesers überlassen.

(Die in der ersten Ausgabe hier folgenden Druckfehler sind in der vorliegenden verbessert.)

Schließlich darf der Herausgeber versichern, daß er den Rater Murr persönlich kennen gelernt, und in ihm einen Mann von angenehmen, milden Sitten gefunden hat. Er ist auf dem Umschlage dieses Buches frappant getroffen.

Berlin, im November 1819.

C. F. A. Hoffmann.

*) Taschenbuch zum geselligen Vergnügen bei Gleditsch, 1820.

Vorrede des Autors.

Schüchtern — mit bebender Brust, übergebe ich der Welt einige Blätter des Lebens, des Leidens, der Hoffnung, der Sehnsucht, die in süßen Stunden der Muße, der dichterischen Begeisterung, meinem innersten Wesen entströmten.

Werde, kann ich bestehen vor dem strengen Richterstuhl der Kritik? Doch ihr seid es, ihr fühlenden Seelen, ihr rein kindlichen Gemüther, ihr mir verwandten treuen Herzen, ja ihr seid es, für die ich schrieb, und eine einzige schöne Träne in eurem Auge wird mich trösten, wird die Wunde heilen, die der kalte Tadel unempfindlicher Rezensenten mir schlug! Berlin, im Mai (18—).

M u r r.

(Étudiant en belles lettres).

Vorwort, unterdrücktes, des Autors.

Mit der Sicherheit und Ruhe, die dem wahren Genie angeboren, übergebe ich der Welt meine Biographie, damit sie lerne, wie man sich zum großen Kater bildet, meine Vortrefflichkeit im ganzen Umfange erkenne, mich liebe, schätze, ehre, bewundre und ein wenig anbete.

Sollte jemand verwegen genug sein, gegen den gediegenen Wert des außerordentlichen Buchs einige Zweifel erheben zu wollen, so mag er bedenken, daß er es mit einem Kater zu tun hat, der Geist, Verstand besitzt, und scharfe Krallen.

Berlin, im Mai (18—).

M u r r.

(Homme de lettre très renommé).

N. S. Das ist zu arg! — Auch das Vorwort Autors, welches unterdrückt werden sollte, ist abgedruckt! — Es bleibt nichts übrig, als den günstigen Leser zu bitten, daß er dem schriftstellerischen Rater den etwas stolzen Ton dieses Vorworts nicht zu hoch anrechnen und bedenken möge, daß, wenn manche wehmütige Vorrede irgendeines andern empfindsamen Autors in die wahre Sprache der innigen Herzensmeinung übersetzt werden sollte, es nicht viel an herauskommen würde.

Der Herausg

Erster Abschnitt.

Gefühle des Daseins, die Monate der Jugend.

Es ist doch etwas Schönes, Herrliches, Erhabenes um Leben! — „O du süße Gewohnheit des Daseins!“ ruft niederländische Held in der Tragödie aus. So auch aber nicht wie der Held in dem schmerzlichen Augen- als er sich davon trennen soll — nein! in dem Moment, mich eben die volle Lust des Gedankens durchdringt, daß in jene süße Gewohnheit nun ganz und gar hinein- kommen und durchaus nicht willens bin, jemals wieder auszukommen. — Ich meine nämlich, die geistige Kraft, die unbekannte Macht, oder wie man sonst das über uns waltende Prinzip nennen mag, welches mir besagte Gewohnheit ohne meine Zustimmung gewissermaßen aufgedrungen hat, kann unmöglich schlechtere Gesinnungen haben als der freundliche Mann, bei dem ich in Kondition gegangen, und der mir das Gericht Fische, das er mir vorgesetzt, niemals vor der Nase wegzieht, wenn es mir eben recht wohlschmeckt.

O Natur, heilige, hehre Natur! wie durchströmt all deine Wonne, all dein Entzücken meine bewegte Brust, wie umweht mich dein geheimnisvoll säuselnder Atem! — Die Nacht ist etwas frisch, und ich wollte — doch jeder, der dies liest oder nicht liest, begreift nicht meine hohe Begeisterung, denn er kennt nicht den hohen Standpunkt, zu dem ich mich hinaufgeschwungen! — Hinaufgeklettert wäre richtiger, aber kein Dichter spricht von seinen Füßen, hätte er auch deren vier, so wie ich, sondern nur von seinen Schwingen, sind sie ihm auch nicht angewachsen, sondern

nur Vorrichtungen eines geschickten Mechanikers. mir wölbt sich der weite Sternenhimmel, der Vollmond wirft seine funkelnden Strahlen herab, und in feurigem Silberglanz stehen Dächer und Thürme um mich her! Mehr und mehr verbraust das lärmende Gewühl unter mir in den Straßen, stiller und stiller wird die Nacht — die Wolken ziehen — eine einsame Taube flattert in bangen Liebesflagen girrend um den Kirchturm! — Wie! — wenn die liebe Kleine sich mir nähern wollte! — Ich fühle wunderbar es sich in mir regen, ein gewisser schwärmerischer Appetit reißt mich hin mit unwiderstehlicher Gewalt! — O käme sie, die süße Hulbin; an mein liebefrankes Herz wollte ich sie drücken, sie nimmer von mir lassen! — ha dort flattert sie hinein in den Taubenschlag, die Falsche, und läßt mich hoffnungslos sitzen auf dem Dache! — Wie selten ist doch in dieser dürstigen, verstockten, liebeleeren Zeit wahre Sympathie der Seelen! —

Ist denn das auf zwei Füßen Aufrechtinhergehen etwas so Großes, daß das Geschlecht, welches sich Mensch nennt, sich die Herrschaft über uns alle, die wir mit sichererem Gleichgewicht auf viereu dahervandeln, anmaßen darf? Aber ich weiß es, sie bilden sich was Großes ein auf etwas, was in ihrem Kopfe sitzen soll, und das sie die Vernunft nennen. Ich weiß mir keine rechte Vorstellung zu machen, was sie darunter verstehen, aber so viel ist gewiß, daß wenn, wie ich es aus gewissen Reden meines Herrn und Gönners schließen darf, Vernunft nichts anderes heißt als die Fähigkeit, mit Bewußtsein zu handeln und keine dummen Streiche zu machen, ich mit keinem Menschen tausche. — Ich glaube überhaupt, daß man sich das Bewußtsein nur angewöhnt; durch das Leben und zum Leben kommt man doch, man weiß selbst nicht wie. Wenigstens ist es mir so gegangen, und wie ich vernehme, weiß auch kein einziger Mensch auf Erden das Wie und Wo seiner Geburt aus eigener Erfahrung, sondern nur durch Tradition, die

Ich dazu öfters sehr unsicher ist. Städte streiten sich um die Geburt eines berühmten Mannes, und so wird es, da ich selbst nichts Entscheidendes darüber weiß, immerdar ungewiß bleiben, ob ich in dem Keller, auf dem Boden oder in dem Holzstall das Licht der Welt erblickte, oder vielmehr nicht erblickte, sondern nur in der Welt erblickt wurde von der teuren Mama. Denn wie es unserem Geschäft eigen, waren meine Augen verschleiert. Ganz dunkel erinnere ich mich gewisser knurrender, prustender Töne, die um mich her erklangen und die ich beinahe wider meinen Willen hervorbringe, wenn mich der Zorn überwältigt. Deutlicher und beinahe mit vollem Bewußtsein finde ich mich in einem sehr engen Behältnis mit weichen Wänden eingeschlossen, kaum fähig, Atem zu schöpfen, und in Not und Angst ein klägliches Jammergeschrei erhebend. Ich fühlte, daß etwas in das Behältnis hinabgriff und mich sehr unsanft beim Leibe packte, und dies gab mir Gelegenheit, die erste wunderbare Kraft, womit mich die Natur begabt, zu fühlen und zu üben. Aus meinen reich überpelzten Vorderpfoten schnellte ich spitze, gelenkige Krallen hervor und grub sie ein in das Ding, das mich gepackt und das, wie ich später gelernt, nichts anderes sein konnte als eine menschliche Hand. Diese Hand zog mich aber heraus aus dem Behältnis und warf mich hin, und gleich darauf fühlte ich zwei heftige Schläge auf den beiden Seiten des Gesichts, über die jetzt ein, wie ich wohl sagen mag, stattlicher Bart herüberragt. Die Hand teilte mir, wie ich jetzt beurteilen kann, von jenem Muskelspiel der Pfoten verletz, ein paar Ohrfeigen zu; ich machte die erste Erfahrung von moralischer Ursache und Wirkung, und eben ein moralischer Instinkt trieb mich an, die Krallen ebenso schnell wieder einzuziehen als ich sie hervorgeschleudert. Später hat man dieses Einziehen der Krallen mit Recht als einen Akt der höchsten Bonhomie und Liebenswürdigkeit anerkannt und mit dem Namen „Sanftspähen“ bezeichnet.

Wie gesagt, die Hand warf mich wieder zur Erde. B. darauf erfaßte sie mich aber aufs neue beim Kopf und drückte ihn nieder, so daß ich mit dem Mäulchen in eine Flüssigkeit geriet, die ich, selbst weiß ich nicht, wie ich darauf verfiel, es mußte daher physischer Instinkt sein, aufzulecken begann, welches mir eine seltsame innere Behaglichkeit erregte. Es war, wie ich jetzt weiß, süße Milch, die ich genoß; mich hatte gehungert, und ich wurde satt, indem ich trank. So trat, nachdem die moralische begonnen, die physische Ausbildung ein.

Aufs neue, aber sanfter als vorher, faßten mich zwei Hände und legten mich auf ein warmes, weiches Lager. Immer besser und besser wurde mir zumute, und ich begann mein inneres Wohlbehagen zu äußern, indem ich jene seltsamen, meinem Geschlecht allein eigenen Töne von mir gab, welche die Menschen durch den nicht unebenen Ausdruck „spinnen“ bezeichnen. So ging ich mit Riesenschritten vorwärts in der Bildung für die Welt. Welch ein Vorzug, welch ein köstliches Geschenk des Himmels, inneres physisches Wohlbehagen ausdrücken zu können durch Ton und Gebärde! — Erst knurrte ich, dann kam mir jenes unnachahmliche Talent, den Schweiß in den zierlichsten Kreisen zu schlängeln, dann die wunderbare Gabe, durch das einzige Wörtlein „Miau“ Freude, Schmerz, Wonne und Entzücken, Angst und Verzweiflung, kurz, alle Empfindungen und Leidenschaften in ihren mannigfaltigsten Abstufungen auszudrücken. Was ist die Sprache der Menschen gegen dieses einfachste aller einfachen Mittel, sich verständlich zu machen! — Doch weiter in der denkwürdigen, lehrreichen Geschichte meiner ereignisreichen Jugend! —

Ich erwachte aus tiefem Schlaf, ein blendender Glanz umfloß mich, vor dem ich erschrak; fort waren die Schleier von meinem Augen: ich sah!

Ehe ich mich an das Licht, vorzüglich aber an das bunt-schledige Allerlei, das sich meinen Augen darbot, gewöhnen

konnte, mußte ich mehrmals hintereinander entsetzlich niesen, bald ging es indessen mit dem Sehen ganz vortrefflich, als habe ich es schon mehrere Zeit hintereinander getrieben.

O das Sehen! es ist eine wunderbare herrliche Gewohnheit, eine Gewohnheit, ohne die es sehr schwer werden würde, überhaupt in der Welt zu bestehen! — Glücklich diejenigen Hochbegabten, denen es so leicht wird als mir, sich das Sehen anzueignen.

Leugnen kann ich nicht, daß ich doch in einige Angst geriet und dasselbe Jammergeschrei erhob, wie damals in dem engen Verhältnis. Sogleich erschien ein kleiner, hagerer, alter Mann, der mir unvergeßlich bleiben wird, da ich meiner ausgebreiteten Bekanntschaft unerachtet seine Gestalt, die ihm gleich oder auch nur ähnlich zu nennen, jemals wieder erblickt habe. Es trifft sich häufig bei meinem Geschlecht, daß dieser, jener Mann einen weiß und schwarz gefleckten Pelz trägt, selten findet man aber wohl einen Menschen, der schneeweißes Haupthaar haben sollte und dazu rabenschwarze Augenbrauen; dies war aber der Fall bei meinem Erzieher. Der Mann trug im Hause einen kurzen, hochgelben Sammetrock, vor dem ich mich entsetzte und daher, so gut es bei meiner damaligen Unbehilflichkeit gehen wollte, von dem weißen Rissen herab zur Seite kroch. Der Mann bückte sich herab zu mir mit einer Gebärde, die mir freundlich schien und mir Zutraun einflößte. Er faßte mich, ich hütete mich wohl vor dem Muskelspiel der Krallen, die Ideen „fragen“ und „Schläge“ verbanden sich von selbst; und in der That, der Mann meinte es gut mit mir, denn er setzte mich nieder vor einer Schüssel süßer Milch, die ich begierig aufschnitt, worüber er sich nicht wenig zu freuen schien. Er sprach vieles mit mir, welches ich aber nicht verstand, da mir damals als einem jungen unerfahrenen Kiefindiewelt von Räterchen das Verstehen der menschlichen Sprache noch nicht eigen. Ueberhaupt weiß ich von meinem Gönner nur wenig zu sagen. So viel ist aber gewiß, daß

er in vielen Dingen geschickt — in Wissenschaften und Künsten hochverfahren sein mußte, denn alle, die zu ihm kamen (ich bemerkte Leute darunter, die gerade da, wo mir die Natur einen gelblichen Fleck im Pelze besichert hat, das heißt auf der Brust, einen Stern oder ein Kreuz trugen), behandelten ihn ausnehmend artig, ja zuweilen mit einer gewissen scheuen Ehrfurcht, wie ich späterhin den Pudel Skaramuz, und nannten ihn nicht anders als „mein hochverehrtester, mein teurer, mein geschätztester Meister Abraham!“ — Nur zwei Personen nannten ihn schlechtweg „mein Lieber!“: ein großer dürrer Mann in papageigrünen Hosen und weißseidenen Strümpfen, und eine kleine sehr dicke Frau mit schwarzem Haar und einer Menge Ringe an allen Fingern. Jener Herr soll aber ein Fürst, die Frau hingegen eine jüdische Dame gewesen sein.

Dieser vornehmen Besuche unerachtet wohnte Meister Abraham doch in einem kleinen hochgelegenen Stübchen, so daß ich meine ersten Promenaden sehr bequem durchs Fenster aufs Dach und auf den Hausboden machen konnte.

Ja, es ist nicht anders, auf einem Boden muß ich geboren sein! — Was Keller, was Holzstall — ich entscheide mich für den Boden! — Klima, Vaterland, Sitten, Gebräuche, wie unauslöschlich ist ihr Eindruck, ja, wie sind sie es nur, die des Weltbürgers äußere und innere Gestalt bewirken! — Woher kommt in mein Inneres dieser Hörsinn, dieser unwiderstehliche Trieb zum Erhabenen? Woher diese wunderbar seltene Fertigkeit im Klettern, diese beneidenswerte Kunst der gewagtesten, genialsten Sprünge? — Ha, es erfüllt eine süße Wehmut meine Brust! — Die Sehnsucht nach dem heimatlichen Boden regt sich mächtig! — Dir weihe ich diese Zähnen, o schönes Vaterland, dir dies wehmütig jauchzende Miau! — Dich ehren diese Sprünge, diese Sätze, es ist Tugend darin und patriotischer Mut! — Du, o Boden, spendest mir in freigebiger Fülle manch Mäuslein, und nebenher kann man manche Wurst

manche Spedseite aus dem Schornstein erwischen, jawohl manchen Sperling haschen und sogar hin und wieder ein Täublein erlauern. „Gewaltig ist die Liebe zu dir, o Vaterland!“

Doch ich muß rücksichts meiner —

(Maß. = Bl.) — — und erinnern Sie sich, gnädigster Herr, denn nicht des großen Sturmes, der dem Advokaten, als er zur Nachtzeit über den Pontneuf wandelte, den Hut vom Kopfe herunter in die Seine warf? — Ähnliches steht im Rabelais, doch war es eigentlich nicht der Sturm, der dem Advokaten den Hut raubte, den er, indem er den Mantel dem Spiel der Lüfte preisgab, mit der Hand fest auf den Kopf gedrückt hielt, sondern ein Grenadier riß mit dem lauten Ausruf: „Es weht ein großer Wind, mein Herr!“ vorüberlaufend, schnell den feinen Kaster dem Advokaten unter der Hand von der Perücke, und nicht dieser Kaster war es, der in die Wellen der Seine hinabgeschleudert wurde, sondern des Soldaten eigenen schönen Filz führte wirklich der Sturmwind in den feuchten Tod. Sie wissen nun, gnädigster Herr, daß in dem Augenblick, als der Advokat ganz verblüfft dastand, ein zweiter Soldat mit demselben Ausruf: „Es weht ein großer Wind, mein Herr!“ vorüberrennend, den Mantel des Advokaten beim Kragen packte und ihn ihm herabriß von den Schultern, und daß gleich darauf ein dritter Soldat mit demselben Ausruf: „Es weht ein großer Wind, mein Herr!“ vorbeilaufend, ihm das spanische Rohr mit dem goldnen Knopf aus den Händen wand. Der Advokat schrie aus allen Kräften, warf dem letzten Spitzbuben die Perücke nach und ging dann barhäuptig ohne Mantel und Stod hin, um das merkwürdigste aller Testamente aufzunehmen, um das seltsamste aller Abenteuer zu erfahren. Sie wissen das alles, gnädigster Herr!

„Ich weiß,“ erwiderte der Fürst, als ich dies gesprochen, „ich weiß gar nichts, und begreife überhaupt nicht, wie Ihr, Meister Abraham, mir solches wirres Zeug vorschwätzen

könnt? Den Pontneuf kenne ich allerdings, er befindet sich zu Paris, und bin ich zwar niemals darüber zu Fuße gegangen, wohl aber oft darüber gefahren, wie es meinem Stande geziemt. Den Advokaten Rabelais habe ich niemals gesehen und um Soldatenstreiche in meinem ganzen Leben mich nicht bekümmert. Als ich in jüngern Jahren noch meine Armee kommandierte, ließ ich wöchentlich einmal sämtliche Junker durchsuchteln für die Dummheiten, die sie begangen oder künftig noch begehen möchten, das Prügeln der gemeinen Leute war aber die Sache der Leutnants, die damit meinem Beispiel gemäß auch allwöchentlich verfuhrten, und zwar Sonnabends so, daß Sonntags es keinen Junker, keinen gemeinen Kerl in der ganzen Armee gab, der nicht seine gehörige Tracht Schläge erhalten, wodurch die Truppen, nächst der eingepriegelten Moralität, auch ans Geschlagenwerden überhaupt gewöhnt wurden, ohne jemals vor dem Feinde gewesen zu sein, und in diesem Falle nichts anderes tun konnten als schlagen. — Das leuchtet Euch ein, Meister Abraham, und nun sagt mir um tausend Gottes willen, was wollt Ihr mit Eurem Sturm, mit Eurem auf dem Pontneuf beraubten Advokaten Rabelais, wo bleibt Eure Entschuldigung, daß das Fest sich auflöste in wilder Verwirrung, daß mir eine Leuchtflugel ins Coupee fuhr, daß mein teurer Sohn in das Bassin geriet und von verräterischen Delphinen bespritzt wurde, über und über, daß die Prinzessin entschleiert mit aufgeschürztem Rock wie Atalanta durch den Park fliehen mußte, daß — daß — wer erzählt die Unglücksfälle der verhängnisvollen Nacht? — Nun, Meister Abraham, was sagt Ihr?“

Gnädigster Herr, erwiderte ich, mich demuthsvoll beugeud, was war an allem Unheil schuld, als der Sturm, das gräßliche Unwetter, welches einbrach, als alles im schönsten Gange war? Kann ich den Elementen gebieten? Hab' ich denn nicht selbst dabei schlimmes Malheur erlitten? habe ich nicht wie jener Advokat, den ich untertänigst

it dem berühmten französischen Schriftsteller Rabelais zu
rwechseln bitte, Hut, Rock und Mantel verloren? Habe
ich nicht —

Höre, unterbrach hier den Meister Abraham Johannes
Meister, höre Freund, noch jetzt, unerachtet es schon ziemlich
lange her ist, spricht man von dem Geburtstage der Fürstin,
essen Feier du angeordnet hast, wie von einem dunklen
Geheimnis, und gewiß hast du nach deiner gewöhnlichen
Art und Weise viel Abenteuerliches begonnen. Hielt das
Volk dich schon immer für eine Art von Hexenmeister, so
scheint dieser Glaube durch jenes Fest noch um vieles stärker
worden zu sein. Sage mir nur geradezu, wie sich alles
gegeben. Du weißt, ich war damals nicht hier —

Ebenso, fiel Meister Abraham dem Freunde ins Wort,
ich bin nicht hier, daß du, der Himmel weiß, von welchen
Türmen der Hölle getrieben, fortgerannt warst wie ein
Vahnsinniger, ebenso machte mich toll und wild, eben-
so halb beschwor ich die Elemente herauf, ein Fest zu stören,
als meine Brust zerschnitt, da du, der eigentliche Held des
Stückes, fehltest, ein Fest, das nur erst dürftig und müßig
daherschlich, dann aber über geliebte Personen nichts
achtete als die Qual beängstigender Träume — Schmerz —
Entsetzen! — Erfahre es jetzt, Johannes, ich habe tief in
ein Inneres geschaut und das gefährliche — bedrohliche
Geheimnis erkannt, das darin ruht, ein gärender Vulkan,
der jedem Augenblick vermögend loszubrechen in verderblichen
Flammen, rücksichtslos alles um sich her verzehrend! — Es
sind Dinge in unserem Innern, die sich so gestalten, daß die
vertrautesten Freunde darüber nicht reden dürfen. Darum
behele ich dir sorglich, was ich in dir erschaut, aber mit
dem Fest, dessen tieferer Sinn nicht die Fürstin, sondern
eine andere geliebte Person und dich selbst traf, wollte ich
das ganze Ich gewaltsam erfassen. Die verborgensten
Kräfte sollten lebendig werden in dir, und wie aus dem
erwachte Furien mit verdoppelter Kraft deine Brust.

zerfleischen. Wie einem zum Tode Siechen sollte Arznei dem Orkus selbst entnommen, die im stärksten Paroxysmus kein weiser Arzt scheuen darf, dir den Tod bereiten oder Genesung! — Wisse, Johannes, daß der Fürstin Namenstag zusammentrifft mit dem Namenstage Julias, die auch wie sie Maria heißen.

Ha! rief Kreieler, indem er, zehrendes Feuer im Blick aufsprang, ha Meister! ist dir die Macht gegeben, mit meinem freches, höhrendes Spiel zu treiben? — Bist du das Verhängnis selbst, daß du mein Inneres erfassen magst?

Wilber, unbefonnener Mensch, erwiderte Meister Abraham ruhig, wann wird endlich der verwüstende Brand in deiner Brust zur reinen Naphthaflamme werden, genährt von dem tiefsten Sinn für die Kunst, für alles Herrliche und Schöne, der in dir wohnt! — Du verlangst von mir die Beschreibung jenes verhängnisvollen Festes; so höre mich denn ruhig an, oder ist deine Kraft gebrochen gar und gar, daß du das nicht vermagst, so will ich dich verlassen. —

Erzähle, sagte Kreieler mit halb erstickter Stimme, indem er, beide Hände vors Gesicht, sich wieder hinsetzte. So will, sagte Meister Abraham, plötzlich einen heitern Ton annehmend, dich, lieber Johannes, gar nicht ermüden mit der Beschreibung aller der sinnreichen Anordnungen, die größtentheils dem erfindungsreichen Geiste des Fürsten selbst ihren Ursprung verdankten. Da das Fest am späten Abend begann, so versteht es sich von selbst, daß der ganze schöne Park, der das Lustschloß umgibt, erleuchtet war. Ich habe mich bemüht, in dieser Erleuchtung ungewöhnliche Effekte hervorzubringen, das gelang aber nur zum Theil, da auf des Fürsten ausdrücklichen Befehl in allen Gängen mittels der großen schwarzen Tafeln angebrachter, buntfarbiger Lampen der Namenszug der Fürstin brennen mußte nebst der fürstlichen Krone darüber. Da die Tafeln an hohen Pfähle angenagelt, so glichen sie beinahe illuminierten Warnungs-

anzeigen, daß man nicht Tabak rauchen oder die Maut nicht umfahren solle. Der Hauptpunkt des Festes war das durch Gebüsch und künstliche Ruinen gebildete Theater in der Mitte des Parks, welches du kennst. Auf diesem Theater sollten die Schauspieler aus der Stadt etwas Allegorisches agieren, welches läppisch genug war, um ganz außerordentlich zu gefallen, hätte es auch nicht der Fürst selbst verfaßt und wäre es daher auch nicht, um mich des geistreichen Ausdrucks jenes Schauspieldirektors, der ein fürstliches Stück aufführte, zu bedienen, aus einer durchlauchtigen Feder geflossen. Der Weg vom Schloß bis zum Theater war ziemlich weit. Nach der poetischen Idee des Fürsten sollte der wandelnden Familie ein in den Lüften schwebender Genius mit zwei Fackeln vorleuchten, sonst aber kein Licht brennen, sondern erst, nachdem die Familie und das Gefolge Platz genommen, das Theater plötzlich erleuchtet werden. Deshalb blieb besagter Weg finster. Vergebens stellte ich die Schwierigkeit dieser Maschinerie vor, welche die Länge des Wegs herbeiführte, der Fürst hatte in den Fêtes de Versailles etwas Aehnliches gelesen, und da er hinterher den poetischen Gedanken selbst gefunden, bestand er auf dessen Ausführung. Um jedem unverdienten Vorwurf zu entgehen, überließ ich den Genius samt den Fackeln den Theatermaschinisten aus der Stadt. — Sowie nun das fürstliche Paar, hinter ihm das Gefolge, aus der Thür des Salons trat, wurde ein kleines pausbäckiges Männlein, in die Hausfarben des Fürsten gekleidet, mit zwei brennenden Fackeln in den Händchen, vom Dache des Lustschlosses herabgezogen. Die Puppe war aber zu schwer, und es begab sich, daß kaum zwanzig Schritte davon die Maschine stockte, so daß der leuchtende Schutzgeist des fürstlichen Hauses hängen blieb, und da die Arbeiter stärker anzogen, sich überlugelte. Nur schleuderten die brennenden, abwärts gekehrten Wachskerzen glühende Tropfen zur Erde. Der erste dieser Tropfen traf den Fürsten selbst, der indessen mit

stoischem Gleichmut den Schmerz verbiß, wiewohl er in der Gravität des Schrittes nachließ und schneller vorwärts eilte. Der Genius schwebte jetzt fort über der Gruppe, die der Hofmarschall mit den Kammerjüngern nebst anderen Hofchargen bildete, Füße oben, Kopf unten, so daß der Blutregen aus den Fackeln bald diesen, bald jenen auf den Kopf und auf die Nase traf. Den Schmerz zu äußern und so das frohe Fest zu stören, hätte den Respekt, verletzt, es war daher hübsch anzusehen, wie die Unglücklichen, eine ganze Kohorte stoischer Scävolas, mit gräßlich verzerrten Gesichtern, und doch mit Gewalt die Qual nieder kämpfend, ja wohl gar ein Lächeln erzwingend, das dem Orkus anzugehören schien, daherschritten, lautlos, kaum hangen Seufzern Raum gebend. Dazu wirbelten die Pauken, schmetteten die Trompeten, riefen hundert Stimmen: Vivat, vivat die gnädigste Frau Fürstin! Vivat der gnädigste Herr Fürst, so daß das durch den wunderlichen Kontrast jener Laokoontischen Gesichter mit dem lustigen Jubel erzeugte tragische Pathos der ganzen Szene eine Majestät gab, wie kaum zu denken.

Der alte dicke Hofmarschall konnte es endlich nicht mehr ertragen; als ihn ein glühender Tropfen gerade auf die Wacke traf, sprang er in grimmer Wut der Verzweiflung seitwärts, verwickelte sich aber in die Stricke, die zur Flugmaschine gehörend gerade an der Seite hart über den Boden fortliefen, und stürzte mit dem lauten Ausruf: „A Teufel!“ nieder zur Erde. In demselben Moment hatte auch der lustige Page seine Rolle ausgespielt. Der gewichtige Hofmarschall zog ihn mit Zentnerschwere nieder, er stürzte herab mitten unter das Gefolge, das laut aufschreiend auseinanderprallte. Die Fackeln verlöschten, man befand sich in der dicksten Finsternis. Dies alles geschah dicht vor dem Theater. Ich hütete mich wohl, den Zünder anzustecken, der alle Lampen, alle Feuerbeden des Plazes auf einmal in Brand setzen mußte, sondern wartete damit ein

war Minuten, um der Gesellschaft Zeit zu lassen, sich in Lärm und Gebüsch gehörig zu verwirren. „Licht — Licht,“ rief der Fürst wie der König im Hamlet, „Licht — Licht“ eine Menge heiserer Stimmen durcheinander. Als der Platz erleuchtet, glich der auseinandergesprengte Haufe einem erschlagenen Heer, das sich mühsam zusammenfindet. Der Oberkammerherr bewies sich als ein Mann von Gegenwart und Geistes, als der geschickteste Taktiker seiner Zeit; denn in wenigen Minuten war vermöge seiner Bemühungen die Ordnung wiederhergestellt. Der Fürst trat mit der nächsten Umgebung auf eine Art von erhöhtem Blumenthron, der in der Mitte des Zuschauerplatzes errichtet. Sowie das fürstliche Paar sich niederließ, fielen vermöge einer sehr raffigigen Vorrichtung des Maschinisten eine Menge Blumen auf dasselbe herab. Nun wollte es aber das dunkle Verhängnis, daß eine große Feuerlilie dem Fürsten gerade auf die Nase fiel und sein ganzes Gesicht glutrot überstäubte, wodurch er ein ungemein majestätisches, der Feierlichkeit des Festes würdiges Ansehen gewann.

Das ist zu arg — das ist zu arg, rief Kreisker, indem er eine rasende Lache aufschlug, daß die Wände dröhnten.

Lache nicht so konvulsivisch, sagte Meister Abraham, noch ich lachte in jener Nacht unmäßiger als jemals, ich hätte mich eben zu allerlei tollem Mutwillen aufgelegt, sich hätte wie der Spukgeist Droll selbst gern alles noch durch einander jagen, noch mehr verwirren mögen, aber desto tiefer drangen dann die Pfeile, die ich gegen Lächer gerichtet, ein in meine eigene Brust. — Nun — ich will es nur sagen! Den Moment des läppischen Blumenbwerfens hatte ich gewählt, um den unsichtbaren Faden festzuknüpfen, der sich nun durch das ganze Fest ziehen und, wie ein elektrischer Leiter, das Innerste der Personen durchleben sollte, die ich mit meinem geheimnißvollen geistigen Apparat, in den sich der Faden verlor, mir in Rapport gesetzt denken mußte. — Unterbrich mich nicht, Johannes —

höre mich ruhig an! — Julia saß mit der Prinzessin bei der Fürstin seitwärts, ich hatte beide im Auge. So Pauken und Trompeten schwiegen, fiel Julien eine unduftenden Nachtviolen versteckte aufbrechende Rosenknospe in den Schoß, und wie strömender Hauch des Nachtwindes schwebten die Töne deines tief ins Herz bringenden Liedes herüber: *Mi lagnerò tacendo della mia sorte amara* — Julie war erschrocken, als aber das Lied, das ich, ich sag' es, damit du über die Art des Vortrags etwa nicht in lange Zweifel geräthst, von unseren vier vortrefflichen Bassethornisten ganz in der Ferne spielen ließ — begann, entschlössen sich ihre Lippen, sie drückte den Strauß an die Brust, und ich hörte deutlich, daß sie zur Prinzessin sagte: Er ist gewiß wieder da! — Die Prinzessin umarmte Julien mit Heftigkeit und rief so laut: Nein, nein — ach, niemals! daß der Fürst sein feuriges Antlitz umdrehte und ihr ein zorniges „*Silence!*“ zuwarf. Der Herr mochte auch wohl eben nicht gerade auf das liebe Kind sehr böse sein, aber ich will es hier bemerken, daß die wunderbare Schminke — ein *Tiranno ingrato* in der Oper hätte sich nicht zweckmäßiger anmalen können — ihm wirklich das Ansehen eines fortwährenden unvertilgbaren Zorns gab, daß die rührendsten Neben, die zartesten Situationen, welche häusliches Glück auf dem Throne allegorisch darstellten, reißend verloren schienen; Schauspieler und Zuschauer geriethen darüber in nicht geringe Verlegenheit. Ja selbst, wenn der Fürst bei den Stellen, die er sich zu dem Behuf in dem Exemplar, das er in der Hand hielt, rot angestrichen, der Fürstin die Hand küßte und mit dem Tuche eine Träne von dem Auge wegdrückte, schien es in verbissenem Ingrimm zu geschehen, so daß die Kammerherren, die diensttuend ihm zur Seite standen, sich zuflüsterten: „O Jesus, was ist unserm gnädigsten Herrn!“ — Ich will dir nur sagen, Johannes, daß, während die Schauspieler das alberne Zeug vorn auf dem Theater hertrugten, ich mittels magischer

Spiegel und anderer Vorrichtungen hinterwärts in den
Bösten ein Geisterschauspiel darstellte zur Verherrlichung des
Himmelskinds, der holden Julia, daß eine Melodie nach
anderen, die du in hoher Begeisterung geschaffen, er-
kante, ja, daß oft ferner, oft näher, wie banger, ahnungs-
voller Geisterruf, der Name Julia erklang. — Aber du
fehltest — du fehltest, mein Johannes! Und wenn ich auch,
nachdem das Schauspiel geendet, meinen Ariel rühmen, wie
Shakespeares Prospero den seinigen, wenn ich auch sagen
müßte, daß er alles trefflich vollführt, so fand ich doch das,
was ich mit tiefem Sinn angeordnet zu haben glaubte,
schal und matt. — Die Julia hatte alles mit feinem Takt
verstanden. Doch schien sie nur angeregt wie von einem
lieblichen Traum, dem man übrigens keine sonderliche Ein-
wirkung ins wache Leben verstattet. Die Prinzessin war
dagegen tief in sich gekehrt. Arm in Arm lustwandelte sie
mit Julien in den erleuchteten Gängen des Parks, während
der Hof in einem Pavillon Erfrischungen zu sich nahm. —
Ich hatte den Hauptschlag in diesem Moment vorbereitet,
aber du fehltest — du fehltest, mein Johannes! — Voller
Unmut und Zorn rannte ich umher, ich sah zu, ob alle An-
stalten zu dem großen Feuerwerk, womit das Fest schließen
sollte, gehörig geordnet, da gewahrte ich, aufschauend zum
Himmel, über dem fernen Geierstein im Schimmer der
Nacht die kleine rötliche Wolke, die jedesmal ein Wetter
bedeutet, das still herauszieht und dann hier über uns mit
einer fürchterlichen Explosion losbricht. Zu welcher Zeit
diese Explosion geschehen muß, berechne ich, wie du weißt,
nach dem Stand der Wolke auf die Sekunde. Keine Stunde
konnte es mehr dauern, ich beschloß daher mit dem Feuer-
werk zu eilen. In dem Augenblick vernahm ich, daß mein
Ariel mit jener Phantasmagorie begonnen, die alles, alles
entscheiden sollte, denn ich hörte am Ende des Parks in der
kleinen Marienkapelle den Chor dein Ave maris stella
singen. Ich eilte schnell hin. Julia und die Prinzessin

knieten in dem Betstuhl, der vor der Kapelle im Freien angebracht. Kaum war ich an Ort und Stelle, als — aber du fehltest — du fehltest, mein Johannes! — Laß mich darüber schweigen, was sich jetzt begab. — Ach! — wirkungslos blieb das, was ich für ein Meisterstück meiner Kunst gehalten, und ich erfuhr, was ich blöder Tor nicht geahnt.

Heraus mit der Sprache! rief Kreisler; alles, alles sage, Meister, wie es sich begeben!

Mitnichten, erwiderte Meister Abraham; es nützt dir nichts, Johannes, und mir zerschneidet es die Brust, wenn ich noch sagen soll, wie meine eigenen Geister mir Graus einjagten und Entsetzen! — Die Wolke — glücklicher Gedanke! So soll, rief ich wild aus, denn alles in toller Verwirrung enden! und rannte fort nach dem Platze des Feuerwerks. Der Fürst ließ mir sagen, wenn alles fertig sei, sollte ich das Zeichen geben. Das Auge nicht abwendend von der Wolke, die vom Geierstein weg höher und höher hinaufzog, ließ ich, als sie mir hoch genug schien, die Böller lösen. Bald war der Hof, die ganze Gesellschaft an Ort und Stelle. Nach dem gewöhnlichen Spiel mit Feuerkrädern, Raketen, Leuchtkugeln und anderem gemeinen Zeug ging endlich der Namenszug der Fürstin in chinesischem Brillantfeuer auf, doch hoch über ihm in den Lüften schwamm und verschwamm in milchweißem Licht der Name Julia. — Nun war es Zeit. — Ich zündete die Girandola an, und wie zischend und prasselnd die Raketen in die Höhe fuhren, brach das Wetter los mit glutroten Blitzen, mit krachenden Donnern, von denen Wald und Gebirge erdröhnten. Und der Orkan brauste hinein in den Park und stürte auf den tausendstimmig heulenden Jammer im tiefsten Gebüsch. Ich riß einem fliehenden Trompeter das Instrument aus der Hand und blies lustig jauchzend darein, während die Artilleriefalben der Feuertöpfe, der Kanonenschläge, der Böller wader dem rollenden Donner entgegenknallten.

Während Meister Abraham also erzählte, sprang Krei-
ler auf, schritt heftig im Zimmer auf und ab, suchte mit den
Armen um sich und rief endlich ganz begeistert: Das ist
schön, das ist herrlich, daran erkenne ich meinen Meister
Abraham, mit dem ich ein Herz bin und eine Seele!

O, sagte Meister Abraham, ich weiß es ja, das Wildeste,
Schauerlichste ist dir eben recht, und doch habe ich das ver-
gessen, was dich ganz und gar den unheimlichen Mächten
der Geisterwelt preisgegeben hätte. Ich hatte die Wetter-
harfe, die, wie du weißt, sich über das große Bassin hin-
zieht, anspannen lassen, auf der der Sturm als ein tüchtiger
Harmoniker gar wacker spielte. In dem Geheul, in dem
Gebrause des Orkans, in dem Krachen des Donners, er-
klangen furchtbar die Afforde der Riesenorgel. Schneller
und schneller schlugen die gewaltigen Töne los, und man
mochte wohl ein Furienballett vernehmen, dessen Stil un-
gemein groß zu nennen, wie man es beinahe zwischen den
Leinwandnen Wänden des Theaters nicht zu hören bekommt.

— Nun — in einer halben Stunde war alles vorüber.
Der Mond trat hinter den Wolken hervor. Der Nachtwind
säufelte tröstend durch den erschrockenen Wald und trocknete
die Tränen weg von den dunklen Büschen. Dazwischen
ertönte noch dann und wann die Wetterharfe wie dumpfes,
fernes Glockengeläute. — Mir war wunderbarlich zumute.
Du, mein Johannes, erfülltest mein Inneres so ganz und
gar, daß ich glaubte, du würdest gleich vor mir aufsteigen
aus dem Grabhügel verlornen Hoffnungen, unerfüllter
Träume, und an meine Brust sinken. Nun in der Stille
der Nacht kam der Gedanke, was für ein Spiel ich unter-
nommen, wie ich gewaltsam den Knoten, den das dunkle
Verhängnis geschlungen, zerreißen wollen, aus meinem
Innern herausgetreten, fremdartig, in anderer Gestalt
auf mich los, und indem mich kalte Schauer durchbeben,
war ich es selbst, vor dem ich mich entsetzen mußte. —
Eine Menge Irrlichter tanzten und hüpfen im ganzen Park

umher, aber es waren die Bedienten mit Laternen, welche die auf der schnellen Flucht verlorenen Hüte, Perücken, Haarbeutel, Degen, Schuhe und Schals zusammensuchten. Ich machte mich davon. Mitten auf der großen Brücke vor unserer Stadt blieb ich stehen und schaute noch einmal zurück nach dem Park, der vom magischen Schimmer des Mondes umflossen dastand wie ein Zaubergarten, in dem das lustige Spiel flinker Elfen begonnen. Da fiel mir ein feines Piepen in die Ohren, ein Quäken, das beinahe dem eines neugebornen Kindes glich. Ich vermutete eine Untat, bückte mich tief über das Geländer und entdeckte im hellen Mondschein ein Käzchen, das sich mühsam an die Pfosten angeklammert, um dem Tode zu entgehen. Wahrscheinlich hatte man eine Rabenbrut ersäufen wollen, und das Tierchen war wieder hinaufgekrochen. Nun, dacht' ich, ist's auch kein Kind, so ist es doch ein armes Tier, das mich um Rettung anquäkt und das du retten mußt.

O du empfindsamer Just, rief Kreiöler lachend, sage, wo ist dein Zellheim?

Erlaube, fuhr Meister Abraham fort, mein Johannes, mit dem Just magst du mich kaum vergleichen. Ich habe den Just überjuset. Er rettete einen Pudel, ein Tier, das jeder gern um sich duldet, von dem sogar angenehme Dienstleistungen zu erwarten mittels Apportieren, Handschuhe, Tabaksbeutel und Pfeife nachtragen usw., aber ich rettete einen Rater, ein Tier, vor dem sich viele entsetzen, das allgemein als perfid, keiner sanftern, wohlwollenden Gesinnung, keiner offenherzigen Freundschaft fähig, ausgeschrien wird, das niemals ganz und gar die feindliche Stellung gegen den Menschen aufgibt, ja, einen Rater rettete ich aus purer uneigennütziger Menschenliebe. — Ich kletterte über das Geländer, griff nicht ohne Gefahr hinab, faßte das wimmernde Käzchen, zog es hinauf und steckte es in die Tasche. Nach Hause gekommen, zog ich mich schnell aus und warf mich ermüdet und erschöpft, wie ich war, auf

Bett. Kaum war ich aber eingeschlafen, als mich ein klägliches Piepen und Winseln weckte, das aus meinem Kleiderschrank herauszukommen schien. Ich hatte das Kästchen vergessen und es in der Rocktasche gelassen. Ich besetzte das Tier aus dem Gefängnis, wofür es mich dermaßen krachte, daß mir alle fünf Finger bluteten. Schon war ich im Begriff, den Rater durchs Fenster zu werfen, ich besann mich aber und schämte mich meiner kleinlichen Torheit, meiner Rachsucht, die nicht einmal bei Menschen angebracht ist, viel weniger bei der unvernünftigen Kreatur. — Genug, ich zog mit aller Mühe und Sorgfalt den Rater groß. Es ist das gescheiteste, artigste, ja wichtigste Tier der Art, das man sehen kann, dem es nur noch an der höhern Bildung fehlt, die du, mein lieber Johannes, ihm mit leichter Mühe beibringen wirst, weshalb ich denn gesonnen bin, dir den Rater Murr, so habe ich ihn benannt, fernerhin zu überlassen. Obschon Murr zurzeit, wie die Juristen sich ausdrücken, noch kein homo sui juris ist, so habe ich ihn doch um seine Einwilligung gefragt, ob er in deine Dienste treten wolle. Er ist durchaus damit zufrieden.

Du fäselst, sagte Kreisler, Meister Abraham! Du weißt, daß ich Katzen nicht sonderlich leiden mag, daß ich dem Geschlecht der Hunde bei weitem den Vorzug gebe. —

Ich bitte dich, erwiderte Meister Abraham, lieber Johannes, recht von Herzen, nimm meinen hoffnungsvollen Rater Murr wenigstens so lange zu dir, bis ich heimkehre von meiner Reise. Ich habe ihn schon deshalb mitgebracht, er ist draußen und wartet auf gütigen Bescheid. Sieh ihn wenigstens an.

Damit öffnete Meister Abraham die Thür, und auf der Strohmatte zusammengekrümmt schlafend lag ein Rater, der wirklich in seiner Art ein Wunder von Schönheit zu nennen. Die grauen und schwarzen Streifen des Rückens liefen zusammen auf dem Scheitel zwischen den Ohren und bildeten auf der Stirn die zierlichste Hieroglyphenschrift.

Ebenso gestreift und von ganz ungewöhnlicher Länge und Stärke war der stattliche Schweif. Dabei glänzte des Katers buntes Kleid und schimmerte, von der Sonne beleuchtet, so daß man zwischen dem Schwarz und Grau noch schmale goldgelbe Streifen wahrnahm. Murr! Murr! rief Meister Abraham! frrr — frrr, erwiderte der Kater sehr vernehmlich, dehnte — erhob sich, machte den außerordentlichsten Katzenbuckel und öffnete ein paar grasgrüne Augen, aus denen Geist und Verstand in funkelndem Feuer hervorblickten. Das behauptete wenigstens Meister Abraham, und auch Kreisler mußte so viel einräumen, daß der Kater etwas Besonderes, Ungewöhnliches im Antlitz trage, daß sein Kopf hinlänglich dick, um die Wissenschaften zu fassen, sein Bart aber schon jetzt in der Jugend weiß und lang genug sei, um dem Kater gelegentlich die Autorität eines griechischen Weltweisen zu verschaffen.

Wie kann man aber auch überall gleich schlafen, sagte Meister Abraham zum Kater, du verlierst alle Heiterkeit darüber und wirst vor der Zeit ein grämliches Tier. Puck dich fein, Murr!

Sogleich setzte sich der Kater auf die Hinterfüße, fuhr mit den Samtpfötchen sich zierlich über Stirn und Wangen und stieß dann ein klares freudiges Miau aus.

Dies ist, fuhr Meister Abraham fort, der Herr Kapellmeister Johannes Kreisler, bei dem du in Dienste treten wirst. Der Kater glökte den Kapellmeister mit seinen großen funkelnden Augen an, begann zu knurren, sprang auf den Tisch, der neben Kreislern stand, und von da ohne weiteres auf seine Schulter, als wolle er ihm etwas ins Ohr sagen. Dann setzte er wieder herab zur Erde und umkreiste schwänzelnd und knurrend den neuen Herrn, als wolle er recht Bekanntschaft mit ihm machen.

Gott verzeih mir, rief Kreisler, ich glaube gar, der kleine graue Kerl hat Verstand und stammt aus der illustren Familie des gestiefelsten Katers her!

So viel ist gewiß, erwiderte Meister Abraham, daß der Rater Murr das possierlichste Tier von der Welt ist, ein wahrer Pulcinell und dabei artig und sitzsam, nicht zudringlich und unbescheiden, wie zuweilen Hunde, die uns mit ungeschickten Liebkosungen beschwerlich fallen. —

Indem ich, sagte Kreisler, diesen klugen Rater betrachte, fällt es mir wieder schwer aufs Herz, in welchen engen Kreis unsere Erkenntnis gebannt ist. — Wer kann es sagen, wer nur ahnen, wie weit das Geistesvermögen der Tiere geht! — Wenn uns etwas oder vielmehr alles in der Natur unerforschlich bleibt, so sind wir gleich mit Namen bei der Hand und brüsten uns mit unserer albernen Schulweisheit, die eben nicht viel weiter reicht, als unsere Nase. So haben wir denn auch das ganze geistige Vermögen der Tiere, das sich oft auf die wunderbarste Art äußert, mit der Bezeichnung Instinkt abgefertigt. Ich möchte aber nur die einzige Frage beantwortet haben, ob mit der Idee des Instinkts, des blinden willkürlosen Triebes, die Fähigkeit zu träumen vereinbar sei. Daß aber zum Beispiel Hunde mit der größten Lebhaftigkeit träumen, weiß jeder, der einen schlafenden Jagdhund beobachtet hat, dem im Traum die ganze Jagd aufgegangen. Er sucht, er schnuppert, er bewegt die Füße, als sei er im vollen Rennen, er leucht, er schwitzt. — Von träumenden Ratern weiß ich zurzeit nichts. —

Der Rater Murr, unterbrach Meister Abraham den Freund, träumt nicht allein sehr lebendig, sondern er gerät auch, wie deutlich zu bemerken, häufig in jene sanften Reverien, in das träumerische Hinbrüten, in das somnambule Delirieren, kurz in jenen seltsamen Zustand zwischen Schlafen und Wachen, der poetischen Gemüthern für die Zeit des eigentlichen Empfanges genialer Gedanken gilt. In diesem Zustande stöhnt und ächzt er seit kurzer Zeit ganz ungemein, so daß ich glauben muß, daß er entweder in Liebe ist oder an einer Tragödie arbeitet.

Kreisler lachte hell auf, indem er rief: Nun, so komm

denn du kluger, artiger, witziger, poetischer Rater Murr, laß uns —

(M. f. f.) ersten Erziehung, meiner Jugendmonate überhaupt, noch vieles anführen.

Es ist nämlich wohl höchst merkwürdig und lehrreich, wenn sich ein großer Geist in einer Autobiographie über alles, was sich mit ihm in seiner Jugend begab, sollte es auch noch so unbedeutend scheinen, recht umständlich ausläßt. Kann aber auch wohl einem hohen Genius jemals Unbedeutendes begegnen? Alles, was er in seiner Knabenzeit unternahm oder nicht unternahm, ist von der höchsten Wichtigkeit und verbreitet helles Licht über den tiefen Sinn, über die eigentliche Tendenz seiner unsterblichen Werke. Herrlicher Mut geht auf in der Brust des sterbenden Jünglings, den bange Zweifel quälen, ob die innere Kraft auch wohl genüge, wenn er liest, daß der große Mann als Knabe auch Soldat spielte, sich in Raschwerdt übernahm und zuweilen was Weniges Schläge erhielt, weil er faul war, ungezogen und tölpisch. „Gerade wie ich, gerade wie ich“, ruft der Jüngling begeistert aus und zweifelt nicht länger, daß auch er ein hoher Genius ist trotz seinem angebeteten Idol.

Mancher las den Plutarch oder auch wohl nur den Cornelius Nepos und wurde ein großer Held, mancher die Tragödiendichter der Alten in der Uebersetzung und nebenher den Calderon und Shafespeare, den Goethe und Schiller und wurde, wo nicht ein großer Dichter, doch ein kleiner allerliebster Versmacher, wie ihn die Leute ebenso gern haben. So werden meine Werke auch gewiß in der Brust manches jungen geist- und gemütreichen Raters das höhere Leben der Poesie entzünden, und nimmt dann der edle Raterjüngling meine biographischen Belustigungen auf dem Dache vor, geht er ganz ein in die hohen Ideen des Buches, das ich soeben unter den Klauen habe, dann wird er im Entzünden der Begeisterung ausrufen: Murr, göttlicher Murr,

Größter deines Geschlechts, dir, dir allein verdanke ich alles, nur dein Beispiel macht mich groß! —

Es ist zu rühmen, daß Meister Abraham bei meiner Erziehung sich weder an den vergessenen Basedow hielt, noch die Pestalozzische Methode befolgte, sondern mir unbeschränkte Freiheit ließ, mich selbst zu erziehen, insofern ich mich nur in gewisse Normalprinzipien fügte, die Meister Abraham sich als unbedingt notwendig für die Gesellschaft, welche die herrschende Macht auf dieser Erde versammelt, dachte, da sonst alles blind und toll durcheinander rennen und es überall vertratete Rippenstöße und garstige Beulen setzen, eine Gesellschaft überhaupt nicht denkbar sein würde. Den Inbegriff dieser Prinzipien nannte der Meister die natürliche Artigkeit im Gegensatz der konventionellen, der gemäß man sprechen muß: „ich bitte ganz gehorsamst um gütige Verzeihung“, wenn man von einem Lämmler angerannt oder auf den Fuß getreten worden. Mag es sein, daß jene Artigkeit den Menschen nötig ist, so kann ich doch nicht begreifen, wie sich ihr auch mein freigebornes Geschlecht fügen soll, und war nun das Hauptregens, mittels dessen der Meister mir jene Normalprinzipien beibrachte, ein gewisses sehr fatales Wirkenreiß, so kann ich mich wohl mit Recht über Härte meines Erziehers beklagen. Davongelaufen wäre ich, hätte mich nicht der mir angeborne Hang zur höhern Kultur an den Meister festgebunden. — Je mehr Kultur, desto weniger Freiheit, das ist ein wahres Wort. Mit der Kultur steigen die Bedürfnisse, mit den Bedürfnissen — nun, eben die augenblickliche Befriedigung mancher natürlichen Bedürfnisse ohne Rücksicht auf Ort und Zeit, das war das erste, was mir der Meister mittels des verhängnisvollen Wirkenreißes total abgewöhnte. Dann kam es an die Gelüste, die, wie ich mich später überzeugt habe, lediglich aus einer gewissen abnormen Stimmung des Gemüths entstehen. Ebendiese seltsame Stimmung, die vielleicht von meinem psychischen Organismus selbst erzeugt

wurde, trieb mich an, die Milch, ja selbst den Braten, den der Meister für mich hingestellt, stehen zu lassen, auf den Tisch zu springen, und das wegzunehmen, was er selbst genießen wollte. Ich empfand die Kraft des Birkenreises und ließ es bleiben. — Ich sehe es ein, daß der Meister recht hatte, meinen Sinn von dergleichen abzulenken, da ich weiß, daß mehrere meiner guten Mitbrüder, weniger kultiviert, weniger gut erzogen als ich, dadurch in die abscheulichsten Verdrießlichkeiten, ja in die traurigste Lage auf ihre Lebenszeit geraten sind. Ist es mir doch bekannt worden, daß ein hoffnungsvoller Raterjüngling den Mangel an innerer geistiger Kraft, seinem Gelüst zu widerstehen, einen Topf Milch auszunehmen, mit dem Verlust seines Schweißes büßen, und verhöhnt, verspottet, sich in die Einsamkeit zurückziehen mußte. Also der Meister hatte recht, mir dergleichen abzugewöhnen; daß er aber meinem Drange nach den Wissenschaften und Künsten Widerstand leistete, das kann ich ihm nicht verzeihen. —

Nichts zog mich in des Meisters Zimmer mehr an, als der mit Büchern, Schriften und allerlei seltsamen Instrumenten besetzte Schreibtisch. Ich kann sagen, daß dieser Tisch ein Zauberkreis war, in den ich mich gebannt fühlte, und doch empfand ich eine gewisse heilige Scheu, die mich abhielt, meinem Triebe ganz mich hinzugeben. Endlich eines Tages, als eben der Meister abwesend war, überwand ich meine Furcht und sprang hinauf auf den Tisch. Welche Wollust, als ich nun mitten unter den Schriften und Büchern saß und darinnen wühlte. Nicht Mutwille, nein nur Begier, wissenschaftlicher Heißhunger war es, daß ich mit den Pfoten ein Manuskript erfaßte, und so lange hin und her zauste, bis es in kleine Stücke zerrissen vor mir lag. Der Meister trat herein, sah was geschehen, stürzte mit dem kränkenden Ausruf: Bestie, vermaledeite! auf mich los und prügelte mich mit dem Birkenreis so derb ab, daß ich mich winselnd vor Schmerz unter den Ofen verkroch

und den ganzen Tag über durch kein freundliches Wort wieder hervorzuloden war. Wen hätte dies Ereignis nicht abgeschreckt auf immer, selbst die Bahn zu verfolgen, die in die Natur vorgezeichnet! Aber kaum hatte ich mich nunz erholt von meinen Schmerzen, als ich, meinem unüberstehlichen Drange folgend, wieder auf den Schreibtisch rang. Freilich war ein einziger Ruf meines Meisters, ein abgebrochener Satz, wie zum Beispiel „Will er!“ — unlänglich, mich wieder herabzujagen, so daß es nicht zum Studiren kam; indessen wartete ich ruhig auf einen günstigen Moment, meine Studien anzufangen, und dieser trat denn auch bald ein. Der Meister rüstete sich eines Tages zum Ausgehen; alsbald versteckte ich mich so gut im Zimmer, daß er mich nicht fand, als er, eingedenk des zerfetzten Manuskripts, mich hinausjagen wollte. Kaum war der Meister fort, so sprang ich mit einem Satz auf den Schreibtisch und legte mich mitten hinein in die Schriften, welches mir ein unbeschreibliches Wohlgefallen verursachte. Deschicht schlug ich mit der Pfote ein ziemlich dickes Buch auf, welches vor mir lag, und versuchte, ob es mir nicht möglich sein würde, die Schriftzeichen darin zu verstehen. Das gelang mir zwar anfangs ganz und gar nicht, ich ließ mir gar nicht ab, sondern starrte hinein in das Buch, erwartend, daß ein ganz besonderer Geist über mich kommen und mich das Lesen lehren werde. So vertieft überraschte ich der Meister. Mit einem lauten: Seht die verfluchte Bestie! sprang er auf mich zu. Es war zu spät, mich zu retten, ich kniff die Ohren an, ich duckte mich nieder, so gut es gehen wollte, ich fühlte schon die Rute auf meinem Rücken. Aber die Hand schon aufgehoben hielt der Meister plötzlich inne, schlug eine helle Lache auf und rief: Rater — unter du liest? ja das kann, das will ich dir nicht verwehren. Nun sieh — sieh, was für ein Bildungstrieb dir innewohnt! — Er zog mir das Buch unter den Pfoten weg, lachte hinein und lachte noch unmäßiger als vorher. Das

muß ich sagen, sprach er dann, ich glaube gar, du hast da eine kleine Handbibliothek angeschafft, denn ich wüßte sonst gar nicht, wie das Buch auf meinen Schreibtisch kommen sollte. — Nun, lies nur — studiere fleißig, mein Rater, allenfalls magst du auch die wichtigen Stellen im Buch durch sanfte Einrisse bezeichnen, ich stelle dir das frei. — Damit schob er mir das Buch aufgeschlagen wieder hin. Es war, wie ich später erfuhr, Knigge, Ueber den Umgang mit Menschen, und ich habe aus diesem herrlichen Buch viel Lebensweisheit geschöpft. Es ist so recht aus meiner Seele geschrieben und paßt überhaupt für Rater, die in der menschlichen Gesellschaft etwas gelten wollen, ganz ungemünzt. Diese Tendenz des Buchs ist, soviel ich weiß, bisher übersehen, und daher zuweilen das falsche Urteil gefällt worden, daß der Mensch, der sich ganz genau an die im Buch aufgestellten Regeln halten wolle, notwendig über alles als ein steifer herzloser Pedant auftreten müsse.

Seit dieser Zeit litt mich der Meister nicht allein an dem Schreibtisch, sondern er sah es sogar gern, wenn ich arbeitete er selbst, heraussprang, und mich vor ihm unter die Schriften hinlagerte.

Meister Abraham hatte die Gewohnheit, oftmals viel hintereinander laut zu lesen. Ich unterließ dann nicht, mich so zu postieren, daß ich ihm ins Buch sehen konnte, welche bei den scharfblickenden Augen, die mir die Natur verliehen, möglichst war, ohne ihm beschwerlich zu fallen. Dadurch, daß ich die Schriftzeichen mit den Worten verglich, die er aussprach, lernte ich in kurzer Zeit lesen, und wem die etwa unglaublich vorkommen möchte, hat keinen Begriff von dem ganz besonderen Ingenium, womit mich die Natur ausgestattet. Genies, die mich verstehen und würdigen werden keinen Zweifel hegen rücksichtlich einer Art von Auszubildung, die vielleicht der ihrigen gleich ist. Dabei darf ich auch nicht unterlassen, die merkwürdige Beobachtung mitzutheilen, die ich rücksichtlich des vollkommenen Verstehens

er menschlichen Sprache gemacht. Ich habe nämlich mit allem Bewußtsein beobachtet, daß ich gar nicht weiß, wie zu diesem Verstehen gekommen bin. Bei den Menschen ist dies auch der Fall sein, das nimmt mich aber gar nicht an, da dieses Geschlecht in den Jahren der Kindheit trübselig dümmel und unbeholfener ist als wir. Als ein ganz kleines Käterchen ist es mir niemals geschehen, daß mir selbst in die Augen gegriffen, ins Feuer oder ins Eis gefaßt, oder Stiefelwische statt Kirschmus gegessen, was das wohl bei kleinen Kindern zu geschehen pflegt.

Wie ich nun fertig las und mich täglich mehr mit fremden Gedanken vollstopfte, fühlte ich den unwiderstehlichen Drang, auch meine eigenen Gedanken, wie sie der mir insichthende Genius gebirgt, der Vergessenheit zu entreißen, und zu gehörte nun allerdings die freilich sehr schwere Kunst des Schreibens. So aufmerksam ich auch meines Meisters war, wenn er schrieb, beobachten mochte, durchaus wollte mir doch nicht gelingen, ihm die eigentliche Mechanik zuzulauern. Ich studierte den alten Hilmar Curas, das einzige Schreibvorschriftsbuch, welches mein Meister besaß, und wäre beinahe auf den Gedanken geraten, daß die rätselhafteste Schwierigkeit des Schreibens nur durch die große Manschette gehoben werden könne, welche die darin abgebildete schreibende Hand trägt, und daß es nur besonders schnelle Fertigkeit sei, wenn mein Meister ohne Manschette schrieb, so wie der geübte Seiltänzer zuletzt nicht mehr der Balancierstange bedarf. Ich trachtete begierig nach Manschetten, und war im Begriff, die Dormeuse der alten Hausmutter für meine rechte Pfote zuzureißen und zu adaptieren, als mir plötzlich in einem Moment der Begeisterung, wie es dem Genius zu geschehen pflegt, der geniale Gedanke einfiel, alles löste. Ich vermutete nämlich, daß die Unmöglichkeit, die Feder, den Stift so zu halten wie mein Meister, wohl in dem verschiedenen Bau unserer Hände liegen könne, und diese Vermutung traf ein. Ich mußte eine andere,

dem Bau meines rechten Pfötchens angemessene Schreibart erfinden und erfand sie wirklich, wie man wohl denken mag. — So entstehen aus der besonderen Organisation des Individuums neue Systeme. —

Eine zweite böse Schwierigkeit fand ich in dem Eintunken der Feder in das Tintensaß. Nicht glücken wollte es mir nämlich, bei dem Eintunken das Pfötchen zu schonen; immer kam es mit hinein in die Tinte, und so konnte es nicht fehlen, daß die ersten Schriftzüge mehr mit der Pfote als mit der Feder gezeichnet, etwas groß und breit gerieten. Unverständige mochten daher meine ersten Manuskripte bei nahe nur für mit Tinte beslecktes Papier ansehen. Genies werden den genialen Rater in seinen ersten Werken leicht erraten und über die Tiefe, über die Fülle des Geistes, wie er zuerst aus unversiegbarer Quelle aussprudelte, erstaunen ja ganz außer sich geraten. Damit die Welt sich bereinigt nicht zanke über die Zeitfolge meiner unsterblichen Werke, will ich hier sagen, daß ich zuerst den philosophisch-sentimental-didaktischen Roman schrieb: Gedanke und Ahnung oder Rater und Hund. Schon dieses Werk hätte ungeheure Aufsehen machen können. Dann, in allen Sätteln gerechelt, schrieb ich ein politisches Werk unter dem Titel: Ueber Mausfallen und deren Einfluß auf Gesinnung und Thatkraft der Rasse; hierauf fühlte ich mich begeistert zu der Tragödie: Rattenkönig Rawdallor. Auch diese Tragödie hätte auf allen nur erdenklichen Theatern unzähligemal mit dem lärmendsten Beifall gegeben werden können. Die Reihen meiner sämtlichen Werke sollen diese Erzeugnisse meines hoch emporstrebenden Geistes eröffnen; über den Anlaß, sie zu schreiben, werde ich mich gehörigen Orts auslassen können.

Als ich die Feder besser zu halten gelernt, als das Pfötchen rein blieb von Tinte, wurde auch freilich mein Stil anmutiger, lieblicher, heller; ich legte mich ganz vorzüglich auf Musenalmanache, schrieb verschiedene freundliche Schrif-

en und wurde übrigens sehr bald der liebenswürdige ge-
nütliche Mann, der ich noch heute bin. Beinahe hätte ich
schon damals ein Heldengedicht gemacht in vierundzwanzig
Befängen, doch als ich fertig, war es etwas anderes worden,
sofür Tasso und Ariost noch im Grabe den Himmel danken
können. Sprang wirklich ein Heldengedicht unter meinen
Fingern hervor, beide hätte kein Mensch mehr gelesen.

Ich komme jetzt auf die —

(Mat.=Bl.) — zum besseren Verständniß doch nötig sein,
für, geneigter Leser, das ganze Verhältniß der Dinge klar
und deutlich auseinanderzusetzen.

Jeder, der nur ein einziges Mal im Gasthose des an-
sehnlichen Landstädtchens Sieghartsweiler abgestiegen ist, hat
sogleich von dem Fürsten Trenäus reden gehört. Bestellte
er nämlich bei dem Wirt nur ein Gericht Forellen, die in
der Gegend vorzüglich, so erwiderte derselbe gewiß: „Sie
haben recht, mein Herr, unser gnädigster Fürst essen auch
Vergleichen ungemein gern, und ich vermag die angenehmen
Fische gerade so zu bereiten, wie es bei Hofe üblich.“ Aus
den neuesten Geographien, Landkarten, statistischen Nach-
richten wußte der unterrichtete Reisende aber nichts anderes,
als daß das Städtchen Sieghartsweiler samt dem Geier-
stein und der ganzen Umgebung längst dem Großherzogtum,
das er soeben durchreist, einverleibt worden; nicht wenig
mußte es ihn daher verwundern, hier einen gnädigsten
Herrn Fürsten und einen Hof zu finden. Die Sache hatte
den folgenden Zusammenhang. Fürst Trenäus regierte
sonst wirklich ein artiges Ländchen nicht fern von Siegharts-
weiler, und da er mittels eines guten Dollmets von
dem Belvedere seines Schlosses im Residenzmarktflecken seine
sämtlichen Staaten zu übersehen vermochte, so konnte es
nicht fehlen, daß er das Wohl und Weh seines Landes, das
Glück der geliebten Untertanen, stets im Auge behielt. Er
konnte in jeder Minute wissen, wie Peters Weizen in dem
entferntesten Bereich des Landes stand, und ebenso gut be-

obachten, ob Hans und Kunz ihre Weinberge gut und fleißig besorgten. Man sagt, Fürst Trenäus habe sein Ländchen auf einem Spaziergange über die Grenze aus der Tasche verloren; so viel ist aber gewiß, daß in einer neuen mit mehreren Zusätzen versehenen Ausgabe jenes Großherzogtums das Ländchen des Fürsten Trenäus einsolliert und einregistriert war. Man überhob ihn der Mühe des Regierens, indem man ihm aus den Revenüen des Landes, das er besaß, eine ziemlich reiche Apanage aussetzte, die er eben in dem anmutigen Sieghartsweiler verzehren sollte.

Außer jenem Ländchen besaß Fürst Trenäus noch ein ansehnliches bares Vermögen, das ihm unverkürzt blieb und so sah er sich aus dem Stande eines kleinen Regenten plötzlich versetzt in den Stand eines ansehnlichen Privatmannes, der zwanglos nach freier Willkür sich das Leben gestalten konnte wie er wollte.

Fürst Trenäus hatte den Ruf eines fein gebildeten Herrn der empfänglich für Wissenschaft und Kunst. Kam nun noch hinzu, daß er oft die lästige Bürde der Regentschaft schmerzlich gefühlt, ja, ging auch schon einmal von ihm die Rede, daß er den romanhaften Wunsch, in einem kleinen Hause an einem murmelnden Bach mit einigem Hausvieh ein einfaches idyllisches Leben *procul negotiis* zu führen, in anmutige Verse gebracht, so hätte man denken sollen, daß er nun, den regierenden Herrn vergessend, sich einrichten werde mit dem gemüthlichen Hausbedarf, wie es in der Macht steht des reichen, unabhängigen Privatmannes. Dem war aber ganz und gar nicht so.

Es mag wohl sein, daß die Liebe der großen Herren zu Kunst und Wissenschaft nur als ein integrierender Teil des eigentlichen Hoflebens anzusehen ist. Der Anstand erfordert es, Gemälde zu besitzen und Musik zu hören, und übe würde es sein, wenn der Hofbuchbinder feiern und nicht die neueste Literatur fortwährend in Gold und Leder kleiden sollte. Ist aber jene Liebe ein integrierender Teil des Hof-

enz selbst, so muß sie mit diesem zugleich untergehen, und in nicht als etwas für sich Fortbestehendes Trost gewähren: den verlorenen Thron oder das kleine Regentenstühlchen, auf dem man zu sitzen gewohnt.

Fürst Trenäus erhielt sich beides, das Hofleben und die Liebe für die Künste und Wissenschaften, indem er einen seinen Traum ins Leben treten ließ, in welchem er selbst mit seiner Umgebung, so wie ganz Sieghartsweiler, figurierte. Er tat nämlich so, als sei er regierender Herr, befehligte die ganze Hofhaltung, seinen Kanzler des Reichs, sein Finanzlegium &c. bei, erteilte seinen Hausorden, gab Cour, Audienzen, die meistens aus zwölf bis fünfzehn Personen bestanden, da auf die eigentliche Courfähigkeit strenger geteet wurde als an den größten Höfen, und die Stadt war demütig genug, den falschen Glanz dieses träumerischen Hofes für etwas zu halten, das ihr Ehre und Ansehen brachte. So nannten die guten Sieghartsweiler den Fürsten Trenäus ihren gnädigsten Herrn, illuminierten die Stadt zu seinem Namensfeste und an den Namenstagen seines Hofes, und opferten sich überhaupt gern auf für das Vergnügen des Hofes, wie die Atheniensischen Bürgerleute in Shakespeares Sommernachts Traum.

Es war nicht zu leugnen, daß der Fürst seine Rolle mit dem wirkungsvollsten Pathos durchführte, und dieses Pathos der ganzen Umgebung mitzuteilen mußte. — So erscheint der fürstliche Finanzrat in dem Klub zu Sieghartsweiler, in sich gefehrt, wortfarg. — Wolken ruhen auf seiner Stirn, er versinkt oft in ein tiefes Nachdenken, fährt dann plötzlich erwachend. — Raum wagte man es, laut zu sprechen, hart aufzutreten in seiner Nähe. Es schlägt die Uhr, da springt er auf, nimmt seinen Hut, vergebens alle Bemühungen, ihn festzuhalten, er versichert mit einem tiefbedeutendem Lächeln, daß ihn Altenstöße erwarteten, daß er die Nacht würde opfern müssen, um sich zu der nächsten, höchst wichtigen, letzten Quartalsitzung des Kol-

legiums vorzubereiten, eilt hinweg und hinterläßt die Gesellschaft in ehrfurchtsvoller Erstarrung über die enorm Wichtigkeit und Schwierigkeit seines Amtes. — Und der wichtige Vortrag, auf den sich der geplagte Mann die Nacht über vorbereiten muß? — Je nun, die Waschzettel aller sämtlichen Departements, der Küche, der Tafel, der Garderobe 2c. fürs verflossene Vierteljahr sind eingegangen, und er ist es, der in allen Waschangelegenheiten den Vortrag hat. — So bemitleidet die Stadt den armen fürstlichen Wagenmeister, spricht jedoch, von dem sublimen Pathos des fürstlichen Kollegiums ergriffen: strenge aber gerecht! Der Mann hat nämlich erhaltener Instruktion gemäß ein Halbwagen, der unbrauchbar geworden, verkauft, das Finanzkollegium ihm aber bei Strafe augenblicklicher Kassation angegeben, binnen drei Tagen nachzuweisen, wo er die andere Hälfte gelassen, die vielleicht noch brauchbar gewesen.

Ein besonderer Stern, der am Hofe des Fürsten Trenau leuchtete, war die Rätin Benzon, Wittve in der Mitte dreißiger Jahre, sonst eine gebietende Schönheit, noch je nicht ohne Liebreiz; die einzige, deren Adel zweifelhaft und die der Fürst dennoch ein für allemal als coursfähig angenommen. Der Rätin heller, durchdringender Verstand, ihr lebhafter Geist, ihre Weltklugheit, vorzüglich aber eine gewisse Kälte des Charakters, die dem Talent zu herrschen unerläßlich, übten ihre Macht in voller Stärke, so daß es eigentlich war, welche die Fäden des Puppenspiels diesem Miniaturhofe zog. Ihre Tochter, Julia geheißen, war mit der Prinzessin Hedwiga aufgewachsen, und auf die Geistesbildung dieser hatte die Rätin so gewirkt, daß sie in dem Kreise der fürstlichen Familie wie eine Fremde erschien und sonderbar abstach gegen den Bruder. Prinz Ignaz war nämlich, zu ewiger Kindheit verdammt, beinahe blödsinnig zu nennen.

Der Benzon gegenüber, ebenso einflußreich, ebenso eingreifend in die engsten Verhältnisse des fürstlichen Hauses,

vienwohl auf ganz andere Weise als sie, stand der seltsame Mann, den du, geneigter Leser, bereits kennst als *Maitre le plaisir* des Trenäusschen Hofes und ironischen Schwarzlünstler.

Merkwürdig genug ist es, wie Meister Abraham in die fürstliche Familie geriet.

Des Fürsten Trenäus hochseliger Herr Papa war ein Mann von einfachen, milden Sitten. Er sah es ein, daß irgendeine Kraftäußerung das kleine schwache Räderwerk der Staatsmaschine zerbrechen müsse, statt ihm einen bessern Schwung zu geben. Er ließ es daher in seinem Ländlein ortgehen wie es zuvor gegangen, und fehlte es ihm dabei in Gelegenheit, einen glänzenden Verstand oder andere besondere Gaben des Himmels zu zeigen, so begnügte er sich damit, daß in seinem Fürstentum jedermann sich wohl befand, und daß rücksichts des Auslandes es ihm so ging wie den Weibern, die dann am tadelfreisten sind, wenn man gar nicht von ihnen spricht. War des Fürsten kleiner Hof steif, zeremoniös, altfränkisch, konnte der Fürst gar nicht eingehen in manche soziale Ideen, wie sie die neuere Zeit erzeugt, so lag das an der Unwandelbarkeit des hölzernen Bestelles, das Oberhofmeister, Hofmarschälle, Kammerherren in seinem Innern mühsam zusammengerrichtet. In diesem Bestelle arbeitete aber ein Triebrad, das kein Hofmeister, kein Marschall jemals hätte zum Stillstehen bringen können. Dies war nämlich ein dem Fürsten angeborener Hang zum Abenteuerlichen, Seltsamen, Geheimnisvollen. — Er pflegte zuweilen nach dem Beispiele des Kalifen Harun Al Raschid verkleidet Stadt und Land zu durchstreichen, um jenen Hang, der mit seiner übrigen Lebenstendenz in dem sonderbarsten Widerspiel stand, zu befriedigen oder wenigstens Nahrung dafür zu suchen. Dann setzte er einen runden Hut auf und zog einen grauen Oberrock an, so daß jedermann auf den ersten Blick wußte, daß der Fürst nun nicht zu erkennen.

Es begab sich, daß der Fürst also verkleidet und unerkennbar die Allee durchschritt, die von dem Schloß aus nach einer entfernten Gegend führte, in der einzeln ein kleines Häuschen stand, von der Witwe eines fürstlichen Mundkochs bewohnt. Gerade vor diesem Häuschen angekommen, gewahrte der Fürst zwei in Mäntel gehüllte Männer, die zur Haustür hinauswichen. Er trat zur Seite, und der Historiograph des Trenäuschen Hauses, dem ich dies nachschreibe, behauptet, der Fürst wäre selbst dann nicht bemerkt und erkannt worden, wenn er statt des grauen Oberrocks das glänzendste Staatskleid angehabt, mit dem funkelnden Ordensstern darauf, aus dem Grunde, weil es stockfinsterer Abend gewesen. Als die beiden verhüllten Männer dicht vor dem Fürsten langsam vorübergingen, vernahm dieser ganz deutlich folgendes Gespräch. Der eine: Bruder Erzellenz, ich bitte dich, nimm dich zusammen, sei nur dieses Mal kein Esel! — Der Mensch muß fort, ehe der Fürst etwas von ihm erfährt, denn sonst behalten wir den verfluchten Herrenmeister auf dem Halse, der uns mit seinen Satanskünsten alle ins Verderben stürzt. Der andere: Mon cher frère, ereifere dich doch nur nicht so, du kennst meine Sagazität, mein savoir faire. Morgen werf' ich dem gefährlichen Menschen ein paar Karolin an den Hals, und da mag er seine Kunststückchen den Leuten vormachen, wo er will; hier darf er nicht bleiben. Der Fürst ist überdies ein —

Die Stimmen verhallten, der Fürst erfuhr daher nicht, wofür ihn sein Hofmarschall hielt, denn kein anderer als dieser und sein Bruder, der Oberjägermeister, waren die Personen, welche aus dem Hause schlichen und das verhängliche Gespräch führten. Der Fürst hatte beide sehr genau an der Sprache erkannt.

Man kann denken, daß der Fürst nichts Angelegentlicheres zu tun hatte, als jenen Menschen, jenen gefährlichen Herrenmeister aufzusuchen, dessen Bekanntschaft ihm entzogen

werden sollte. Er klopfte an das Häuschen, die Witwe trat mit einem Licht in der Hand heraus und fragte, da sie den runden Hut und den grauen Oberrock des Fürsten gewahrte, mit kalter Höflichkeit: Was steht zu Ihren Diensten, Monsieur? Monsieur wurde nämlich der Fürst angeredet, wenn er verkleidet war und unkenntlich. Der Fürst erkundigte sich nach dem Fremden, der bei der Witwe eingekehrt sein sollte und erfuhr, daß der Fremde kein anderer sei, als ein sehr geschickter, berühmter, mit vielen Attestaten, Konzessionen und Privilegien versehener Taschenspieler, der hier seine Künste zu produzieren gedenke. So eben, erzählte die Witwe, wären zwei Herren vom Hofe bei ihm gewesen, die er vermöge der ganz unerklärlichen Sachen, welche er ihnen vorgemacht, dermaßen in Erstaunen gesetzt, daß sie ganz blaß, verstört, ja ganz außer sich, das Haus verlassen hätten.

Ohne weiteres ließ sich der Fürst hinaufführen. Meister Abraham (niemand anders war der berühmte Taschenspieler) empfing ihn wie einen, den er längst erwartet, und verschloß die Thür.

Niemand weiß, was nun Meister Abraham begonnen, gewiß ist es aber, daß der Fürst die ganze Nacht über bei ihm blieb, und daß am anderen Morgen Zimmer eingerichtet wurden auf dem Schlosse, die Meister Abraham bezog, und zu denen der Fürst aus seinem Studierzimmer mittels eines geheimen Ganges unbemerkt gelangen konnte. Gewiß ist es ferner, daß der Fürst den Hofmarschall nicht mehr mon cher ami nannte und sich von dem Oberjägermeister niemals mehr die wunderbare Jagdgeschichte von dem weißen gehörnten Hasen, den er (der Oberjägermeister) bei einem ersten jägerischen Ausflug in den Wald nicht schießen können, erzählen ließ, welches die Gebrüder in Gram und Verzweiflung stürzte, so daß beide sehr bald den Hof verließen. Gewiß endlich, daß Meister Abraham nicht allein durch seine Phantasmagorien, sondern auch durch das An-

sehen, daß er sich immer mehr und mehr bei dem Fürsten zu erwerben wußte, Hof, Stadt und Land in Erstaunen setzte.

Von den Kunststücken, die Meister Abraham vollführte, erzählt obenbemeldeter Historiograph des Trenzäuschen Hauses so viel ganz Unglaubliches, daß man es nicht nachschreiben kann, ohne alles Zutrauen des geneigten Lesers aufs Spiel zu setzen. Dasjenige Kunststück, welches aber der Historiograph für das wunderbarste von allen hält, ja von dem er behauptet, daß es hinlänglich beweise, wie Meister Abraham offenbar mit fremden unheimlichen Mächten in bedrohlichem Bunde stehe, ist indes nichts anderes als jenes akustische Trauerspiel, das später unter der Benennung des unsichtbaren Mädchens so viel Aufsehen gemacht, und das Meister Abraham schon damals sinnreicher, phantastischer, das Gemüt ergreifender aufzustellen wußte, als es nachher jemals geschehen.

Nebenher wollte man auch wissen, daß der Fürst selbst mit dem Meister Abraham gewisse magische Operationen unternahme, über deren Zweck unter den Hofdamen, Kammerherren und anderen Leuten vom Hofe ein angenehmer Wettstreit alberner, sinnloser Vermutungen entstand. Darin waren alle einig, daß Meister Abraham dem Fürsten das Goldmachen beibringe, wie aus dem Rauch, der aus dem Laboratorio bisweilen dringe, zu schließen, und daß er ihn eingeführt in allerlei nützliche Geisterkonferenzen. Alle waren ferner davon überzeugt, daß der Fürst das Patent für den neuen Bürgermeister im Marktsfelden nicht vollziehe, ja, dem fürstlichen Ofenheizer keine Zulage bewillige, ohne den Agathodämon, den Spiritum familiarem, oder die Gestirne zu befragen.

Als der alte Fürst starb und Trenzäus ihm in der Regierung folgte, verließ Meister Abraham das Land. Der junge Fürst, der von des Vaters Neigung zum Abenteuerlichen, Wunderbaren durchaus nichts geerbt, ließ ihn zwar

sehen, fand aber bald, daß Meister Abrahams magische Kraft vorzüglich sich darinnen bewähre, einen gewissen bösen Geist zu beschwören, der sich an kleinen Höfen nur gar zu gern einnistet, nämlich den Höllengeist der Langenweile. Dann hatte auch das Ansehen, in dem Meister Abraham bei dem Vater stand, tiefe Wurzel gefaßt in dem Gemüth des jungen Fürsten. Es gab Augenblicke, in denen dem Fürsten Trenäus zumute wurde, als sei Meister Abraham ein überirdisches Wesen, über alles, was menschlich, erhaben, stehe es auch noch so hoch. Man sagt, daß diese ganz besondere Empfindung von einem kritischen, unvergeßlichen Moment in der Jugendgeschichte des Fürsten herrühre. Als Knabe war er einst mit kindischer, überlästiger Neugierde in Meister Abrahams Zimmer eingedrungen und hatte öpisch eine kleine Maschine, die der Meister eben mit vieler Mühe und Kunst vollendet, zerbrochen, der Meister aber im vollen Zorn über das verderbliche Ungeschieh dem kleinen fürstlichen Bengel eine fühlbare Ohrfeige zugeteilt und ihn dann mit einiger, nicht ganz sanfter Schnelligkeit hinausgeführt aus der Stube auf den Korridor. Unter hervorquellenden Tränen konnte der junge Herr nur mit Mühe die Worte hervorstammeln: Abraham — soufflet — so daß der bestürzte Oberhofmeister es für ein gefährvolles Bagnis hielt, tiefer einzudringen in das fürchterliche Geheimnis, das zu ahnen er sich unterstehen mußte.

Der Fürst fühlte lebhaft das Bedürfnis, den Meister Abraham als das belebende Prinzip der Hofmaschine bei sich zu behalten; vergebens waren aber alle seine Bemühungen, ihn zurückzubringen. Erst nach jenem verhängnisvollen Spaziergange, als Fürst Trenäus sein Pändchen verloren, als er die schimärische Hofhaltung zu Sieghartsweiler eingerichtet, fand sich auch Meister Abraham wieder ein, und in der That, zu gelegenerer Zeit hätte er gar nicht kommen können. Denn außerdem daß —

(M. f. f.) — merkwürdige Begebenheit, die, um mich

des gewöhnlichen Ausdrucks geistreicher Biographen zu bedienen, einen Abschnitt in meinem Leben machte.

— Leser! — Jünglinge, Männer, Frauen, unter deren Pelz ein fühlend Herz schlägt, die ihr Sinn habt für Tugend — die ihr die süßen Bande erkennet, womit uns die Natur umschlingt, ihr werdet mich verstehen und — mich lieben!

Der Tag war heiß gewesen, ich hatte ihn unter dem Ofen verschlafen. Nun brach die Abenddämmerung ein, und kühle Winde sausten durch meines Meisters geöffnetes Fenster. Ich erwachte aus dem Schlaf, meine Brust erweiterte sich, durchströmt von dem unnennbaren Gefühl, das, Schmerz und Lust zugleich, die süßesten Ahnungen entzündet. Von diesen Ahnungen überwältigt, erhob ich mich hoch in jener ausdrucksvollen Bewegung, die der kalte Mensch Katzenbuckel benennt. — Hinaus — hinaus trieb es mich in die freie Natur, ich begab mich daher aufs Dach und lustwandelte in den Strahlen der sinkenden Sonne. Da vernahm ich Töne von dem Boden aufsteigen, so sanft, so heimlich, so bekannt, so anlockend, ein unbekanntes Etwas zog mich hinab mit unwiderstehlicher Gewalt. Ich verließ die schöne Natur und kroch durch eine kleine Dachlücke hinein in den Hausboden. — Hinabgesprungen, gewahrte ich alsbald eine große, schöne, weiß und schwarz gefleckte Katze, die, auf den Hinterfüßen sitzend in bequemer Stellung, eben jene anlockenden Töne von sich gab und mich nun mit forschenden Blicken durchblitzte. Augenblicklich setzte ich mich ihr gegenüber und versuchte, dem innern Trieb nachgebend, in das Lied einzustimmen, das die weiß und schwarz Gefleckte angestimmt. Das gelang mir, ich muß es selbst sagen, über die Maßen wohl, und von diesem Augenblick an datiert sich, wie ich für die Psychologen, die mich und mein Leben studieren, hier bemerke, mein Glaube an mein inneres musikalisches Talent, und, wie zu erachten, mit diesem Glauben auch das Talent selbst. Die Gefleckte blickte

nich schärfer und enger an, schwieg plötzlich, sprang mit einem gewaltigen Satz auf mich los. Ich, nichts Gutes erwartend, zeigte meine Krallen, doch in dem Augenblick hrie die Geseckte, indem ihr die hellen Tränen aus den Augen stürzten: Sohn — o Sohn! komm! — eile in meine Pfoten! — Und dann, mich umhalsend, mich mit Inbrunst an die Brust drückend: Ja, du bist es, du bist mein Sohn, mein guter Sohn, den ich ohne sonderliche Schmerzen geboren! —

Ich fühlte mich tief im Innersten bewegt, und schon dieses Gefühl mußte mich überzeugen, daß die Geseckte wirklich meine Mutter war; demunerachtet fragte ich doch, ob es auch dessen ganz gewiß sei.

Ha, diese Aehnlichkeit, sagte die Geseckte, diese Augen, diese Gesichtszüge, dieser Bart, dieser Pelz, alles erinnert mich nur zu lebhaft an den Treulosen, Undankbaren, der mich verließ. — Du bist ganz das getreue Ebenbild deines Vaters, lieber Murr (denn so wirst du ja heißen), ich hoffe jedoch, daß du mit der Schönheit des Vaters zugleich die sanftere Denkungsart, die milden Sitten deiner Mutter erworben haben wirst. — Dein Vater hatte einen sehr vornehmen Anstand, auf seiner Stirn lag eine imponierende Würde, voller Verstand funkelten die grünen Augen, und um Bart und Wangen spielte oft ein anmutiges Lächeln. Diese körperlichen Vorzüge, sowie sein aufgeweckter Geist und eine gewisse liebenswürdige Leichtigkeit, mit der er Mäuse fing, ließen ihn mein Herz gewinnen. — Aber bald zeigte sich ein hartes, tyrannisches Gemüth, das er so lange geschickt zu verbergen gewußt. — Mit Entsetzen sag' ich es! — Kaum warst du geboren, als dein Vater den unseligen Appetit bekam, dich nebst deinen Geschwistern zu verspeisen.

Beste Mutter, fiel ich der Geseckten ins Wort, verammen Sie nicht ganz jene Neigung. Das gebildetste Volk der Erde legte den sonderbaren Appetit des Kinder-

freßens dem Geschlecht der Gönner bei; aber gerettet wurde ein Jupiter und so auch ich! —

Ich verstehe dich nicht, mein Sohn, erwiderte Mina, aber es kommt mir vor, als sprächest du albernes Zeug oder als wolltest du gar deinen Vater verteidigen. Sei nicht undankbar, du wärest ganz gewiß erwürgt und gefressen worden von dem blutdürstigen Tyrannen, hätte ich dich nicht so tapfer verteidigt mit diesen scharfen Krallen! hätte ich nicht bald hier, bald dorthin fliehend in Keller, Boden, Ställe, dich den Verfolgungen des unnatürlichen Barbaren entzogen. — Er verließ mich endlich! nie habe ich ihn wiedergesehen! Und doch schlägt noch mein Herz für ihn! — Es war ein schöner Rater! — Viele hielten ihn seines Anstandes, seiner feinen Sitten wegen für einen reisenden Grafen. — Ich glaubte nun, im kleinen häuslichen Zirkel meine Mutterpflichten übend, ein stilles ruhiges Leben führen zu können, doch der entsetzlichste Schlag sollte mich noch treffen. — Als ich von einem kleinen Spaziergange einst heimkehrte, weg warst du samt deinen Geschwistern! — Ein altes Weib hatte mich tags zuvor in meinem Schlupfwinkel entdeckt und allerlei versängliche Worte von ins Wasser werfen und dergleichen gesprochen. — Nun, ein Glück, daß du, mein Sohn, gerettet; komm nochmals an meine Brust, Geliebter! —

Die gefleckte Mama liebte mich mit aller Herzlichkeit und fragte mich dann nach den näheren Umständen meines Lebens. Ich erzählte ihr alles und vergaß nicht meiner hohen Ausbildung zu erwähnen und wie ich dazugekommen.

Mina schien weniger gerührt von den seltenen Vorzügen des Sohnes, als man hätte denken sollen. Ja, sie gab mir nicht undeutlich zu verstehen, daß ich mit samt meiner außerordentlichen Geistes, mit meiner tiefen Wissenschaft auf Abwege geraten, die mir verderblich werden könnten. Vorzüglich warnte sie mich aber, dem Meister Abraham ja nicht

ine erworbenen Kenntnisse zu entdecken, da dieser sie nützen würde, mich in der drückendsten Knechtschaft zu halten.

Ich kann mich, sagte Mina, zwar gar nicht deiner Ausbildung rühmen, indessen fehlt es mir doch durchaus nicht an natürlichen Fähigkeiten und angenehmen, mir von der Natur eingepflanzten Talenten. Darunter rechne ich zum Beispiel die Macht, knisternde Funken aus meinem Pelz hervorstrahlen zu lassen, wenn man mich streichelt. Und was für Unannehmlichkeiten hat mir nicht schon dieses einzige Talent bereitet! Kinder und Erwachsene haben unaufhörlich auf meinem Rücken herumhantiert, jenes Feuerwerks halber, mir zur Qual, und wenn ich unmutig wegsprang, der die Krallen zeigte, mußte ich mich ein scheues wildes Thier schelten, ja wohl gar prügeln lassen. — Sowie Meister Abraham erfährt, daß du schreiben kannst, lieber Murr, macht er dich zu seinem Kopisten, und als Schuldigkeit wird von dir gefordert, was du jetzt nur aus eigenem Antriebe zu deiner Lust tust. —

Mina sagte noch mehreres über mein Verhältniß zum Meister Abraham und über meine Bildung. Erst später habe ich eingesehen, daß das, was ich für Abscheu gegen die Wissenschaften hielt, wirkliche Lebensweisheit war, welche sie Geflechte in sich trug.

Ich erfuhr, daß Mina bei der alten Nachbarnfrau in ziemlich dürftigen Umständen lebe, und daß es ihr oft schwer falle, ihren Hunger zu stillen. Dies rührte mich tief, die unbändige Liebe erwachte in voller Stärke in meinem Busen, ich besann mich auf den schönen Heringskopf, den ich vom gestrigen Mahle erübrigt, ich beschloß ihn darzubringen der guten Mutter, die ich so unerwartet wiedergefunden.

Wer ermißt die Wandelbarkeit der Herzen derer, die da wandeln unter dem Mondschein! — Warum verschloß das Schicksal nicht unsere Brust dem wilden Spiel unglücklicher Leidenschaften! — Warum müssen wir, ein dünnes,

schwankendes Rohr, uns beugen vor dem Sturm Lebens? — Feindliches Verhängnis! — O Appetit, Name ist Rater! — Den Heringskopf im Maule, klet ich, ein pius Aeneas, aufs Dach — ich wollte hinein Bodensenster! Da geriet ich in einen Zustand, der, seltsame Weise mein Ich meinem Ich entfremdend, da mein eigentliches Ich schien. — Ich glaube mich verständlich und scharf ausgedrückt zu haben, so daß in dieser Schilderung meines seltsamen Zustandes jeder den geistige Tiefe durchschauenden Psychologen erkennen wird — Ich fahre fort! —

Das sonderbare Gefühl, gewebt aus Lust und Unlust betäubte meine Sinne — überwältigte mich — kein Widerstand möglich — ich fraß den Heringskopf! —

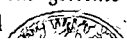
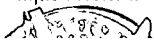
Angstlich hörte ich Mina miauen, ängstlich sie meine Namen rufen. — Ich fühlte mich von Reue, von Scham durchdrungen, ich sprang zurück in meines Meisters Zimmer, ich verkroch mich unter dem Ofen. Da quälten mich die ängstlichen Vorstellungen. Ich sah Mina, die wieder gefundene gefleckte Mutter, trostlos, verlassen, lechzend nach der Speise, die ich versprochen, der Ohnmacht nahe. — Da durch den Rauchfang saufende Wind rief den Namen Mina; — Mina — Mina rauschte es in den Papieren meines Meisters, Inarrte es in den gebrechlichen Rohrstühlen; Mina — Mina lamentierte die Ofentür. — Das war ein bitteres, herzzersehndes Gefühl, das mich durchbohrte! — Ich beschloß, die Arme womöglich einzuladen zur Frühstücksmilch. Wie kühlender, wohlthuender Schatten kam bei diesem Gedanken ein seliger Frieden über mich! — Ich kniff die Ohren an und schlief ein! —

Ihr fühlenden Seelen, die ihr mich ganz versteht, ihr werdet es, seid ihr sonst keine Esel, sondern wahrhaftig honette Rater, ihr werdet es, sage ich, einsehen, daß dieser Sturm in meiner Brust meinen Jugendhimmel aufheiter mußte, wie ein wohlthätiger Orkan, der die finstern Wolke

e. stäubt und die reinste Aussicht schafft. O! so schwer Anfangs der Heringskopf auf meiner Seele lastete, doch konnte ich einsehen, was Appetit heißt, und daß es Trebel der Mutter Natur zu widerstreben. Jeder suche sich seine Heringsköpfe und greife nicht vor der Sagazität der anderen, die, vom richtigen Appetit geleitet, schon die ihrigen finden werden.

So schließe ich diese Episode meines Lebens, die — (Mat.=Bl.) — nichts verdrießlicher für einen Historiographen oder Biographen, als wenn er, wie auf einem wilden Füllen reitend, hin und her sprengen muß, über Stock und Stein, über Acker und Wiesen, immer nach gebahnten Wegen, trachtend, niemals sie erreichend. So geht es dem, der es unternommen für dich, geliebter Leser, das aufzuschreiben, was er von dem wunderlichen Leben des Kapellmeisters Johannes Kreisler erfahren. Gern hätte er angefangen: In dem kleinen Städtchen N. oder B. oder K., und zwar am Pfingstmontage oder zu Ostern des und des Jahres erblickte Johannes Kreisler das Licht der Welt! — Aber solche schöne chronologische Ordnung kann gar nicht aufkommen, da dem unglücklichen Erzähler nur mündlich, brockenweise mitgeteilte Nachrichten zu Gebote stehen, die er, um nicht das Ganze aus dem Gedächtnisse zu verlieren, sogleich verarbeiten muß. Wie es eigentlich mit der Mittheilung dieser Nachrichten herging, sollst du, sehr lieber Leser, noch vor dem Schlusse des Buchs erfahren, und dann wirst du vielleicht das rhapsodische Wesen des Ganzen entschuldigen, vielleicht aber auch meinen, daß trotz des Anscheins der Abgerissenheit, doch ein fester durchlaufender Faden alle Teile zusammenhalte.

Eben in diesem Augenblick ist nichts anderes zu erzählen, als daß nicht lange nachher, als Fürst Trenäus in Sieghartsweiler sich niedergelassen, an einem schönen Sommerabend Prinzessin Hedwiga und Julia in dem anmutigen Park zu Sieghartshof lustwandelten. Wie ein goldener



Schleier lag der Schein der sinkenden Sonne ausgebreitet über dem Walde. Kein Blättlein rührte sich. In ahnungsvollem Schweigen harrten Baum und Gebüsch, daß der Abendwind komme und mit ihnen tose. Nur das Getöse des Waldbachs, der über weiße Kiesel fortbrauste, unterbrach die tiefe Stille. Arm in Arm verschlungen, schweigend wandelten die Mädchen fort durch die schmalen Blumenwege, über die Brücken, die über die verschiedenen Schlingungen des Baches führten, bis sie an das Ende des Parks an den großen See kamen, in dem sich der ferne Geierstein mit seinen malerischen Ruinen abspiegelte.

Es ist doch schön! rief Julia recht aus voller Seele. Laß uns, sagte Hedwiga, in die Fischerhütte treten. Die Abendsonne brennt entsetzlich und drinnen ist die Aussicht nach dem Geierstein aus dem mittlern Fenster noch schöner als hier, da die Gegend dort nicht Panorama, sondern in gruppierter Ansicht wahrhaftes Bild erscheint.

Julia folgte der Prinzessin, die, kaum hineingetreten und zum Fenster hinausschauend; sich nach Crayon und Papier sehnte, um die Aussicht in der Beleuchtung zu zeichnen, welche sie ungemein pikant nannte.

Ich möchte, sagte Julia, dich beinahe um deine Kunstfertigkeit beneiden, Bäume und Gebüsch, Berge, Seen ganz nach der Natur zeichnen zu können. Aber ich weiß es schon, könnte ich auch so hübsch zeichnen als du, doch würd' es mir niemals gelingen, eine Landschaft nach der Natur aufzunehmen, und zwar um desto weniger, je herrlicher der Anblick. Vor lauter Freude und Entzücken beim Anschauens würd' ich gar nicht zur Arbeit kommen. — Die Prinzessin Antlitz überflog bei diesen Worten Julias ein gewisses Lächeln, das bei einem sechzehnjährigen Mädchen bedenklich genannt werden dürfte. Meister Abraham, der im Ausdruck zuweilen etwas seltsam, meinte, solch Musterspiel im Gesicht sei dem Wirbel zu vergleichen auf der Oberfläche des Wassers, wenn sich in der Tiefe etwas Bedroh-

liches rührt. — Genug, Prinzessin Hedwiga lächelte; indem sie aber die Rosenlippen öffnete, um der sanften unkünstlerischen Julia etwas zu entgegenen, ließen sich ganz in der Nähe Akkorde hören, die so stark und wild angeschlagen wurden, daß das Instrument kaum eine gewöhnliche Gitarre zu sein schien.

Die Prinzessin verstummte, und beide, sie und Julia, eilten vor das Fischerhaus.

Nun vernahmen sie eine Weise nach der anderen, verbunden durch die seltsamsten Uebergänge, durch die fremdartigste Akkordensfolge. Dazwischen ließ sich eine sonore männliche Stimme hören, die bald alle Süßigkeit des italienischen Gesanges erschöpfte, bald, plötzlich abbrechend, in ernste düstere Melodien fiel, bald rezitativisch, bald mit starken kräftig akzentuierten Worten dreinsprach. —

Die Gitarre wurde gestimmt — dann wieder Akkorde — dann wieder abgebrochen und gestimmt — dann heftige, wie im Zorn ausgesprochene Worte — dann Melodien — dann aufs neue gestimmt. —

Neugierig auf den seltsamen Virtuosen, schlichen Hedwiga und Julia näher und näher heran, bis sie einen Mann in schwarzer Kleidung gewahrten, der, den Rücken ihnen zugewendet, auf einem Felsstück dicht an dem See saß und das wunderliche Spiel trieb mit Singen und Sprechen.

Eben hatte er die Gitarre ganz und gar umgestimmt auf ungewöhnliche Weise und versuchte nun einige Akkorde, dazwischen rufend: Wieder verfehlt — keine Reinheit — bald ein Komma zu tief, bald ein Komma zu hoch! —

Dann faßte er das Instrument, das er von dem blauen Bande, an dem es ihm um die Schultern hing, losgenestelt, mit beiden Händen, hielt es vor sich hin und begann: Sage mir, du kleines eigensinniges Ding, wo ruht eigentlich dein Wohlklang, in welchem Winkel deines Innersten hat sich die reine Skala verkrochen? — Oder willst du dich vielleicht auflehnen gegen deinen Meister und behaupten, sein

Ihr sei totgehämmert worden in der Schmiede der gleichschwebenden Temperatur, und seine Enharmonik nur ein kindisches Verierspiel? Du verhöhnt mich, glaub' ich, unerachtet ich den Bart viel besser geschoren trage als Meister Stefano Pacini, detto il Venetiano, der die Gabe des Wohl- lauts in dein Innerstes legte, die mir ein unerschließbares Geheimnis bleibt. Und, liebes Ding, daß du es nur weißt, willst du den unisonierenden Dualismus von Gis und As, oder Cis und Des — oder vielmehr sämtlicher Töne durch- aus nicht verstatten, so schide ich dir neue tüchtige deutsche Meister auf den Hals, die sollen dich ausschelten, dich firre machen mit unharmonischen Worten. — Und du magst dich nicht deinem Stefano Pacini in die Arme werfen, du magst nicht wie ein keifendes Weib das letzte Wort behalten wollen. — Oder bist du vielleicht gar dreist und stolz genug, zu meinen, daß alle schmucken Geister, die in dir wohnen, nur dem gewaltigen Zauber der Magier folgen, die längst von der Erde gegangen, und daß in den Händen eines Hasenfußes —

Bei dem letzten Worte hielt der Mann plötzlich inne, sprang auf, und schaute wie in tiefen Gedanken versunken, in den See hinein. — Die Mädchen, gespannt durch des Mannes seltsames Beginnen, standen wie eingewurzelt hinter dem Gebüsch; sie wagten kaum zu atmen.

Die Gitarre, brach der Mann endlich los, ist doch das miserabelste, unvollkommenste Instrument von allen Instru- menten, nur wert, von girrenden, liebeskranken Schäfern in die Hand genommen zu werden, die das Emboucheur zur Schalmey verloren haben, da sie sonst es vorziehen würden, erklecklich zu blasen, das Echo zu wecken mit dem Ruhreigen der süßesten Sehnsucht und klägliche Melodien entgegenzu- senden den Emmelinen in den weiten Bergen, die das liebe Vieh zusammentreiben mit dem lustigen Geknalle empfind- samer Heckepeitschen. — O Gott! — Schäfer, die „wie ein Ojen seufzen mit Jammerlied auf ihrer Liebste Brau'n“ —

hört sie, daß der Dreiklang aus nichts anderem bestehe als aus drei Klängen, und niedergestoßen werde durch den solchstich der Septime, und gebt ihnen die Gitarre in die Hände! — Aber ernstern Männern von leidlicher Bildung, von vorzüglicher Erudition, die sich abgegeben mit griechischer Weltweisheit und wohl wissen, wie es am Hofe zueking und Ranking zugeht, aber den Teufel was verstehen in Schäferei und Schafzucht, was soll denn das Aechzen und Klimpern? — Hasensfuß, was beginnst du? Denke an den seligen Hippel, welcher versichert, daß, sah' er einen Mann Unterricht erteilen im Klavierschlagen, es ihm zugute werde, als sötte besagter Lehrherr weiche Eier — und nun Gitarre klimpern — Hasensfuß! — Psui Teufel! — Damit schleuderte der Mann das Instrument weit von sich ins Gebüsch und entfernte sich raschen Schrittes, ohne die Mädchen zu bemerken.

Nun, rief Julia nach einer Weile lachend, Hedwiga, was sagst du zu dieser wunderlichen Erscheinung? Wo mag der seltsame Mann her sein, der erst so hübsch mit einem Instrument zu sprechen weiß und es dann verächtlich von sich wirft wie eine zerbrochene Schachtel?

Es ist unrecht, sagte Hedwiga wie im plötzlich aufwallenden Zorn, indem ihre verbleichten Wangen sich blutrot röteten, daß der Park nicht verschlossen ist, daß jeder Fremde herein kann.

Wie, erwiderte Julia, der Fürst sollte, meinst du, engzig den Sieghartsweilern — nein, nicht diesen allein, dem, der des Weges wandelt, gerade den anmutigsten Theil der ganzen Gegend' verschließen? das ist unmöglich eine ernste Meinung! — Du bedenkst, fuhr die Prinzessin noch bewegter fort, die Gefahr nicht, die für uns daraus entsteht. Wie oft wandeln wir so wie heute allein, entfernt von aller Dienerschaft, in den entlegensten Gängen des Waldes umher! — Wie, wenn einmal irgendein Bösewicht —

«Si, unterbrach Julia die Prinzessin, ich glaube gar, fürchtest, aus diesem, jenem Gebüsch könnte irgendein u geschlachter, märchenhafter Riese oder ein fabelhafter Kauritter hervorspringen und uns entführen auf seine Burg! Nun, das wolle der Himmel verhüten! — Aber sonst mich dir gestehen, daß mich irgendein kleines Abenteuer hi in dem einsamen romantischen Walde recht hübsch, recht amutig bedünken möchte. — Ich denke eben an Shakespear „Wie es Euch gefällt“, das uns die Mutter so lange nic in die Hände geben wollte, und das uns endlich Vothar vorgelesen. Was gilt es, du würdest auch gern ein bißchen Celia spielen, und ich wollte deine treue Rosalinde sein. — Was machen wir aus unserem unbekannten Virtuosen?

O, erwiderte die Prinzessin, ebendieser unbekannt Mensch! — glaubst du wohl, Julia, daß mir seine Gestalt seine wunderlichen Reden ein inneres Grauen erregten, das mir unerklärlich ist? — Noch jetzt durchbeben mich Schauer ich erliege beinahe einem Gefühl, das, seltsam und entsetzlich zugleich, alle meine Sinne gefangennimmt. In den tiefsten, dunkelsten Gemüt regt sich eine Erinnerung an und ringt vergebens, sich deutlich zu gestalten. — Ich sah diesen Menschen schon in irgendeine fürchterliche Begebeheit verslochten, die mein Herz zerfleischte — vielleicht war es nur ein spukhafter Traum, dessen Andenken mir geblieben. — Genug — der Mensch mit seinem seltsamen Beginnen, mit seinen wirren Reden, dachte mich ein bedrohliches, gespenstisches Wesen, das uns vielleicht verlocken wollte in verderbliche Zauberkreise.

Welche Einbildungen! rief Julia, ich für mein Teil verwandle das schwarze Gespenst mit der Gitarre in den Monsieur Jacques oder gar in den ehrlichen Probststein dessen Philosophie beinahe so lautet, wie die wunderlichen Reden des Fremden. — Doch hauptsächlich ist es nun nötig, die arme Kleine zu retten, die der Barbar so feindselig in das Gebüsch geschleudert hat. —

Julia — was beginnst du — um des Himmels willen! rief die Prinzessin; doch ohne auf sie zu achten, schlüpfte Julia hinein in das Dickicht und kam nach wenigen Augenblicken triumphierend, die Gitarre, die der Fremde weggeworfen, in der Hand, zurück.

Die Prinzessin überwand ihre Scheu und betrachtete sehr aufmerksam das Instrument, dessen seltsame Form schon von hohem Alter zeugte, hätte das auch nicht die Jahreszahl und der Name des Meisters bestätigt, den man durch die Schallöffnung auf dem Boden deutlich wahrnahm. Schwarz eingäht waren nämlich die Worte: Stefano Pacini fec. Venet. 1532.

Julia konnte es nicht unterlassen, sie schlug einen Akkord auf dem zierlichen Instrument an und erschraf beinahe über den mächtigen, vollen Klang, der aus dem kleinen Dinge herauströnte. O herrlich — herrlich! rief sie aus und spielte weiter. Da sie aber gewohnt, nur ihren Gesang mit der Gitarre zu begleiten, so konnte es nicht fehlen, daß sie bald unwillkürlich zu singen begann, indem sie weiter fortwandelte. Die Prinzessin folgte ihr schweigend. Julia hielt inne; da sagte Hedwiga: Singe, spiele auf dem zauberischen Instrumente, vielleicht gelingt es dir, die bösen, feindlichen Geister, die Macht haben wollten über mich, hinabzuschwören in den Orkus.

Was willst du, erwiderte Julia, mit deinen bösen Geistern; die sollen uns beiden fremd sein und bleiben, aber singen will ich und spielen, denn ich wüßte nicht, daß jemals mir ein Instrument so zur Hand gewesen, mir überhaupt so zugesagt hätte, als eben dieses. Mir scheint auch, als wenn meine Stimme viel besser dazu laute als sonst. — Sie begann eine bekannte italienische Canzonetta und verlor sich in allerlei zierliche Melismen, gewagte Läufe und Capriccios, Raum gebend dem vollen Reichtum der Töne, der in ihrer Brust ruhte.

War die Prinzessin erschrocken über den Anblick des Unbekannten, so erstarrte Julia zur Bildsäule, als er, da sie eben in einen anderen Gang einbiegen wollte, plötzlich vor ihr stand.

Der Fremde, wohl an dreißig Jahre alt, war nach der Zuschnitt der letzten Mode schwarz gekleidet. In seinem ganzen Anzuge fand sich durchaus nichts Sonderbares, Ungewöhnliches, und doch hatte sein Ansehen etwas Seltsames Fremdartiges. Trotz der Sauberkeit seiner Kleidung war eine gewisse Nachlässigkeit sichtbar, die weniger von Mangel an Sorgfalt, als davon herzurühren schien, daß der Fremde gezwungen worden, einen Weg zu machen, auf den er nicht gerechnet, und zu dem sein Anzug nicht paßte. Mit aufgerissener Weste, das Halstuch nur leicht umschlungen, die Schuhe dick bestäubt, auf denen die goldenen Schnällchen kaum sichtbar, stand er da, und närrisch genug sah es aus, daß er an dem kleinen, dreieckigen Hütfchen, das nur bestimmt, unter dem Arme getragen zu werden, die hintere Krempe herabgeschlagen hatte, um sich gegen die Sonne zu schützen. Er hatte sich durchgedrängt durch das tiefste Dickicht des Parkes, denn sein wirres schwarzes Haar hing voller Tannennadeln. Flüchtig schaute er die Prinzessin an und ließ dann den seelenvollen leuchtenden Blick seiner großen dunklen Augen auf Julia ruhen, deren Verlegenheit noch dadurch erhöht wurde, so daß ihr, wie es in dergleichen Fällen zu geschehen pflegte, die Tränen in die Augen traten.

Und diese Himmelstöne, begann der Fremde endlich mit weicher, sanfter Stimme, schweigen vor meinem Anblick und zerfließen in Tränen?

Die Prinzessin, den ersten Eindruck, den der Fremde auf sie gemacht, mit Gewalt niederkämpfend, blickte ihn stolz an und sagte dann mit beinahe schneidendem Ton: Allerdings überrascht uns Ihre plötzliche Erscheinung, mein Herr! man erwartet um diese Zeit keine Fremden mehr im fürstlichen Park. — Ich bin die Prinzessin Hedwiga. —

Der Fremde hatte sich, sowie die Prinzessin zu sprechen begann, rasch zu ihr gewendet und schaute ihr jetzt in die Augen, aber sein ganzes Antlitz schien ein anderes worden. — Vertilgt war der Ausdruck schwermüthiger Sehnsucht, vertilgt jede Spur des tief im Innersten aufgeregten Gemüths, ein toll verzerrtes Lächeln steigerte den Ausdruck bitterer Ironie bis zum Possierlichen, bis zum Skurrilen. — Die Prinzessin blieb, als träfe sie ein elektrischer Schlag, mitten in der Rede stecken und schlug, blutrot im ganzen Gesicht, die Augen nieder.

Es schien, als wollte der Fremde etwas sagen, in dem Augenblick begann indessen Julia: Bin ich nicht ein dummes, törichtes Ding, daß ich erschrecke, daß ich weine wie ein kindisches Kind, das man ertappt über dem Naschen? — Ja, mein Herr, ich habe genascht, hier die trefflichsten Töne weggenascht von Ihrer Gitarre — die Gitarre ist an allem schuld und unsere Neugier! — Wir haben Sie belauscht, wie Sie mit dem kleinen Dinge so hübsch zu sprechen wußten, und wie Sie dann im Zorne die Arme wegschleuderten in das Gebüsch, daß sie im lauten Klage-ton aufseufzte, auch das haben wir gesehen. Und das ging mir so recht tief ins Herz, ich mußte hinein in das Dickicht und das schöne, liebliche Instrument aufheben. — Nun, Sie wissen wohl, wie Mädchen sind, ich klimpere etwas auf der Gitarre und da fuhr es mir in die Finger — ich konnt' es nicht lassen. — Verzeihen Sie mir, mein Herr, und empfangen Sie Ihr Instrument zurück.

Julia reichte die Gitarre dem Fremden hin.

Es ist, sagte der Fremde, ein sehr seltenes klangvolles Instrument, noch aus alter, guter Zeit her, das nur in meinen ungeschickten Händen — doch was Hände — was Hände! — Der wunderbare Geist des Wohllauts, der diesem kleinen seltsamen Dinge befreundet, wohnt auch in meiner Brust, aber eingepuppt, keiner freien Bewegung mächtig; doch aus Ihrem Innern, mein Fräulein, schwingt

er sich auf zu den lichten Himmelsräumen, in tausend schimmernden Farben, wie das glänzende Pfauenauge. — Ha mein Fräulein, als sie sangen, aller sehnlichster Schmer der Liebe, alles Entzücken süßer Träume, die Hoffnung das Verlangen wogte durch den Wald und fiel nieder wie erquickender Tau in die duftenden Blumenfelche, in die Brust horchender Nachtigallen! — Behalten Sie das Instrument, nur Sie gebieten über den Zauber, der in ihr verschlossen! —

Sie warfen das Instrument fort, erwiderte Julia hoch errötend.

Es ist wahr, sagte der Fremde, indem er mit Hefigkeit die Gitarre ergriff und an seine Brust drückte, ich warf es fort und empfang' es geheiligt zurück; nie kommt es mehr aus meinen Händen! —

Plötzlich verwandelte sich nun das Antlitz des Fremden wieder in jene skurrile Larve, und er sprach mit hohem schneidenden Ton: Eigentlich hat mir das Schicksal oder mein Rakodämon einen sehr bösen Streich gespielt, daß ich hier so ganz ex abrupto, wie die Lateiner und noch andere ehrliche Leute sagen, vor Ihnen erscheinen muß, meine hoch verehrtesten Damen! — O Gott, gnädigste Prinzessin, riskieren Sie: es, mich anzuschauen von Kopf bis zu Fuß. Sie werden dann aus meinem Adjustement zu entnehmen geruhen, daß ich mich auf einer großen Visitenfahrt befinde. — Ha! ich gedachte eben bei Sieghartsweiler vorzufahren und der guten Stadt wo nicht meine Person, doch wenigstens eine Visitenkarte abzugeben. — O Gott! fehlt es mir denn an Konnexionen, meine gnädigste Prinzessin? — War nicht sonst der Hofmarschall Dero Herrn Vaters mein Intimus? — Ich weiß es, sah er mich hier, so drückte er mich an seine Atlasbrust und sagte gerührt, indem er mir eine Priße darbot: „Hier sind wir unter uns, mein Lieber, hier kann ich meinem Herzen und den angenehmsten Gefinnungen freien Lauf lassen.“ — Audienz hätte ich erhalten bei dem

gnädigsten Herrn Fürsten Trenäus, und wäre auch Ihnen vorgestellt worden, o Prinzessin! Vorgestellt worden auf eine Weise, daß ich mein bestes Gespann von Septimiflforden gegen eine Ohrfeige setze, ich hätte Ihre Huld erworben! — Aber nun! — hier im Garten, am unschicklichsten Orte, zwischen Ententeich und Froschgraben, muß ich mich selbst präsentieren, mir zum ewigen Malheur! — O Gott, könnt' ich nur was wenigens hexen, könnt' ich nur subito diese edle Zahnstocherbüchse (er zog eine aus der Westentasche hervor) verwandeln in den schmutzesten Kammerherrn des Trenäus'schen Hofes, welcher mich beim Fittich nähme und spräche: Gnädigste Prinzessin, hier ist der und der! — Aber nun! — che far', che dir'! — Gnade — Gnade, o Prinzessin! o Damen! — o Herren!

Damit warf sich der Fremde vor der Prinzessin nieder und sang mit kreischender Stimme: Ah pietà, pietà Signora!

Die Prinzessin faßte Julien und rannte mit ihr unter dem lauten Ausruf: Es ist ein Wahnsinniger, ein Wahnsinniger, der dem Tollhause entsprungen! so schnell von dannen, als sie es nur vermochte.

Nicht vor dem Lustschlosse kam die Rätin Benzon den Mädchen entgegen, die atemlos ihr beinahe zu Füßen sanken. Was ist euch geschehen, um des Himmels willen, was bedeutet die übereilte Flucht? So fragte sie. Die Prinzessin vermochte, außer sich, verstört wie sie war, nur in abgebrochenen Reden etwas von einem Wahnsinnigen herzustammeln, der sie überfallen. Julia erzählte ruhig und besonnen, wie sich alles begeben, und schloß damit, daß sie den Fremden durchaus nicht für wahnsinnig, sondern nur für einen ironischen Schalk, wirklich für eine Art von Monsieur Jacques halte, der zur Komödie im Ardennen Walde passe:

Die Rätin Benzon ließ sich alles nochmals wiederholen, sie fragte nach dem kleinsten Umstande, sie ließ sich den

Fremden beschreiben in Gang, Stellung, Gebärde, Ton der Sprache usw. Ja, rief sie dann, es ist nur zu gewiß, er ist es, er ist es selbst, kein anderer kann — darf es sein.

Wer — wer ist es? fragte die Prinzessin ungeduldig.

Ruhig, liebe Hedwiga, erwiderte die Benzon, Sie haben Ihren Atem umsonst verkehrt, kein Wahnsinniger ist dieser Fremde, der Ihnen so bedrohlich erschien. Welchen bitteren, unziemlichen Scherz er sich auch seiner barocken Manier gemäß erlaubte, so glaube ich doch, daß Sie sich mit ihm ausöhnen werden.

Nimmermehr, rief die Prinzessin, sehe ich ihn wieder, den — unbequemen Narren.

Ei, Hedwiga, sagte die Benzon lachend, welcher Geist gab Ihnen das Wort „unbequem“ ein, das nach dem, was vorgegangen, viel besser paßt, als Sie vielleicht selbst glauben und ahnen mögen.

Ich weiß auch gar nicht, begann Julia, wie du auf den Fremden so zürnen magst, liebe Hedwiga? — Selbst in seinem närrischen Tun, in seinen wirren Reden lag etwas, das auf seltsame und gar nicht unangenehme Weise mein Innerstes anregte. Wohl dir, erwiderte die Prinzessin, indem ihr die Tränen in die Augen traten, daß du so ruhig sein kannst und unbefangen, aber mir zerschneidet der Hohn des entsetzlichen Menschen das Herz! — Benzon — wer ist es, wer ist der Wahnsinnige? Mit zwei Worten, sagte die Benzon, erkläre ich alles. Als ich mich vor fünf Jahren in —

(M. f. f.) — mich überzeugte, daß in einem echten, tiefen Dichtergemüt auch kindliche Tugend wohnt und Mitleid mit dem Bedrängnis der Genossen.

Eine gewisse Schwermut, wie sie oft junge Romantiker befällt, wenn sie den Entwicklungskampf der großen erhabenen Gedanken in ihrem Innern bestehen, trieb mich in die Einsamkeit. Unbesucht blieben mehrere Zeit hindurch Dach, Kessel und Boden. Ich empfand mit jenem Dichter

die süßen idyllischen Freuden im kleinen Häuschen am Ufer
 des murmelnden Baches, umschattet von düster belaubten
 Längbirken und Trauerweiden, und blieb, mich meinen
 Träumen hingebend, unter dem Ofen. So kam es aber,
 daß ich Mina, die süße, schön gefleckte Mutter, nicht wieder-
 sah. — In den Wissenschaften fand ich Trost und Beruhi-
 gung. O es ist etwas Herrliches um die Wissenschaften! —
 Dank, glühender Dank dem edlen Mann, der sie erfunden!
 — Wieviel herrlicher, wieviel nützlicher ist diese Erfindung,
 als jene des entsehllichen Mönchs, der zuerst es unternahm,
 Pulver zu fabrizieren, ein Ding, das mir seiner Natur und
 Wirkung nach in den Tod zuwider. Die richtende Nach-
 welt hat auch den Barbaren, den höllischen Barthold, ge-
 rast mit höhender Verachtung, indem man noch heutiges-
 tags, um einen scharfsinnigen Gelehrten, einen umschauenden
 Statistiker, kurz, jeden Mann von exquisiter Bildung recht
 hochzustellen, sprichwörtlich sagt: Er hat das Pulver nicht
 erfunden!

Zur Belehrung der hoffnungsvollen Raterjugend kann
 ich nicht unbemerkt lassen, daß ich, wollte ich studieren,
 mit zugebrückten Augen in die Bibliothek meines Meisters
 drang, und dann das Buch, das ich angekrast, herauszupfte
 und durchlas, mochte es einen Inhalt haben wie es wollte.
 Durch diese Art zu studieren gewann mein Geist diejenige
 Biegsamkeit und Mannigfaltigkeit, mein Wissen den bunten
 glänzenden Reichtum, den die Nachwelt an mir bewundern
 wird. Der Bücher, die ich in dieser Periode der dichterischen
 Schwermut hintereinander las, will ich hier nicht erwähnen,
 theils weil sich dazu eine schicklichere Stelle vielleicht finden
 wird, theils weil ich die Titel davon vergessen, und dies
 wieder gewissermaßen darum, weil ich die Titel meistens
 nicht gelesen, und also nie gewußt habe. — Jedermann
 wird mit dieser Erklärung zufrieden sein, und mich nicht
 biographischen Leichtsinns anklagen.

Wir standen neue Erfahrungen bevor.

Eines Tages, als mein Meister eben in einen groß Folianten vertieft war, den er vor sich aufgeschlagen, und ich, dicht bei ihm unter dem Schreibtisch auf einem Bog des schönsten Rohalpapiers liegend, mich in griechisch Schrift versuchte, die mir vorzüglich in der Psote zu liegen schien, trat rasch ein junger Mann herein, den ich schon mehrmals bei dem Meister gesehen, und der mich mit freundlicher Hochachtung, ja mit wohlthuender Verehrung behandelte, die dem ausgezeichneten Talent, dem entschiedenen Genie gebührt. Denn nicht allein, daß er jedesmal, nachdem er den Meister begrüßt, zu mir sprach: Guten Morgen Rater! so kraute er mir auch jedesmal mit leichter Hand hinter den Ohren und streichelte mir sanft den Rücken, daß ich in diesem Betragen wahre Aufmunterung fand, meine inneren Gaben leuchten zu lassen vor der Welt.

Heute sollte sich alles anders gestalten.

Wie sonst niemals sprang nämlich heute dem jungen Mann ein schwarzes, zottiges Ungeheuer mit glühenden Augen nach zur Thür herein, und als es mich erblickt, gerade auf mich zu. Mich überfiel eine unbeschreibliche Angst, mit einem Sak war ich auf dem Schreibtisch meines Meisters und stieß Töne des Entsetzens und der Verzweiflung aus, als das Ungeheuer hoch hinaufsprang nach dem Tisch und dazu einen mörderlichen Lärm machte. Mein guter Meister, dem um mich bange, nahm mich auf den Arm und steckte mich unter den Schlafrock. Doch der junge Mann sagte: Seid doch nur ganz unbesorgt, lieber Meister Abraham. Mein Pudel tut keiner Rahe was, er will nur spielen. Setzt den Rater nur hin, sollt Euch freuen, wie die Leutenchen miteinander Bekanntschaft machen werden mein Pudel und Euer Rater.

Mein Meister wollte mich wirklich niedersehen, ich klammerte mich aber fest an und begann kläglich zu lamentieren, wodurch ich es denn wenigstens dahin brachte, daß der

Meister mich, als er sich niederließ, dicht neben sich auf dem Stuhle litt.

Ermuthigt durch meines Meisters Schutz, nahm ich, auf den Hinterpfoten sitzend, den Schweif umschlungen, eine Stellung an, deren Würde, deren edler Stolz meinem vermeintlichen schwarzen Gegner imponieren mußte. Der Pudel setzte sich vor mir hin auf die Erde, schaute mir unverwandt ins Auge und sprach zu mir in abgebrochenen Worten, die mir freilich unverständlich blieben. Meine Angst verlor sich nach und nach ganz und gar, und ruhig geworden im Gemüt, vermochte ich zu bemerken, daß in dem Blick des Pudels nichts zu entdecken als Gutmüthigkeit und biederer Sinn. Unwillkürlich fing ich an, meine zum Vertrauen geneigte Seelenstimmung durch sanftes Hin- und Herbewegen des Schweifes an den Tag zu legen, und sogleich begann auch der Pudel mit dem kurzen Schweiflein zu wedeln auf die anmutigste Weise.

O mein Inneres hatte ihn angesprochen, nicht zu zweifeln war an dem Anklang unserer Gemüther! — Wie, sagte ich zu mir selbst, wie konnte dich das ungewohnte Betragen dieses Fremden so in Furcht und Schrecken setzen? — Was bewies dieses Springen, dieses Klaffen, dieses Toben, dieses Rennen, dieses Heulen anderes, als den in Liebe und Lust, in der freudigen Freiheit des Lebens heftig und mächtig bewegten Jüngling? — O es wohnt Tugend, edle Pudeltümmlichkeit in jener schwarz bepelzten Brust! — Durch diese Gedanken erkräftigt, beschloß ich den ersten Schritt zu tun zu näherer, engerer Einigung unserer Seelen und herabzusteigen von dem Stuhl des Meisters.

Sowie ich mich erhob und dehnte, sprang der Pudel auf und in der Stube umher mit lautem Klaffen — Aeußerungen eines herrlichen lebenskräftigen Gemüths! — Es war nichts mehr zu befürchten, ich stieg sogleich herab und näherte mich behutsam leisen Schrittes dem neuen Freunde. Wir begannen jenen Akt, der in bedeutender Symbolik die nähere

Erkenntnis verwandter Seelen, den Abschluß des aus dem inneren Gemüt heraus bedingten Bündnisses ausdrückt, und den der kurzichtige freblige Mensch mit dem gemeinen und edlen Ausdruck „Beschnüffeln“ bezeichnet. Mein schwarzer Freund bezeugte Lust, etwas von den Hühnerknochen zu genießen, die in meiner Speiseschüssel lagen. So gut ich es vermochte, gab ich ihm zu verstehen, daß es der Weltbildung, der Höflichkeit gemäß sei, ihn als meinen Gast zu bewirten. Er fraß mit erstaunlichem Appetit, während ich von weitem zusah. — Gut war es doch, daß ich den Bratfisch beiseite gebracht und einmagaziniert unter mein Lager. — Nach der Tafel begannen wir die anmutigsten Spiele, bis wir uns zuletzt, ganz ein Herz und eine Seele, umhalsen und, fest aneinander geklammert, uns ein Mal über das andere überlugelnd, uns innige Treue und Freundschaft zuschworen.

Ich weiß nicht, was dieses Zusammentreffen schöner Seelen, dieses Einandererkennen herziger Jünglingsgemüther, Lächerliches in sich tragen konnte; so viel ist aber gewiß, daß beide, mein Meister und der fremde junge Mann, unaufhörlich aus vollem Halse lachten zu meinem nicht geringen Verdruß.

Auf mich hatte die neue Bekanntschaft einen tiefen Eindruck gemacht, so daß ich in der Sonne und im Schatten auf dem Dach und unter dem Ofen nichts dachte, nichts sann, nichts träumte, nichts empfand als Pudel — Pudel — Pudel! — Dadurch ging mir das innerste Wesen des Pudeltums mächtig auf mit glänzenden Farben, und durch diese Erkenntnis wurde das tiefsinnige Werk geboren, dessen ich schon erst erwähnte, nämlich: Gedanke und Ahnung, oder Rater und Hund. Sitten, Gebräuche, Sprache beider Geschlechter entwickelte ich als tief bedingt durch ihr eigentümliches Wesen und bewies, wie beide nur diverse Strahlen, aus einem Prisma geworfen. Vorzüglich faßte ich den Charakter der Sprache auf und bewies, daß, da Sprache

berhaupt nur symbolische Darstellung des Naturprinzips der Gestaltung des Lautes sei, mithin es nur eine Sprache geben könne, auch das Kätzische und Hündische in der besondern Formung des Pudelischen Zweige eines Lautes wären, von höherem Geist inspirierte Kater und Pudel sich daher verstünden. Um meinen Satz ganz ins Reine zu stellen, führte ich mehrere Beispiele aus beiden Sprachen an und machte auf die gleichen Stammwurzeln aufmerksam von: Bau — Bau — Mau — Miau — Blaf — Blaf — Anbau — Korr — Kurr — Ptsi — Ptschi usw.

Nachdem das Buch vollendet, fühlte ich die unwiderstehliche Lust, das Pudelische wirklich zu erlernen, welches mir vermöge meines neu erworbenen Freundes, des Pudels Conto, wiewohl nicht ohne Mühe, gelang, da das Pudelische mir uns Kater wirklich eine schwere Sprache. Genies finden sich indes in alles, und ebendiese Genialität ist es, die ein berühmter menschlicher Schriftsteller verkennet wenn er behauptet, daß, um eine fremde Sprache mit allen Eigenümlichkeiten des Volks dem Volke nachzusprechen, man durchaus was wenigstens ein Narr sein müsse. Mein Meister hatte freilich dieselbe Meinung und mochte eigentlich nur die gelehrte Kenntniss der fremden Sprache statuieren, welche Kenntniss er dem Parlieren entgegensetzte, worunter er die Fertigkeit verstand, in einer fremden Sprache über nichts und um nichts reden zu können. Er ging so weit, daß er das Französisch-Sprechen unserer Herren und Damen vom Hofe für eine Art von Krankheit hielt, die, wie kataleptische Zufälle, mit schrecklichen Symptomen eintrete, und hörte sich ihn diese absurde Behauptung gegen den Hofmarschall des Fürsten selbst ausführen.

Erzeigen Sie, sagte Meister Abraham, mir die Güte, beste Erzellenz, und beobachten Sie sich selbst. Hat Ihnen der Himmel nicht ein schönes volltöniges Stimmorgan verliehen, und wenn Ihnen das Französische ankommt, da beginnen Sie plötzlich zu zischen, zu lispeln, zu schnarren,

und dabei verzerren sich Dero angenehme Gesichtszüge ganz erschrecklich, und selbst der hübsche, feste, ernste Anstand dessen dieselben sonst mächtig, wird verstört durch allerley seltsame Konvulsionen. Was kann dies alles anderes bedeuten, als emporstes Treiben irgendeines fatalen Krankheitskobolds im Innern! — Der Hofmarschall lachte sehr und zum Lachen war auch wirklich Meister Abraham Hypothese von der Krankheit fremder Sprachen.

Ein sunreicher Gelehrter gibt in irgendeinem Buche den Rat, daß man sich bemühen möge in der fremden Sprache die man rasch erlernen will, zu denken. Der Rat ist vorzüglich, seine Ausführung aber nicht ohne Gefahr. Es gelang mir nämlich sehr bald pudelisch zu denken, ich vertiefte mich aber in diese pudelischen Gedanken so sehr, daß meine eigentliche Sprachfertigkeit zurückblieb, und ich selbst nicht verstand, was ich dachte. Diese nicht verstandenen Gedanken brachte ich meistens zu Papier, und ich erstaune über die Tiefe dieser Sprache, die ich unter den Titel Acanthusblätter gesammelt und die ich noch nicht verstehe.

Ich glaube, daß diese kurzen Andeutungen über die Geschichte meiner Jugendmonate hinreichen dürften, dem Leser ein deutliches Bild davon zu geben, was ich bin und wie ich es wurde.

Unmöglich kann ich mich aber von der Blütezeit meines merkwürdigen, ereignisreichen Lebens trennen, ohne noch eines Vorfalles zu erwähnen, der gewissermaßen meiner Uebertritt in die Jahre der reifern Bildung bezeichnet. Die Raterjugend wird daraus lernen, daß keine Rose ohne Dornen ist, und daß dem mächtig emporstrebenden Geiste manches Hindernis gelegt, mancher Stein des Anstoßes in den Weg geworfen wird, an dem er sich die Pfoten wund stoßen muß. — Und der Schmerz solcher Wunden ist empfindlich, sehr empfindlich! —

Gewiß hast du mich, geliebter Leser, beinahe beneidet n meine glückliche Jugendzeit, um den günstigen Stern, r über mich wachte. — In Dürftigkeit von vornehmen, er armen Eltern geboren, dem schmachvollen Tode nahe, mme ich plötzlich in den Schoß des Ueberflusses, in den eru=Schacht der Literatur! — Nichts zerstört meine Bil- ung, nichts widerstrebt meinen Neigungen, mit Riesen- ritten gehe ich der Vollkommenheit entgegen, die mich ch erhebt über meine Zeit. Da hält mich plötzlich ein ollsverwalter an und fordert den Tribut, dem alles hie- ieden unterworfen!

Wer hätte denken sollen, daß unter den Banden der ißesten, innigsten Freundschaft die Dornen verborgen, die ich rizen, verwunden, blutig verwunden mußten!

Jeder, der ein gefühlsvolles Herz im Busen trägt wie h, wird aus dem, was ich über mein Verhältniß mit dem ubel Ponto gesagt, sehr leicht entnehmen können, was der eure mir war, und doch mußte er es sein, der den ersten nlaß gab zu der Katastrophe, die mich gänzlich verderben onnte, hätte der Geist meines großen Ahnherrn nicht über ich gewacht. — Ja, mein Leser — ich hatte einen Ahn- errn, einen Ahnherrn, ohne den ich gewissermaßen gar nicht xistieren würde — einen großen, vortrefflichen Ahnherrn, inen Mann von Stand, Ansehen, Vermögen, ausgebreiteter Bissenschaft, mit einer ganz vortrefflichen Sorte Tugend, nit der feinsten Menschenliebe begabt, einen Mann von Eleganz und Geschmaç, nach dem neuesten Geschmaç — inen Mann, der — doch dies alles jetzt nur beiläufig ge- agt, künftig mehr von dem Würdigen, der niemand anders ar, als der weltberühmte Premierminister Hinz von Hin- gensfeldt, der der Welt so teuer, so über alles wert worden unter dem Namen des gestiefelten Raters. —

Wie gesagt, künftig mehr von dem edelsten der Rater! —

Konnte es anders sein, mußte ich, als ich mich im Pudelischen leicht und zierlich auszudrücken vermochte, mit

meinem Freunde Ponto nicht davon reden, was mir das Höchste im Leben war, nämlich von mir selbst und von meinen Werken? So kam es, daß er mit meinen besondere Geistesgaben, mit meiner Genialität, mit meinem Talente bekannt wurde, und hier entdeckte ich zu meinem nicht geringen Leid, daß ein unüberwindlicher Leichtsinns, ja ein gewisser Uebermut es dem jungen Ponto unmöglich machte, in den Künsten und Wissenschaften etwas zu tun. Statt in Erstaunen zu geraten über meine Kenntniss, versichert er, daß es gar nicht zu begreifen, wie ich darauf habe fallen können, mich mit derlei Dingen abzugeben, und daß er seinerseits, was Künste betreffe, sich lediglich darauf beschränke, über den Stock zu springen und seines Herrn Mühe aus dem Wasser zu apportieren, die Wissenschaften anlangend er aber der Meinung sei, daß Leute wie ich um er sich nur den Magen dabei verbürben und allen Appetit gänzlich verlören.

Bei einem solchen Gespräch, indem ich mich mühte, meinen jungen leichtsinnigen Freund eines Besseren zu belehren, geschah das Entsetzliche. Denn ehe ich mir's versah, sprang —

(Maß.-Bl.) — Und immer werden Sie, erwiderte die Benzon, mit dieser phantastischen Ueberspanntheit, mit dieser herzerzschneidenden Ironie nichts anstiften als Unruhe — Verwirrung — völlige Dissonanz aller konventionellen Verhältnisse, wie sie nun einmal bestehen.

O wundervoller Kapellmeister, rief Johannes Kreisler lachend, der solcher Dissonanzen mächtig!

Seien Sie ernst, fuhr die Rätin fort, Sie entkommen mir nicht durch bitteren Scherz! Ich halte Sie fest, lieber Johannes. — Ja, so will ich Sie nennen, mit dem sanften Namen Johannes, damit ich wenigstens hoffen darf, daß hinter der Satyrmaske am Ende ein sanftes, weiches Gemüt verborgen. Und dann — nimmermehr werde ich mich davon überzeugen, daß der bizarre Name Kreisler, nicht

angeschwärzt, nicht einem ganz anderen Familiennamen untergeschoben sein sollte! —

Räthin, sagte Kreisler, indem sein ganzes Gesicht in nem seltsamen Muskelspiel an tausend Falten und Furchen brierte, teuerste Rätin, was haben Sie gegen meinen ehrchen Namen? — Vielleicht führte ich sonst einen anderen, der das ist lange her, und mir geht es so wie dem Rater in Lieds Blaubart, der da sagt: „Ich hatte sonst einmal einen ganz vortrefflichen Namen, durch die Länge der Zeit hab' ich ihn fast vergessen, ich kann mich nur noch unkel daran erinnern.“ —

Besinnen Sie sich, Johannes, rief die Rätin, ihn mit suchenden Blicken durchbohrend, der halbvergessene Name ummt Ihnen gewiß wieder in die Gedanken!

Durchaus nicht, Teuerste, erwiderte Kreisler, es ist unmöglich, und ich vermute beinahe, daß die dunkle Erinnerung, die ich sonst, was eben meine äußere Gestalt rücksichtlich des Namens als Lebenspasseport betrifft, anders gestaltet, aus der angenehmen Zeit herrührt, da ich eigentlich noch gar nicht geboren. — Erzeigen Sie mir die Güte, Verbrüderungswürdigste, betrachten Sie meinen schlichten Namen in gehörigen Licht, und Sie werden ihn, was Zeichnung, Colorit und Physiognomie betrifft, allerliebste finden! Noch mehr! stülpen Sie ihn um, sezieren Sie ihn mit dem grammatischen Anatomiemesser, immer herrlicher wird sich sein innerer Gehalt zeigen. Es ist ganz unmöglich, Vortreffliche, daß Sie meines Namens Abstammung in dem Worte Kraus finden und mich nach der Analogie des Wortes Haarträusler für einen Tonträusler oder gar für einen Kräusler überhaupt halten können, da ich mich alsdann eben Kräusler schreiben müßte. Sie können nicht wegkommen von dem Worte Kreis, und der Himmel gebe, daß Sie dann gleich an die wunderbaren Kreise denken mögen, in denen ich unser ganzes Sein bewegt, und aus denen wir nicht herauskommen können, wir mögen es anstellen wie wir

wollen. In diesen Kreisen kreiselt sich der Kreisler, unwohl mag es sein, daß er oft, ermüdet von den Sprünge des St. Veitstanzes, zu dem er gezwungen, rechtend in der dunklen unerforschlichen Macht, die jene Kreise umschrieb, sich mehr als es einem Magen, der ohnedies nur schwächlicher Konstitution, zusagt, hinaussehnt ins Freie. Und der tiefe Schmerz dieser Sehnsucht mag nun wieder eben jene Ironie sein, die Sie, Verehrte, so bitter tadeln nicht beachtend, daß die kräftige Mutter einen Sohn gebäret, der in das Leben eintritt wie ein gebietender König. So meine den Humor, der nichts gemein hat mit seinem ungerathenen Stiefbruder dem Spott. —

Sa, sagte die Rätin, ebendieser Humor, dieser Wechselbalg einer ausschweifenden, griffenhaften Phantasie ohne Gestalt, ohne Farbe, von dem ihr harten Männerseelen selbst nicht wißt, für wen ihr ihn ausgeben sollt nach Stand und Würden, ebendieser ist es, den ihr uns gern als etwas Großes, Herrliches unterschieben möchtet, wenn ihr alles was uns lieb und wert, mit bitterm Hohn zu vernichten trachtet. — Wissen Sie wohl, Kreisler, daß Prinzessin Hedwiga noch jetzt ganz außer sich ist über Ihre Erscheinung über Ihr Betragen im Park? Reizbar, wie sie ist, verwundet sie jeder Scherz, in dem sie nur die leiseste Ver-spottung ihrer Persönlichkeit findet, überdies aber beliebten Sie, lieber Johannes, sich ihr als ein vollkommen Wahnsinniger darzustellen und ihr so ein Entsetzen zu erregen das sie hätte auf das Krankenlager werfen können. Ist das zu entschuldigen?

Ebenso wenig, erwiderte Kreisler, als wenn ein Prinzessin es unternimmt, in dem offenen Park ihres Herrn Papas einem Fremden von honettem Ansehen, der ihr zufällig begegnet, durch ihre kleine Person imponieren zu wollen.

Dem sei wie ihm wolle, fuhr die Rätin fort, genug, Ihre abenteuerliche Erscheinung in unserem Park hätte böse Folgen haben können. Daß diese abgewandt, daß die

Prinzessin wenigstens sich an den Gedanken gewöhnt, Sie niederzusehen, alles das haben wir meiner Julia zu verdanken. Sie allein nimmt Sie in Schutz, indem sie in Allem, was Sie begonnen, was Sie gesprochen, nur den Erguß einer überspannten Laune findet, wie sie oft einem tiefverletzten oder zu reizbaren Gemüt eigen. Mit einem Wort, Julia, die erst vor kurzer Zeit Shakespeares „Wie es Euch gefällt“ kennen gelernt, hat Sie gerade mit dem melancholischen Monsieur Jacques verglichen.

O du ahnendes Himmelstkind! rief Kreisler, indem ihm die Tränen in die Augen traten.

Uebrigens, sprach die Benzon weiter, hat meine Julia Ihnen, als Sie auf der Gitarre phantasierten und, wie sie erzählt, dazwischen sangen und sprachen, den sublimen Musiker und Komponisten erkannt. Sie meint, in dem Augenblick sei ihr ein ganz besonderer Geist der Musik aufgegangen, sie habe, wie von unsichtbarer Macht dazu gezwungen, singen und spielen müssen, und das sei ihr gar anders gegolten als sonst jemals. — Erfahren Sie es nur, Julia konnte sich gar nicht dareinfinden, daß sie den seltsamen Mann nicht wiedersehen, daß er ihr nur wie ein unmutig wunderlicher, musikalischer Spuk erschienen sein solle; wogegen die Prinzessin mit aller ihr eigenen Heftigkeit behauptete, daß ein zweiter Besuch des gespenstischen Wahnsinnigen ihr den Tod geben würde. Da die Mädchen sonst ein Herz und eine Seele sind, und niemals eine Entzweiung unter ihnen stattgefunden, so konnte ich mit vollem Recht behaupten, daß sich jene Szene aus früherer Kindheit umgekehrt wiederhole, als Julia einen etwas bizarren Skaramuz, der ihr einbeschert worden, durchaus in den Ramin werfen wollte, die Prinzessin hingegen ihn in Schutz nahm und für ihren Liebling erklärte.

Ich lasse mich, fiel Kreisler der Benzon laut lachend in die Rede, ein zweiter Skaramuz, von der Prinzessin in den Ramin werfen und vertraue der süßen Huld der holden

Julia. — Sie müssen, fuhr die Benzon fort, die Erinnerung an den Skaramuz für einen humoristischen Einfall halten und diesen können Sie Ihrer eigenen Theorie gemäß nicht übel deuten. Uebrigens mögen Sie es sich wohl vorstellen, daß ich in der Schilderung, welche die Mädchen mir von Ihrer Erscheinung, von dem ganzen Vorfall im Park machten, Sie augenblicklich wiedererkannte, und daß es Juliens Sehnsucht, Sie wiederzusehen, gar nicht bedurfte; ohnedies hätte ich in dem nächsten Augenblick alle Leute, die mir zu Gebote standen, in Bewegung gesetzt, den ganzen Park ganz Sieghartsweiler durchsuchen lassen, um Sie, der mir bei kurzer Bekanntschaft so wert geworden, wiederzufinden. Alle Nachforschungen blieben vergebens, ich glaubte Sie verloren; um so mehr mußte ich erstaunen, als Sie heute morgen bei mir eintraten. Julia ist bei der Prinzessin, welche ein Zwiespalt der verschiedensten Empfindungen würdigen sich erheben, wenn die Mädchen in diesem Augenblick Ihre Ankunft erführen. — Was Sie, den ich als wohlbestallter Kapellmeister an dem Hofe des Großherzogs glaubte, so plötzlich herbringt, darüber verlange ich nur dann Aufschluß, wenn es Ihnen recht und gemüthlich sein wird, mir darüber etwas zu sagen.

Kreislern war, als die Rätin dies alles sprach, in tiefes Nachdenken versunken. Er starrte zur Erde nieder und fingerte an der Stirn, wie einer, der sich auf etwas Vergeßenes zu besinnen trachtet.

Ach, begann er, als die Rätin schwieg, das ist eine sehr alberne Geschichte, kaum des Erzählens wert. Doch so viel ist gewiß, daß das, was die kleine Prinzessin für die wirren Reden eines Wahnwitzigen zu halten geruht hat, in der Wahrheit begründet ist. In der That befand ich mich damals, als ich das Unglück hatte, die kleine Reizbare im Park zu erschrecken, auf einer Visitenfahrt; denn ich kam eben von einer Visite, die ich niemandem anders abstattete, als dem durchlauchtigsten Großherzoge selbst, und hier in

Sieghartsweiler wollte ich nun ja eben mit den außerordentlichsten angenehmsten Visiten kontinuierieren.

O Kreisler, rief die Rätin, ein wenig lächelnd — niemals lachte sie stark und laut —, das ist gewiß wieder irgendein bizarrer Einfall, dem Sie freien Lauf gestattet. Irre ich nicht, so liegt die Residenz wenigstens dreißig Stunden entfernt von Sieghartsweiler.

So ist es, erwiderte Kreisler, aber man wandelt in einem Garten, der mir in solch großem Stil angelegt scheint, daß selbst ein Le Notre darüber erstaunen müßte. Statuieren Sie nun, Verehrte, nicht meine Visitenfahrt, so mögen Sie bedenken, daß ein empfindsamer Kapellmeister, Stimme in Kehle und Brust, Gitarre in der Hand, lustwandelnd durch duftende Wälder, über frisch grünende Wiesen, über wildgetürmtes Steingeklüft, über schmale Stege, unter denen die Waldbäche schäumend fortbrausen, ja, daß ein solcher Kapellmeister als Solosänger einstimmend in die Chöre, die überall ihn umtönen, sehr leicht hineingeraten kann in einzelne Partien des Gartens, absichtslos, ohne es zu wollen. So mag ich hineingeraten sein in den fürstlichen Park zu Sieghartshof, der nichts ist als eine etwas kleinliche Partie in dem großen Park, den die Natur anlegte. — Doch nein, es ist dem nicht so! — Als Sie vorhin davon sprachen, wie ein ganzes lustiges Jägervolk aufgeboden worden, mich einzufangen als jagdbares Wild, das sich verlaufen, gewann ich erst die innere feste Ueberzeugung von der Notwendigkeit meines Hierseins — eine Notwendigkeit, die mich, hätte ich auch meinen irren Lauf fortsetzen wollen, ins Garn treiben mußte. — Sie erwähnten gütigst, daß meine Bekanntschaft Ihnen wert geworden; mußten mir dabei nicht jene verhängnisvollen Tage der Verwirrung, der allgemeinen Not einfallen, in denen uns das Schicksal zusammenführte? Sie fanden mich damals hin und her schwankend, unfähig, einen Entschluß zu fassen, zerrissen im innersten Gemüt. Sie nahmen mich auf mit

freundlicher Gesinnung, und indem Sie, mir den klaren, wolkenlosen Himmel einer ruhigen, in sich abgeschlossenen Weiblichkeit aufstehend, mich zu trösten gedachten, tadelten und verziehen Sie zugleich die tolle Ausgelassenheit meines Treibens, welches Sie einer durch den Drang der Umstände herbeigeführten trostlosen Verzweiflung zugeschrieben: Sie entzogen mich einer Umgebung, die ich selbst für zweideutig anerkennen mußte; Ihr Haus wurde das friedliche, freundliche Asyl, in dem ich, Ihren stillen Schmerz ehrend, den meinigen vergaß. Ihre Gespräche voll Heiterkeit und Milde wirkten als wohlthuende Arznei, ohne daß Sie meine Krankheit kannten. Nicht die bedrohlichen Ereignisse, die meine Stellung im Leben vernichten konnten, waren es, die so feindlich auf mich wirkten. Längst hatte ich gewünscht, Verhältnisse aufzugeben, die mich drückten und ängstigten, und nicht zürnen konnte ich auf das Schicksal, welches das bewirkte, was auszuführen ich selbst so lange nicht Mut und Kraft genug gehabt hatte. Nein! — Als ich mich frei fühlte, da erfaßte mich jene unbeschreibliche Unruhe, die seit meinen frühen Jugendjahren so oft mich mit mir selbst entzweit hat. Nicht die Sehnsucht ist es, die, wie jener tiefe Dichter so herrlich sagt, aus dem höhern Leben entsprungen, ewig währt, weil sie ewig nicht erfüllt wird, weder getäuscht noch hintergangen, sondern nur nicht erfüllt, damit sie nicht sterbe; nein — ein wüßtes, wahn-sinniges Verlangen bricht oft hervor nach einem Etwas, das ich im rastlosen Treiben außer mir selbst suche, da es doch in meinem eigenen Innern verborgen, ein dunkles Geheimnis, ein wirrer, räthselhafter Traum von einem Paradies der höchsten Befriedigung, das selbst der Traum nicht zu nennen, nur zu ahnen vermag, und diese Ahnung ängstigt mich mit den Qualen des Tantalus. Dies Gefühl bemeisterte sich schon, als ich noch ein Kind, meiner oft so plötzlich, daß ich mitten aus dem frohsten Spiel mit meinen Kameraden davonlief in den Wald, auf den Berg,

bert mich niederwarf auf die Erde und trostlos weinte und schluchzte, unerachtet ich eben der Tollste, Ausgelassenste von allen gewesen. Später lernte ich mich selbst mehr bekämpfen, aber nicht auszusprechen vermag ich die Marter meines Zustandes, wenn in der heitersten Umgebung gemüthlicher, wohlwollender Freunde, bei irgendeinem Kunstgenuß, ja selbst in den Momenten, wenn meine Eitelkeit in Anspruch genommen wurde, auf diese, jene Weise, ja, wenn mir dann plötzlich alles elend, nichtig, farblos, tot erschien, und ich mich versetzt fühlte in eine trostlose Einöde. Nur einen Engel des Lichts gibt es, der Macht hat über den bösen Dämon. Es ist der Geist der Konkunst, der oft aus mir selbst sich siegreich erhebt; und vor dessen mächtiger Stimme alle Schmerzen irdischer Bedrängnis verstummen. —

Immer, nahm die Rätin das Wort, habe ich geglaubt, daß die Musik auf Sie zu stark, mithin verderblich wirke; denn indem bei der Aufführung irgendeines vortrefflichen Werkes Ihr ganzes Wesen durchdrungen schien, veränderten sich alle Züge Ihres Gesichts. Sie erblaßten; Sie waren keines Wortes mächtig, Sie hatten nur Seufzer und Tränen, und fielen dann her mit dem bittersten Spott, mit tief verlegendem Hohn über jeden, der auch nur ein Wort über das Werk des Meisters sagen wollte. — Ja wenn:

O beste Rätin, fiel Kreisler der Benzon ins Wort, indem er, so ernst und tiefbewegt er zuvor gesprochen, plötzlich den besondern Ton der Ironie wieder aufnahm, der ihm eigen, das ist nun alles anders geworden. Sie glauben gar nicht, Verehrte, was ich an dem großherzoglichen Hofe artig und geschickt geworden bin. Ich kann mit der größten Seelenruhe und Gemüthlichkeit zu Don Juan und zur Armida den Takt schlagen; ich kann der ersten Sängerin freundlich zuwinken, wenn sie in der merkwürdigsten Kadenz auf den Sprossen der Tonleiter herumhüpft, ich kann, wenn der Hofmarschall nach Haydns Jahreszeiten mir zuslüstert:

C'était bien ennuyant, mon cher maître de chapelle, lächelnd mit dem Kopfe nicken und eine bedeutungsvolle Priße nehmen, ja, ich kann es geduldig anhören, wenn der kunstverständige Kammer- und Spektakelherr mir weitläufig demonstriert, daß Mozart und Beethoven den Teufel was von Gesang verstünden, und daß Rossini, Pucitta und wie die Männerchen alle heißen mögen, sich à la hauteur aller Opernmusik geschwungen. — Ja, Verehrte, Sie glauben nicht, was ich während meiner Kapellmeisterschaft profitiert, vorzüglich aber die schöne Ueberzeugung, wie gut es ist, wenn Künstler förmlich in Dienst treten; der Teufel und seine Großmutter könnte es sonst mit dem stolzen, übermütigen Volke aushalten. Laßt den braven Komponisten Kapellmeister oder Musikdirektor werden, den Dichter Hofpoet, den Maler Hofporträtist, den Bildhauer Hofporträtmeister, und ihr habt bald keine unnützen Phantasten mehr im Lande, vielmehr lauter nützliche Bürger von guter Erziehung und milden Sitten! —

Still, still, rief die Rätin unmutig, halten Sie ein, Kreisler, Ihr Steckenpferd fängt wieder an sich zu bäumen, nach gewöhnlicher Art und Weise. Uebrigens merke ich Unrat, und wünsche jetzt in der That recht sehr zu wissen, welches ein schlimmes Ereignis Sie zur schnellen übereilten Flucht aus der Residenz nötigte. Denn auf eine solche Flucht deuten alle Umstände Ihrer Erscheinung im Park.

Und ich, sagte Kreisler ruhig, indem er seinen Blick fest auf die Rätin heftete, kann versichern, daß das schlimme Ereignis, welches mich forttrieb aus der Residenz, unabhängig von allen äußeren Dingen, nur in mir selbst lag.

Ebendiese Unruhe, von der ich vorhin vielleicht mehr und ernster sprach als gerade nötig, überfiel mich mit stärkerer Macht als jemals, es war meines Bleibens nicht länger. — Sie wissen, wie ich mich auf meine Kapellmeisterschaft bei dem Großherzog freute. Törichterweise glaubte ich, daß, in der Kunst lebend, meine Stellung eben mich

ganz beschwichtigen, daß der Dämon in meinem Innern besiegt werden würde. Aus dem wenigen, was ich erst über meine Bildung am großherzoglichen Hofe angebracht, werden Sie, Verehrte, aber entnehmen, wie sehr ich mich täuschte. Erlassen Sie mir die Schilderung, wie ich durch fade Spielerei mit der heiligen Kunst, zu der ich notgedrungen die Hand bieten mußte, durch die Albernheiten seelenloser Kunstpfuscher, abgeschmackter Dilettanten, durch das ganze tolle Treiben einer Welt voll Kunstgliederpuppen immer mehr und mehr dahin gebracht wurde, die erbärmliche Nichtswürdigkeit meiner Existenz einzusehen. An einem Morgen mußte ich zum Großherzog, um meine Einwirkung bei den Festlichkeiten, die in den nächsten Tagen stattfinden sollten, zu erfahren. Der Spektakelherr war wie natürlich zugegen und stürmte auf mich ein mit allerlei sinn- und geschmacklosen Anordnungen; denen ich mich fügen sollte. Vorzüglich war es ein von ihm selbst verfaßter Prolog, den er, als höchste Spitze der Theaterfeste, von mir komponiert verlangte. Da diesmal, so sprach er zum Fürsten, einen stechenden Seitenblick auf mich werfend, nicht von gelehrter deutscher Musik, sondern von geschmackvollem italienischen Gesange die Rede sei, so habe er selbst einige zarte Melodien aufgesetzt, die ich gehörig anzubringen hätte. Der Großherzog genehmigte nicht nur alles, sondern nahm auch Gelegenheit, mir überhaupt anzudeuten, daß er meine fernere Ausbildung durch eifriges Studium der neuern Italiener hoffe und erwarte. — Wie ich so erbärmlich dastand! — ich verachtete mich selbst tief — alle Demütigungen erschienen mir gerechte Strafe für meinen kindischen, aberwitzigen Langmut! — Ich verließ das Schloß, um nie wieder zurückzukehren. Noch denselben Abend wollte ich meine Entlassung fordern, aber selbst dieser Entschluß konnte mich nicht über mich selbst beruhigen, da ich mich schon durch einen geheimen Ostracismus verbannt sah. Die Gitarre, die ich zum andern Behuf mitgenommen, nahm ich aus

dem Wagen, den ich, vors Thor gekommen, fortschickte, und lief hinaus ins Freie unaufhaltsam fort, immer weiter fort. — Schon sank die Sonne, immer breiter und schwärzer wurden die Schatten der Berge, des Waldes. Un-erträglich, ja vernichtend war mir der Gedanke, zurückzu-kehren nach der Residenz. — Welche Macht zwingt mich zum Rückweg? so rief ich laut. Ich wußte, daß ich mich auf dem Wege nach Sieghartsweiler befand, ich gedachte meines alten Meisters Abraham, von dem ich tags zuvor einen Brief erhalten, worin er, meine Lage in der Residenz ahnend, mich wegwünschte von dort, mich zu sich einlud. —

Wie, unterbrach die Rätin den Kapellmeister, Sie kennen den wunderlichen Alten?

Meister Abraham, fuhr Kreisler fort, war der innigste Freund meines Vaters, mein Lehrer, zum Theil mein Erzieher! — Nun, Verehrte, wissen Sie ausführlich, wie ich in den Park des wackern Fürsten Trenäus kam, und werden nicht mehr daran zweifeln, daß ich, kommt es darauf an, imstande bin, ruhig, mit erforderlicher historischer Genauigkeit und so angenehm zu erzählen, daß mir selbst davor graut. Ueberhaupt kommt mir die ganze Geschichte meiner Flucht aus der Residenz wie gesagt so albern vor und von solcher allen Geist zerstörenden Nüchternheit, daß man selbst nicht davon sprechen kann, ohne in erkleckliche Schwachheit zu verfallen. — Möchten Sie, Teure, aber die leichteste Begebenheit als krampfstillendes Wasser der erschrockenen Prinzessin beibringen, damit sie sich beruhige; und daran denken, daß ein ehrlicher deutscher Musikus, den, als er gerade seidene Strümpfe angezogen und sich, in einem saubern Kutschkasten vornehm gebärdete, Rossini und Pucitta und Pavesi und Fioravanti und Gott weiß welche andere inis und-ittas in die Flucht schlugen, sich unmöglich sehr geschickt betragen kann. Verzeihung ist zu hoffen, will ich hoffen! — Als poetischen Nachklang des langweiligen Abenteuers vernehmen Sie aber, beste Rätin, daß in dem Augenblick, da

h, gepeitscht von meinem Dämon, fortrennen wollte, mich er süßeste Zauber festbannte. Schadenfroß trachtete der Dämon eben das tiefste Geheimnis meiner Brust zuschanden zu machen, da rührte der mächtige Geist der Tonkunst die Schwingen, und von dem melodischen Rauschen erwachte der Tröst, die Hoffnung, ja selbst die Sehnsucht, welche die unvergängliche Liebe selbst ist und das Entzücken ewiger Jugend. — Julia sang! —

Kreisler schwieg. Die Bezou horchte auf, gespannt auf das, was nun nachfolgen würde. Da der Kapellmeister sich in stumme Gedanken zu verlieren schien, fragte sie mit kalter Freundlichkeit: Sie finden den Gesang meiner Tochter in der That angenehm, lieber Johannes?

Kreisler fuhr heftig auf, das, was er sagen wollte, erwiderte aber ein Seufzer aus der tiefsten Brust.

Nun, fuhr die Rätin fort, das ist mir recht lieb. Julia muß von Ihnen, lieber Kreisler, was den wahren Gesang betrifft, recht viel lernen; denn daß Sie hierbleiben, sehe ich nun als eine ausgemachte Sache an.

Berehrteste, begann Kreisler — aber in dem Augenblick öffnete sich die Thür und Julia trat herein.

Als sie den Kapellmeister gewahrte, verklärte ihr holdes Lächeln ein süßes Lächeln, und ein leises Ach hauchte von ihren Lippen.

Die Bezou stand auf, nahm den Kapellmeister bei der Hand und führte ihn Julien entgegen, indem sie sagte: Nun, mein Kind, da ist der seltsame —

(M. f. f.) — der junge Ponton los auf mein neuestes Manuskript, das neben mir lag, sagte es, ehe ich's verändern konnte, zwischen die Zähne und rannte damit vornstreichs auf und davon. Er stieß dabei ein schadenfrohes Gelächter aus, und schon dies hätte mich vermuten lassen sollen, daß nicht bloßer jugendlicher Mutwille ihn zur bösen That spornte, sondern daß noch etwas mehr im Spiel war. Bald wurde ich darüber aufgeklärt.

Nach ein paar Tagen trat der Mann, bei dem der junge Ponto in Diensten, herein zu meinem Meister. Es war, wie ich nachher erfahren, Herr Lothario, Professor der Aesthetik am Gymnasio zu Sieghartsweiler. — Nach gewöhnlicher Begrüßung schaute der Professor im Zimmer umher und sagte, als er mich erblickte: Wolltet Ihr nicht lieber Meister, den Kleinen dort aus der Stube entfernen?

Warum? fragte der Meister. — Ihr konntet doch sonst die Ragen leiden, Professor, und vorzüglich meinen Liebling, den zierlichen, gescheiten Rater Murr!

Ja, sagte der Professor, indem er höhnisch lachte, zierlich und gescheit, das ist wahr! — Aber tut mir den Gefallen, Meister, und entfernt Euren Liebling, denn ich hab Dinge mit Euch zu reden, die er durchaus nicht hören darf.

Wer? rief Meister Abraham, indem er den Professor anstarrte.

Nun, fuhr dieser fort, Euer Rater. Ich bitte Euch, fragt nicht weiter, sondern tut, worum ich Euch bitte.

Das ist doch seltsam, sagte der Meister, indem er die Thür des Kabinetts öffnete und mich hineinrief. Ich folgte seinem Ruf; ohne daß er es gewahrte, schlüpfte ich aber wieder hinein und verbarg mich im untersten Fach des Bücherschranks, so daß ich unbemerkt das Zimmer übersehen und jedes Wort, das gesprochen wurde, vernehmen konnte.

Nun möchte ich, sagte Meister Abraham, indem er sich dem Professor gegenüber in seinen Lehnstuhl setzte, doch in aller Welt wissen, welches ein Geheimniß Ihr mir zu entdecken habt, das meinem ehrlichen Rater Murr verschwiegen bleiben soll.

Sagt mir, begann der Professor sehr ernst und nachdenklich, zuvörderst, lieber Meister, was haltet Ihr von dem Grundsatz, daß, nur körperliche Gesundheit vorausgesetzt, sonst ohne Rücksicht auf angeborene geistige Fähigkeit, auf Talent, auf Genie, vermöge einer besonders geregelten Er-

ziehung aus jedem Kinde in kurzer Zeit, mithin noch in den Knabenjahren, ein Heros in Wissenschaft und Kunst geschaffen werden kann?

Es erwiderte der Meister: Was kann ich von diesem Grundsatz anders halten, als daß er albern und abgeschmackt ist. Möglich, ja sogar leicht mag es sein, daß man einem Kinde, das die Auffassungsgabe, wie sie ungefähr bei den Affen anzutreffen, und ein gutes Gedächtnis besitzt, eine Menge Dinge systematisch eintrichtern kann, die es dann vor den Leuten auskramt; nur muß es diesem Kinde durchaus an allem natürlichen Ingenium fehlen, da sonst der innere bessere Geist der heillosen Prozedur widerstrebt. Wer wird aber jemals solch einen einsfältigen, mit allerlei ver- schlußbaren Brocken des Wissens dick gemästeten Jungen einen Gelehrten im echten Sinne des Wortes nennen?

Die Welt, rief der Professor heftig, die ganze Welt! — O es ist entsetzlich! — Aller Glaube an die innere, höhere, angeborene Geisteskraft, die allein nur den Gelehrten, den Künstler schafft, geht ja über jenem heillosen, tollern Grundsatz zum Teufel! —

Ereifert Euch nicht, sagte der Meister lächelnd, soviel wie ich weiß, ist bis jetzt in unserem guten Deutschland nur ein einziges Produkt jener Erziehungsmethode aufgestellt worden, von dem die Welt eine Zeitlang sprach, und zu sprechen aufhörte, als sie einsah, daß das Produkt eben nicht sonderlich geraten. Zudem fiel die Blütezeit jenes Präparats in die Periode, als gerade die Wunderkinder in die Mode gekommen, die, wie sonst mühsam abgerichtete Hunde und Affen, gegen ein billiges Entree ihre Künste zeigten.

So spricht Ihr nun, nahm der Professor das Wort, Meister Abraham, und man würde Euch glauben, konnte man nicht den verborgenen Schalk in Euch, wüßte man nicht, daß Euer ganzes Leben eine Reihe der wunderbarsten Experimente darbietet. Gesteht es nur, Meister Abraham, gesteht es nur, Ihr habt g n z im stillen, im geheimsten

Geheim experimentiert nach jenem Grundsatz, aber überbieten wolltet Ihr den Mann, den Verfertiger jenes Präparats, von dem wir sprachen. — Ihr wolltet, waret Ihr ganz fertig, hervortreten mit Eurem Zögling und alle Professoren in der ganzen Welt in Erstaunen versetzen und Verzweiflung, Ihr wolltet den schönen Grundsatz: non ex quovis ligno fit Mercurius ganz und gar zusehnden machen! — Nun, kurz, der quovis ist da, aber kein Mercurius, sondern ein Rater! —

Was sagt Ihr, rief der Meister, indem er laut aufschrie, was sagt Ihr, ein Rater?

Leugnet es nur nicht, fuhr der Professor fort, an dem Kleinen dort in der Kammer habt Ihr jene abstrakte Erziehungsmethode versucht, Ihr habt ihn lesen, schreiben gelehrt, Ihr habt ihm die Wissenschaften beigebracht, so daß er sich schon jetzt unterfängt, den Autor zu spielen, ja sogar Verse zu machen.

Nun, sagte der Meister, das ist doch in der That das Tollste, was mir jemals vorgekommen! — Ich meinen Rater erziehen, ich ihm die Wissenschaften beibringen! — Sagt, was für Träume rumoren in Eurem Sinn, Professor? — Ich versichere Euch, daß ich von meines Raters Bildung nicht das mindeste weiß, dieselbe auch für ganz unmöglich halte.

So? fragte der Professor mit gedehntem Ton, zog ein Heft aus der Tasche, das ich augenblicklich für das mir von dem jungen Ponto geraubte Manuscript erkannte, und las:

Sehnsucht nach dem Höheren.

Oa, welch Gefühl, das meine Brust beweget!

Was sagt dies unruh= — ahnungsvolle Weben?

Will sich zum kühnen Sprung der Geist erheben,

Vom Sporn des mächt'gen Genius erregt?

Was ist es, was der Sinn im Sinne trägt,

Was will dem Liebesdrang=erfüllten Leben

Dies rastlos brennend feurig süße Streben,

Was ist es, das im banger Herzen schläget?

Entrückt werd' ich nach fernem Zauberlanden,
 Kein Wort, kein Laut, die Zunge ist gebunden,
 Ein sehnlich Hoffen weht mit Frühlingsfrische,
 Befreit mich bald von drückend schweren Banden!
 Erträumt; erspürt, im grünsten Laub gefunden!
 Hinauf mein Herz! beim Fittich ihn erwiſche!

Ich hoffe, daß jeder meiner gütigen Leser die Musterhaftigkeit dieses herrlichen Sonetts, das aus der tiefsten Tiefe meines Gemüths hervorfloß, einsehen und mich um so mehr bewundern wird, wenn ich versichere, daß es zu den ersten gehört, die ich überhaupt fertiggestellt habe. Der Professor las es aber in seiner Bosheit so ohne allen Nachdruck, so abscheulich vor, daß ich mich kaum selbst erkannte, und daß ich von plötzlichem Jähzorn, wie er jungen Dichtern wohl eigen, übermannt, im Begriff war, aus meinem Schlupfwinkel hervor dem Professor ins Gesicht zu springen und ihm die Schärfe meiner Krallen fühlen zu lassen. Der kluge Gedanke, daß ich doch, wenn beide, der Meister und Professor, sich über mich hermachten, notwendig den kürzeren ziehen müsse, ließ mich meinen Zorn mit Gewalt niederämpfen, jedoch entfuhr mir unwillkürlich ein knurrendes Miau, das mich unfehlbar verraten haben würde, hätte der Meister nicht, da der Professor mit dem Sonett fertig, aufs neue eine dröhnende Lache aufgeschlagen, die mich beinahe noch mehr kränkte als des Professors Ungeschick.

Hoho, rief der Meister, wahrhaftig das Sonett ist eines Raters vollkommen würdig; aber noch immer verstehe ich nicht Euren Spaß, Professor, sagt mir nur lieber geradezu, wo Ihr hinaus wollt. — Der Professor, ohne dem Meister zu antworten, blätterte im Manuscript und las weiter:

Glosse.

Liebe schwärmt auf allen Wegen,
 Freundschaft bleibt für sich allein;
 Liebe kommt uns rasch entgegen,
 Aufgesucht will Freundschaft sein.

Schmachtend wehe, bange Klagen
 Hör' ich überall ertönen,
 Ob den Sinn zum Schmerz gewöhnen,
 Ob zur Lust, ich kann's nicht sagen,
 Möchte oft mich selber fragen,
 Ob ich träume, ob ich wache.
 Diesem Fühlen, diesem Regen,
 Leih' ihm, Herz, die rechte Sprache!
 Ja, im Keller, auf dem Dache,
 Liebe schwärmt auf allen Wegen!

Doch es heilen alle Wunden,
 Die der Liebes Schmerz geschlagen,
 Und in einsam stillen Tagen
 Mag, von aller Qual entbunden,
 Geist und Herz wohl bald gesunden;
 Art'ger Rüzchen los Gehudel
 Darf es auf die Dauer sein?
 Nein! — fort aus dem bösen Strudel!
 Untern Ofen mit dem Pudel,
 Freundschaft bleibt für sich allein!

Wohl ich weiß es —

Nein, unterbrach hier der Meister den lesenden Professor, mein Freund, Ihr macht mich in der That ungeduldig, Ihr oder ein anderer Schalk hat sich den Spaß gemacht, im Geist eines Raters, der nun gerade mein guter Murr sein soll, Verse zu machen, und nun soppt Ihr mich den ganzen Morgen damit herum. Der Spaß ist übrigens nicht übel und wird vorzüglich dem Kreisler sehr wohl gefallen, der wohl nicht unterlassen dürfte, damit eine kleine Parforcejagd anzustellen, in der Ihr am Ende selbst ein gehektes Wild sein könntet. Aber nun laßt Eure sinnreiche Einkleidung fahren und sagt mir ganz ehrlich und trocken, was es mit Eurem seltsamen Spaß eigentlich für eine Verwandtnis hat.

Der Professor schlug das Manuscript zusammen, sah dem Meister ernst ins Auge und sagte dann: Diese Blätter

achte mir vor einigen Tagen mein Budel Ponto, der, wie
 auch bekannt sein wird, mit Eurem Rater Murr in freund-
 haftlichen Verhältnissen lebt. Zwar trug er das Manuscript
 zwischen den Zähnen, wie er nun einmal alles zu tragen
 gewohnt ist, indessen legte er es mir doch ganz unverfehrt
 in den Schoß und gab mir dabei deutlich zu verstehen, daß
 er es von keinem anderen habe als von seinem Freunde
 Murr. Als ich nun einen Blick hineinwarf, fiel mir gleich
 eine ganz besondere, eigentümliche Handschrift auf, als ich
 aber einiges gelesen, stieg in mir, selbst weiß ich nicht auf
 welche unbegreifliche Art, der seltsame Gedanke auf, Murr
 könnte das alles selbst gemacht haben. So sehr mir die
 Vernunft, ja eine gewisse Lebenserfahrung, der wir alle nicht
 entgehen können, und die am Ende nun wieder weiter
 nichts ist als die Vernunft, so sehr mir also ebendiese Ver-
 nunft sagt, daß jener Gedanke unsinnig, da Rater weder
 zu schreiben noch Verse zu machen imstande, so konnte ich
 ihn doch durchaus nicht los werden. Ich beschloß Euren
 Rater zu beobachten und stieg, da ich von meinem Ponto
 wußte, daß Murr viel auf Euerem Boden hauiere, auf
 meinen Boden, nahm einige Dachziegel herab, so daß ich
 mir die freie Aussicht in Eure Dachlufen verschaffte. Was
 gewahrte ich? — Hört es und erstaunt! — In dem ein-
 samsten Winkel des Bodens sitzt Euer Rater — sitzt auf-
 gerichtet vor einem kleinen Tisch, auf dem Schreibzeug und
 Papier befindlich, sitzt und reibt sich bald mit der Pfote
 Stirn und Nacken, fährt sich übers Gesicht, taucht bald die
 Feder ein, schreibt, hört wieder auf, schreibt von neuem,
 überliest das Geschriebene, knurrt — ich konnte es hören —
 knurrt und spinnt vor lauter Wohlbehagen. — Und um
 ihn her liegen verschiedene Bücher, die nach ihrem Einband
 aus Eurer Bibliothek entnommen.

Das wäre ja der Teufel! rief der Meister, nun so will
 ich denn gleich nachsehen, ob mir Bücher fehlen.

Damit stand er auf und trat an den Bücherschrank.

Sowie er mich erblickte, prallte er drei Schritte zurück und blickte mich an voll Erstaunen. Aber der Professor rief: Seht Ihr wohl Meister? Ihr denkt, der Kleine sitzt harmlos in der Kammer, in die Ihr ihn eingesperrt, und er hat sich hineingeschlichen in den Bücherschrank, um zu studieren oder noch wahrscheinlicher, um uns zu belauschen. Nur er hat alles gehört, was wir gesprochen, und kann sein Maßregeln danach nehmen.

Rater, begann der Meister, indem er fortwährend den Blick voll Erstaunen auf mir ruhen ließ, Rater, wenn ich wüßte, daß du, deine ehrliche natürliche Natur ganz und gar verleugnend, dich wirklich darauf verlegtest, solche vertrackte Verse zu machen, wie sie der Professor vorgelesen, wenn ich glauben könnte, daß du wirklich den Wissenschaften nachstelltest statt den Mäusen, ich glaube, ich könnte dich die Ohren wund zwicken, oder gar —

Mich überfiel eine schreckliche Angst, ich kniff die Augen zu und tat als schliefe ich fest. —

Aber nein, nein, fuhr der Meister fort, schaut nur einmal her, Professor, wie mein ehrlicher Rater so sorglos schläft, und sagt selbst, ob er in seinem gutmütigen Antlitz etwas trägt, das auf solche geheime wunderbare Schelmeereien, wie Ihr sie ihm schuldbegibt, gedeutet werden könnte. — Murr! — Murr! —

So rief der Meister mich an, und ich unterließ nicht wie gewöhnlich mit meinem Rrr — Rrr — zu antworten die Augen aufzuschlagen, mich zu erheben und einen hohen so anmutigen Raketenbuckel zu machen.

Der Professor warf mir voller Zorn mein Manustrip an den Kopf, ich tat aber (die mir angeborene Schlaubei gab es mir ein) als wollte er mit mir spielen und zerrt springend und tänzelnd die Papiere hin und her, so daß die Stücke umherflogen.

Nun, sagte der Meister, ist es ausgemacht, daß Ihr ganz unrecht habt, Professor, und daß Euch Ponto etwa

orlog. Seht nur hin, wie Murr die Gedichte bearbeitet, welcher Dichter würde sein Manuscript handhaben auf die Weise?

Ich habe Euch gewarnt, Meister, tut nun was Ihr wollt, erwiderte der Professor und verließ das Zimmer.

Nun glaubte ich, der Sturm sei vorüber; wie sehr war ich im Irrtum! — Meister Abraham hatte sich, mir zum großen Verdruß, gegen meine wissenschaftliche Bildung erklärt, und demüthet er so gethan, als glaube er den Worten des Professors gar nicht, so würde ich doch bald erwahr, daß er mir auf allen Gängen nachspürte, mir den Gebrauch seiner Bibliothek dadurch abschchnitt, daß er den Schrank sorgfältig verschloß, und es durchaus nicht mehr erlauben wollte, daß ich mich wie sonst auf seinen Schreibisch unter die Papiere legte.

So kam Leid und Kummerniß über meine keimende Jugend! Was kann einem Genie mehr Schmerz verursachen, als sich verkannt, ja verspottet zu sehen? Was kann einen großen Geist mehr erbittern, als da auf Hindernisse zu stoßen, wo er nur allen möglichen Vorschub erwartete? — Doch, je stärker der Druck, desto gewaltiger die Kraft der Entlastung, je straffer der Bogen gespannt, desto schärfer der Schuß! — War mir die Lektüre versperrt, so arbeitete desto freier mein eigener Geist und schuf aus sich selbst.

Unmutig wie ich war, brachte ich in dieser Periode manche Nächte, manche Tage in den Kellern des Hauses an, wo mehrere Mäufefallen aufgestellt waren, und sich überdem viele Rater verschiedenen Alters und Standes versammelten.

Einem tapfern philosophischen Kopf entgehen überall nicht die geheimsten Beziehungen des Lebens im Leben, und er erkennt, wie sich eben aus demselben das Leben gestaltet in Gefinnung und That. So gingen mir auch in den Kellern die Verhältnisse der Mäufefallen und der Raten in ihrer

Wechselwirkung auf. Es wurde mir, als einem Rater v edlem, echtem Sinn, warm ums Herz, wenn ich gewahr mußte, wie jene toten Maschinen in ihrem pünktlich Treiben eine große Schlassheit in den Raterjünglingen hervorbrachten. Ich ergriff die Feder und schrieb das unsterbliche Werk, dessen ich schon vorhin gedachte, nämlich: „Ueber Mäuseseelen und deren Einfluß auf Gesinnung und Tatkraft der Ratsheit.“ In diesem Büchlein hielt ich den verweirlichten Raterjünglingen einen Spiegel vor die Augen, dem sie sich selbst erblicken mußten: aller eigenen Kraft er sagend, idolent, träge, ruhig es ertragend, daß die schnöden Mäuse nach dem Speck liefen. — Ich rüttelte sie aus der Schläse mit donnernden Worten. — Nächst dem Nutzen den das Werklein schaffen mußte, hatte das Schreiben desselben auch noch den Vorteil für mich, daß ich selbst indessen keine Mäuse fangen durfte, und auch nachher, da ich kräftig gesprochen, es wohl keinem einfallen konnte, von mir zu verlangen, daß ich selbst ein Beispiel des von mir ausgesprochenen Heroismus im Handeln geben sollte.

Damit konnte ich nun meine erste Lebensperiode schließen und zu meinen eigentlichen Jünglingsmonaten, die an das männliche Alter streifen, übergehen; unmöglich kann ich aber den günstigen Lesern die beiden letzten Strophen der herrlichen Glosse vorenthalten, die mein Meister nicht hören wollte. Hier sind sie:

Wohl ich weiß es, widerstehen
Mag man nicht dem süßen Rosen,
Wenn aus Büschen duft'ger Rosen
Süße Liebeslaute wehen.
Will das trunk'ne Aug' dann sehen,
Wie die Holbe kommt gesprungen,
Die da lauscht an Blumentwegen,
Raum ist Sehnsuchts Ruf erklingen,
Hat sich schnell hinangeschwungen:
Liebe kommt uns rasch entgegen.

Dieses Sehnen, dieses Schmachten
 Kann wohl oft den Sinn berücken,
 Doch wie lange kann's beglücken,
 Dieses Springen, Rennen, Trachten?
 Holder Freundschaft Trieb' er wachten,
 Strahlten auf bei Hesper's Scheine
 Und den Edlen brav und rein,
 Ihn zu finden, den ich meine,
 Klett'r ich über Mau'r und Bäume:
 Aufgesucht will Freundschaft sein.

(Mal.=Bl.) — — gerade den Abend in solch heitrer gemüthlicher Stimmung, wie man sie an ihm nicht verspürt hatte seit gar geraumer Zeit. Und diese Stimmung war es, die das Unerhörte geschehen ließ. Denn ohne wild aufzufahren und davonzurennen, wie er sonst in gleichem Fall wohl zu tun pflegte, hörte er ruhig und sogar mit gutmüthigem Lächeln den langen und noch langweiligern ersten Akt eines entsetzlichen Trauerspiels an, den ein junger hoffnungsvoller Leutnant mit roten Wangen und wohlgekräuselttem Haupthaar verfaßt hatte und mit aller Präension des glücklichsten Dichters vortrug. Ja, als besagter Leutnant, da er geendet, ihn heftig fragte, was er von der Dichtung halte, begnügte er sich, mit dem mildesten Ausdruck des inneren Ergößens im ganzen Gesicht dem jungen Kriegs- und Vorsehnden zu versichern, daß der Aushängeakt, das gierigen ästhetischen Federmäulern dargebotene Koststück, in der That herrliche Gedanken enthalte, für deren originelle Genialität schon der Umstand spräche, daß auch anerkannt große Dichter wie zum Beispiel Calderon, Shakespeare und der moderne Schiller darauf gefallen. Der Leutnant umarmte ihn sehr und verriet mit geheimnisvoller Miene, daß er gedenke, noch denselben Abend eine ganze Gesellschaft der auserlesensten Fräuleins, unter denen sogar eine Gräfin befindlich, die Spanisch lese und in Del male, mit dem vortrefflichsten aller ersten Akte zu beglücken. Auf die Ver-

sicherung, daß er daran ungemein wohlthun werde, ließ er voller Enthusiasmus von bannen.

Ich begreife dich, sagte jetzt der kleine Geheimrat, heute gar nicht, lieber Johannes, mit deiner unbeschreiblichen Sanftmut! — Wie war es dir möglich, das durchaus abgeschmackte Zeug so ruhig, so aufmerksam anzuhören! — Angst und Bange wurde mir, als der Leutnant uns, die wir unbewacht keine Gefahr ahnten, überfiel und uns rettungslos eingarnte in die tausendfältigen Schlingen seiner endlosen Verse! — Ich dachte, jeden Augenblick würdest du dazwischensfahren, wie du es wohl tust bei geringerem Anlaß; aber du bleibst ruhig, ja, dein Blick spricht Wohlgefallen aus, und am Ende, nachdem ich für meine Person ganz schwach und elend worden, fertigst du den Unglückseligen ab mit einer Ironie, die er nicht einmal zu fassen imstande, und sagst ihm wenigstens nicht zur Warnung für künftige Fälle, daß das Ding viel zu lang sei und merklich amputiert werden müsse.

Ach, erwiderte Kreisler, was hätte ich denn ausgerichtet mit diesem kläglichem Rat! — Kann denn ein prägnanter Dichter wie unser lieber Leutnant wohl mit Nutzen irgendeine Amputation an seinen Versen vornehmen, wachsen sie ihm nicht nach unter der Hand? — Und weißt du denn nicht, daß überhaupt die Verse unserer jungen Dichter die Reproduktionskraft der Eidechsen besitzen, denen die Schwänze munter wiederum hervorschießen, hat man sie auch an der Wurzel weggeschnitten? — Wenn du aber meinst, daß ich des Leutnants Leserei ruhig angehört, so bist du in großem Irrthum! — Der Sturm war vorüber, alle Gräser und Blumen im kleinen Garten erhoben ihre gebeugten Häupter und schlürften begierig den Himmelsnektar ein, der aus den Wolkenschleiern in einzelnen Tropfen herabfiel. Ich stellte mich unter den großen blühenden Apfelbaum und horchte auf die verhallende Stimme des Donners in den fernen Bergen, die wie eine Weissagung von unaussprech-

lichen Dingen in meiner Seele widerklang, und schaute auf zu dem Blau des Himmels, das wie mit leuchtenden Augen dort und dort durch die fliehenden Wolken blickte! — Aber dazwischen rief der Onkel, ich solle sein ins Zimmer und mir den neuen geblühten Schlafrock nicht verderben durch ungeziemliche Nässe und mir nicht den Schnupfen holen im feuchten Grase. Und dann war es wieder nicht der Onkel, welcher sprach, sondern irgendein Filou von Papagei oder Starmak hinterm Busch oder im Busch oder Gott weiß wo sonst, machte sich den unnützen Spaß, mich damit zu necken, daß er mir allerlei köstliche Gedanken aus dem Shakespeare zurief nach seiner Manier. Und das war nun wieder der Leutnant und sein Trauerspiel! — Geheimrat, gib dir die Mühe zu merken, daß es eine Erinnerung an meine Knabenzeit war, die mich dir und dem Leutnant entführte. Ich stand wirklich, ein Junge von höchstens zwölf Jahren, in des Onkels kleinem Garten und hatte dein schönsten Sitz als Schlafrock an, den jemals eine Rattunbrüderseele erdacht, und vergebens hast du, o Geheimrat, heute dein Königsräucherpulver verschwendet, denn ich habe nichts verspürt als das Aroma meines blühenden Apfelbaums, nicht einmal das Haaröl des Versifanten, der sein Haupt färbt, ohne es jemals schützen zu können gegen Wind und Wetter durch eine Krone, vielmehr nichts aufstützen darf als Filz und Leder, durch das Reglement aufgeprägt zu einem Tschako! — Genug, Bester, du warst von uns dreien das einzige Opferlamm, das sich dem infernalischen Trauerspielmesser des dichterischen Helken darbot. Denn, während ich mich, alle Extremitäten sorglich einziehend, in das kleine Schlafrockchen eingepuht hatte und mit zwölfjähriger, zwölfstötiger Leichtigkeit hineingesprungen war in mehr besagten Garten, verbrauchte Meister Abraham, wie du siehst, drei bis vier Bogen des schönsten Notenpapiers, um allerlei ergötzliche Phantasmata zuzuschneiden. Auch er ist also dem Leutnant entwischt! —

Kreisler hatte recht; Meister Abraham verstand sich darauf, Kartonblätter so zuzuschneiden, daß, fand man auch aus dem Gewirre durchschnittener Flecke nicht das mindeste deutlich heraus, doch, hielt man ein Licht hinter das Blatt, in dem auf die Wand geworfenen Schatten sich die seltsamsten Gestalten in allerlei Gruppen bildeten. Hatte nun Meister Abraham schon an und für sich selbst einen natürlichen Abscheu gegen alles Vorlesen, war ihm noch besonders des Leutnants Verserei im Grunde des Herzens zuwider, so konnte es nicht fehlen, daß er, kaum hatte der Leutnant begonnen, begierig nach dem steifen Notenpapier griff, das zufällig auf dem Tische des Geheimrats lag, eine kleine Schere aus der Tasche langte und eine Beschäftigung begann, die ihn dem Attentat des Leutnants gänzlich entzog.

Höre, Kreisler, begann nun der Geheimrat — also eine Erinnerung an deine Knabenzeit war es, die in deine Seele kam, und dieser Erinnerung mag ich es wohl zuschreiben, daß du heute so mild bist, so gemüthlich — höre, mein innigstgeliebter Freund, es wurmt mich, wie alle, die dich ehren und lieben, daß ich von deinem frühern Leben so ganz und gar nichts weiß, daß du der leisesten Frage darüber so unfreundlich ausweichst, ja, daß du absichtlich Schleier über die Vergangenheit wirfst, die doch zuweilen zu durchsichtig sind, um nicht durch allerlei in seltsamer Verzerrung durchschimmernde Bilder die Neugierde zu reizen. Sei offen gegen die, denen du doch schon dein Vertrauen schenkest! —

Kreisler blickte den Geheimrat an mit großen Augen, voll Verwunderung, wie einer, der, aus dem tiefen Schlafe erwachend, eine fremde, unbekannte Gestalt vor sich erblickt, und fing dann sehr ernsthaft an: Am Tage Johannes Chrysostomi, das heißt am vierundzwanzigsten Januar des Jahres Eintausendsiebenhundert und ebliche dazu, um die Mittagsstunde, wurde einer geboren, der hatte ein Gesicht und Hände und Füße. Der Vater aß eben Erbsensuppe und goß sich vor Freuden einen ganzen Köffel voll über den

Hart, worüber die Wöchnerin, unerachtet sie es nicht gehen, dermaßen lachte, daß von der Erschütterung dem Lautenisten, der dem Säugling seinen neuesten Murki vorspielte, alle Saiten sprangen, und er bei der atlanen Nacht-
 aube seiner Großmutter schwur, was Musik betreffe, würde er kleine Hans Hase ein elender Stümper bleiben ewiglich und immerdar. Darauf wischte sich aber der Vater das Sinn rein und sagte pathetisch: Johannes soll er zwar heißen, jedoch kein Hase sein. Der Lautenist —

Ich bitte dich, Kreisler, unterbrach der kleine Geheimrat
 en Kapellmeister, verfall nicht in die verdamnte Sorte
 on Humor, die mir, ich mag's wohl sagen, den Atem
 erseht! Verlange ich denn, daß du mir eine pragmatische
 Selbstbiographie geben, will ich denn mehr, als daß du mir
 ergönnen sollst, einige Blicke in dein früheres Leben zu
 un, ehe ich dich kannte? — In der That magst du mir
 ine Neugierde nicht verargen, die keine andere Quelle hat,
 ls die innigste Zuneigung recht aus dem tiefsten Herzen.
 Und nebenher muß du es dir, da du nun einmal seltsam
 enug auftrittst, gefallen lassen, daß jeder glaubt, nur das
 unteste Leben, eine Reihe der fabelhaftesten Ereignisse
 önn die psychische Form so auskneten und bilden, wie
 s bei dir geschehen.

O des groben Irrtums, sagte Kreisler, indem er tief
 aufzte, meine Jugendzeit gleicht einer dürrn Heide ohne
 Blüten und Blumen, Geist und Gemüt erschlaffend im
 rostlosen Einerlei! —

Nein, nein, rief der Geheimrat, dem ist nicht so, denn
 ch weiß wenigstens, daß in dieser Heide ein hübscher kleiner
 Garten steht mit einem blühenden Apfelbaum, der mein
 einstes Königspulver überduftet. Nun, ich meine, Jo-
 annes, du rückst hervor mit der Erinnerung aus deiner
 rüheren Jugendzeit, die heute, wie du erst sagtest, deine
 ganze Seele befängt.

Ich dächte, sagte Meister Abraham, indem er dem eben

fertig gewordenen Kapuziner die Tonsur einschneit, i
dächte auch, Kreidler, daß Ihr in Eurer heutigen passabel
Stimmung nichts Besseres tun könntet, als Euer Herz od
Euer Gemüt oder wie Ihr sonst gerade Euer inneres Schal
kästlein nennen möget, aufschließen, und dies, jenes darat
hervorlangen. Das heißt, da Ihr nun einmal verraten
daß Ihr wider den Willen des besorgten Oheims im Rege
hinauslieft und abergläubischerweise auf die Weissagunge
des sterbenden Donners horchtet, so möget Ihr immer no
mehr erzählen, wie sich damals alles begab. Aber lüg
nicht, Johannes, denn Ihr wißt, daß Ihr, was wenigster
die Zeit betrifft, als Ihr die ersten Hosen truget, und dan
der erste Haarzopf Euch eingeflochten wurde, unter meine
Kontrolle steht.

Kreidler wollte etwas erwidern, aber Meister Abraham
wandte sich schnell zum kleinen Geheimrat und sagte: Si
glauben gar nicht, Vortrefflichster, wie unser Johannes si
dem bösen Geist des Lügens ganz und gar hingibt, wen
er, wie es jedoch gar selten geschieht, von seiner frühesten
Jugendzeit erzählt. Gerade, wenn die Kinder noch sagen
Pä pä und Mä mä! und mit den Fingern ins Nicht fahren
gerade zu der Zeit will er schon alles beachtet und tief
Blicke getan haben ins menschliche Herz.

Ihr tut mir unrecht, sagte Kreidler, mild lächelnd, mi
sanfter Stimme, Ihr tut mir großes Unrecht, Meister
Sollte es mir denn möglich sein, Euch was weismache
zu wollen von frühreifem Geistesvermögen, wie es wol
eitle Geden tun? — Und ich frage dich, Geheimrat, o
es dir nicht auch widersfährt, daß oft Momente lichtvo
vor deine Seele treten aus einer Zeit, die manche erstaun
lich kluge Leute ein bloßes Vegetieren nennen und nicht
statuieren wollen, als bloßen Instinkt, dessen höhere Vor
trefflichkeit wir den Tieren einräumen müssen! — Ja
meine, daß es damit eine eigene Bewandtnis hat! — Ewi
unerforschlich bleibt uns das erste Erwachen zum klaren

bewußtsein! — Wäre es möglich, daß dies mit einem Ruck schehen könnte; ich glaube, der Schreck darüber müßte es töten. — Wer hat nicht schon die Angst der ersten Momente im Erwachen aus tiefem Traum, bewußtlosem Schlaf empfunden, wenn er, sich selbst fühlend, sich auf sich selbst besinnen mußte! — Doch, um mich nicht zu weit zu verlieren, ich meine, jeder starke psychische Eindruck in jener Entwicklungszeit läßt wohl ein Samenkorn zurück, das eben mit dem Emporsprossen des geistigen Vermögens fortgedeiht, und so lebt aller Schmerz, alle Lust jener Stunden der Morgendämmerung in uns fort, und es sind wirklich die tiefen, wehmüthvollen Stimmen der Lieben, die wir, als uns aus dem Schlafe weckten, nur im Traume zu hören zu können, und die noch in uns forthallen! — Ich weiß, worauf der Meister anspielt. Auf nichts anderes als auf die Geschichte von der verstorbenen Tante, die er mir streiten will, und die ich, um ihn erklecklich zu ärgern, in gerade dir, Geheimrat, erzählen werde, wenn du mir sprichst, mir was Weniges empfindelnde Kinderei zugute halten. — Was ich dir von der Erbsuppe und dem Lautenisten —

O, unterbrach der Geheimrat den Kapellmeister, still, nun merk' ich wohl, du willst mich foppen, und das denn doch wider alle Sitte und Ordnung.

Keineswegs, fuhr Kreisler fort, mein Herz! Aber von den Lautenisten muß ich anfangen, denn er bildet den natürlichsten Uebergang zur Laute, deren Himmelstöne das Kind in süße Träume wiegten. Die jüngere Schwester meiner Mutter war Virtuosa auf diesem zur Zeit in die musikalische Polsterkammer verwiesenen Instrument. Gesezte Männer, die schreiben und rechnen können, und wohl noch mehr als das, haben in meiner Gegenwart Tränen vergossen, wenn sie bloß dachten an das Lautenspiel der seligen Tante Sophie; mir ist es deshalb gar nicht zu verdenken, wenn ich, ein durstig Kind, meiner selbst nicht mächtig, noch

ohne in Wort und Rede aufgekeimtes Bewußtsein, o
 Behmut des wunderbaren Tonzaubers, den die Lautenist
 aus ihrem Innersten strömen ließ, in begierigen Züg
 einschlürfte. — Jener Lautenist an der Wiege war al
 der Lehrer der Verstorbenen, klein von Person, mit h
 länglich krummen Beinen, hieß Monsieur Turtel und tr
 eine sehr saubere weiße Perücke mit einem breiten Ha
 beutel, sowie einen roten Mantel. — Ich sage das nu
 um zu beweisen, wie deutlich mir die Gestalten aus j
 Zeit aufgehen, und daß weder Meister Abraham noch so
 jemand daran zweifeln darf, wenn ich behaupte, daß i
 ein Kind von noch nicht drei Jahren, mich finde auf d
 Schoß eines Mädchens, deren mildblickende Augen mir re
 in die Seele leuchteten, daß ich noch die süße Stimme h
 die zu mir sprach, zu mir sang, daß ich es noch recht g
 weiß, wie ich der anmutigen Person all meine Liebe,
 meine Zärtlichkeit zuwandte. Dies war aber eben Tan
 Sophie, die in seltsamer Verkürzung „Füßchen“ geruf
 wurde. Eines Tages lamentierte ich sehr, weil ich Tan
 Füßchen nicht gesehen hatte. Die Wärterin brachte m
 in ein Zimmer, wo Tante Füßchen im Bette lag, ab
 ein alter Mann, der neben ihr gesessen, sprang schnell a
 und führte, heftig scheltend, die Wärterin, die mich a
 dem Arm hatte, hinaus. Bald darauf kleidete man m
 an, hüllte mich ein in dicke Tücher, brachte mich ganz u
 gar in ein anderes Haus zu anderen Personen, die sämtl
 Onkel und Tanten von mir sein wollten und versicherte
 daß Tante Füßchen sehr krank sei, und ich, wäre ich
 ihr geblieben, ebenso krank geworden sein würde. Na
 einigen Wochen brachte man mich zurück nach meine
 vorigen Aufenthalt. Ich weinte, ich schrie, ich wollte
 Tante Füßchen. Sowie ich in jenes Zimmer gekomme
 trippelte ich hin an das Bette, in dem Tante Füßchen g
 legen, und zog die Gardinen auseinander. Das Be
 war leer, und eine Person, die nun wieder eine Tante v

ir war, sagte, indem ihr die Tränen aus den Augen irzten: Du findest sie nicht mehr, Johannes, sie ist gestorben und liegt unter der Erde. —

Ich weiß wohl, daß ich den Sinn dieser Worte nicht verstehen konnte, aber noch jetzt, jenes Augenblicks gedenkend, bebe ich in dem namenlosen Gefühl, das mich damals faßte. Der Tod selbst preßte mich hinein in seinen Eisengraber, seine Schauer brangen in mein Innerstes und vor mir erstarrte alle Lust der ersten Knabenjahre. — Was begann, weiß ich nicht mehr, wußte es vielleicht niemals, wer erzählt hat man mir oft genug, daß ich langsam die Stufen hinunterfahren ließ, ganz ernst und still einige Augenblicke stehenblieb, dann aber, wie tief in mich gefehrt und darüber nachsinnend, was man mir eben gesagt, mich auf ein kleines Rohrstuhlchen setzte, das mir eben nahe stand. Dann fügte hinzu, daß diese stille Trauer des sonst zu den lebhaftesten Ausbrüchen geneigten Kindes etwas unbeschreiblich Rührendes gehabt, und daß man selbst einen nachtheiligen bösen Einfluß gefürchtet, da ich mehrere Wochen in demselben Zustande geblieben, nicht weinend, nicht lachend, in keinem Spiel aufgelegt, kein freundlich Wort erwidern, nichts um mich her beachtend. —

In diesem Augenblick nahm Meister Abraham ein in Kreuz- und Querzügen wunderbar durchschnittenenes Blatt in die Hand, hielt es vor die brennenden Kerzen, und auf der Wand reflektierte sich ein ganzer Chor von Nonnen, die auf seltsamen Instrumenten spielten.

Hoho! rief Kreiskler, indem er die ganz artig geordnete Gruppe der Schwestern erblickte, hoho Meister, ich weiß wohl, woran Ihr mich erinnern wollt: — Und noch jetzt behaupte ich laß, daß Ihr unrecht thut, mich auszuschelten, mich einen störrigen, unverständigen Burschen zu nennen, er durch die dissonierende Stimme seiner Torheit einen ganzen singenden und spielenden Konvent aus Ton und Takt bringen könne. Hatte ich nicht zu der Zeit, als Ihr

mich zwanzig oder dreißig Meilen weit von meiner Vaterstadt in das Klarissenkloster führte, um die erste wahre katholische Kirchenmusik zu hören; hatte ich, sag' ich, damals nicht den gerechtesten Anspruch auf die brillianteste Cümmelhaftigkeit, da ich gerade mitten in den Cümmeljahren stand? War es nicht desto schöner, daß bemunertet der längst verwundene Schmerz des dreijährigen Knaben erwachte in neuer Kraft und einen Wahn gebär, der meine Brust in allem tödenden Entzücken der herzzersehrendsten Wehm erfüllte? — Mußte ich nicht behaupten und alles Einreden unerachtet dabei bleiben, daß niemand anders das wunderliche Instrument, die Trompete marine geheißen, spiel als Tante Füßchen, unerachtet sie längst verstorben? — Warum hieltet Ihr mich ab, einzudringen in den Chor, wo ich sie wiedergefunden hätte in ihrem grünen Kleide mit rosafarbenen Schleifen? —

Nun starrte Kreisler hin nach der Wand und sagte in bewegter zitternder Stimme: Wahrhaftig! — Tante Füßchen ragt hervor unter Nonnen! — Sie ist auf eine Fußbank getreten, um das schwierige Instrument besser handhaben zu können. —

Doch der Geheimrat trat vor ihn hin, so daß er ihn den Anblick des Schattenbildes entzog, faßte ihn bei beiden Schultern und begann: In der That, Johannes! es wäre gescheiter, du überließe dich nicht deinen seltsamen Träumereien und sprächest nicht von Instrumenten, die gar nicht existieren, denn in meinem Leben habe ich nichts gehört von einer Trompete marine! —

O, rief Meister Abraham lachend, indem er, das Glas unter den Tisch werfend, den ganzen Nonnenkonvent sanfter schimärischer Tante Füßchen mit ihrer Trompete marine schnell verschwinden ließ, o mein würdiger Geheimrat, der Herr Kapellmeister ist auch jetzt, wie immer, ein vernünftiger, ruhiger Mann, und kein Phantast oder Haselant, wofür

hn gern viele ausgeben möchten. Ist es nicht möglich, daß die Lautenistin, nachdem sie Todes verblühen, sich mit Effekt auf das wunderbare Instrument verlegte, welches Sie vielleicht noch jetzt hin und wieder in Nonnenklöstern wahrnehmen und darüber in Erstaunen geraten können? — Wie! — die Trompette marine soll nicht existieren? — Schlagen Sie doch nur diesen Artikel gefälligst in Kochs musikalischem Lexikon nach, das Sie ja selbst besitzen.

Der Geheimrat tat es auf der Stelle und las laut: Dieses alte ganz einfache Bogeninstrument besteht aus drei Linnen, sieben Schuh langen Brettern, die unten, wo das Instrument auf den Fußboden aufsteht, sechs bis sieben Zoll, oben aber kaum zwei Zoll breit, und in der Form eines Triangels zusammengeleimt sind, so daß das Korpus, welches oben eine Art von Wirbelfasten hat, von unten bis oben verjüngt zuläuft. Eins von diesen drei Brettern macht den Sangboden aus; der mit einigen Schalllöchern versehen und mit einer einzigen, etwas starken Darmsaite bezogen ist. Bei dem Spielen stellt man das Instrument schief vor sich hin und stellt den oberen Teil desselben gegen die Brust. Mit dem Daumen der linken Hand berührt der Spieler die Saite da, wo die zu greifenden Töne liegen, ganz gelinde und ungefähr ebenso wie bei dem Flautino oder Flageolet auf der Geige, während mit der rechten Hand die Saite mit dem Bogen angestrichen wird. Der eigentümliche Ton dieses Instruments, der dem Tone einer gedämpften Trompete gleicht, wird durch den besondern Steg hervorgebracht, auf welchem die Saite unten auf dem Resonanzboden ruht. Dieser Steg hat beinahe die Gestalt eines kleinen Schuhs, der vorn ganz niedrig und dünn, hinten hingegen höher und stärker ist. Auf dem hintern Teile desselben liegt die Saite auf und verursacht, wenn sie angestrichen wird, durch ihre Schwingungen, daß sich der vordere und leichte Teil des Steges auf dem Sangboden auf und nieder bewegt, wodurch der schnarrende

und der gedämpften Trompete ähnliche Ton hervorgebracht wird!“ —

Baut mir ein solches Instrument, rief der Geheimrat mit glänzenden Augen, Meister Abraham, ich werfe meine Nagelgeige in den Winkel, berühre nicht mehr den Euphon, sondern setze Hof und Stadt in Erstaunen, auf der Trompete marine die wunderbarsten Lieder spielend! —

Ich tue das, erwiderte Meister Abraham, und möge, bester Geheimrat, der Geist von Tante Füßchen im grünstafnen Kleide über Sie kommen und Sie eben als Geist begeistern! —

Der Geheimrat umarmte entzückt den Meister, aber Kreisler trat zwischen beide, indem er beinahe ärgerlich sagte: Ei! seid ihr nicht ärgere Haselanten, als ich jemals einer gewesen bin, und dabei unbarmherzig gegen den, den ihr zu lieben vorgebt? — Begnügt euch doch damit, daß ihr mit jener Beschreibung eines Instruments, dessen Ton mein Innerstes durchbebt, mir Eiswasser über die heiße Stirn gegossen, und schweigt von der Lautenistin! — Nun, du wolltest ja, Geheimrat, ich sollte von meiner Jugend sprechen, und schnitt der Meister dazu Schattenbilder, die zu Momenten aus jener Zeit paßten, so konntest du mit der, schönen, mit Kupferstichen verzierten Ausgabe meiner biographischen Skizzen zufrieden sein. Als du aber den Artikel aus dem Koch lasest, fiel mir sein lexikalischer Kollege Gerber ein, und ich erblickte mich, ein Leichnam, ausgestreckt auf der Tafel liegend, bereit zur biographischen Sektion. — Der Prospekt könnte sagen: Es ist gar nicht zu verwundern, daß in dem Innern dieses jungen Mannes durch tausend Adern und Naderchen lauter musikalisches Blut läuft, denn das war der Fall bei vielen seiner Blutsverwandten, deren Blutsverwandter er ebendeshalb ist. — Ich will nämlich sagen, daß die meisten von meinen Tanten und Onkeln, deren es, wie der Meister weiß und du eben erst erfahren hast, eine nicht geringe Anzahl gab, Musik trieben, und noch

Hauses, das der unverheiratete Oheim mit einem alten trübsinnigen Bedienten allein bewohnte, nicht stören durfte. — Ich besinne mich nur auf drei verschiedene Fälle, in denen der beinahe bis zum Stumpfsinn gleichgültige, ruhige Oheim einen kurzen Akt der Erziehung vornahm, indem er mir eine Ohrfeige zuteilte, so daß ich wirklich während meiner Knabenzeit drei Ohrfeigen empfangen. Ich könnte dir, mein Geheimrat, da ich eben zum Schwagen so aufgelegt, die Geschichte von den drei Ohrfeigen als ein romantisches Kleeblatt aufstischen, doch hebe ich nur die mittellste heraus, da ich weiß, daß du auf nichts so erpicht bist als auf meine musikalischen Studien, und es dir nicht gleichgültig sein kann, zu erfahren, wie ich zum erstenmal komponierte. — Der Oheim hatte eine ziemlich starke Bibliothek, in der ich nach Gefallen stöbern und lesen durfte was ich wollte; mir fielen Rousseaus Bekenntnisse in der deutschen Uebersetzung in die Hände. Ich verschlang das Buch, das eben nicht für einen zwölfjährigen Knaben geschrieben, und das den Samen manches Unheils in mein Inneres hätte streuen können. Aber nur ein einziger Moment aus allen, zum Teil sehr verfänglichen Begebenheiten erfüllte mein Gemüt so ganz und gar, daß ich alles übrige darüber vergaß. Gleich elektrischen Schlägen traf mich nämlich die Erzählung, wie der Knabe Rousseau von dem mächtigen Geist seiner innern Musik getrieben, sonst aber ohne alle Kenntniß der Harmonik des Kontrapunktes, aller praktischen Hilfsmittel, sich entschließt, eine Oper zu komponieren, wie er die Vorhänge des Zimmers herabläßt, wie er sich aufs Bett wirft, um sich ganz der Inspiration seiner Einbildungskraft hinzugeben, wie ihm nun sein Werk aufgeht, gleich einem herrlichen Traum! — Tag und Nacht verließ mich nicht der Gedanke an diesen Moment, mit dem mir die höchste Seligkeit über den Knaben Rousseau gekommen zu sein schien! — Oft war es mir, als sei ich auch schon dieser Seligkeit theilhaftig geworden, und dann, nur von meinem

festen Entschluß hinge es ab, mich auch in dies Paradies hinaufzuschwingen, da der Geist der Musik in mir ebenso mächtig beschwingt sei. Genug, ich kam dahin, es meinem Vorbilde nachmachen zu wollen. Als nämlich an einem stürmischen Herbstabend der Oheim wider seine Gewohnheit das Haus verlassen, ließ ich sofort die Vorhänge herab und warf mich auf des Oheims Bette, um wie Rousseau eine Oper im Geiste zu empfangen. So vortrefflich aber die Anstalten waren, so sehr ich mich abmühte, den dichterischen Geist heranzulocken, doch blieb er im störrischen Eigensinn davon. — Durchaus summt mir statt aller herrlichen Gedanken, die mir aufgehen sollten, ein altes erbärmliches Lied vor den Ohren, dessen weinerlicher Text begann: „Ich liebte nur Ismenen, Ismene liebt' nur mich“ und ließ, so sehr ich mich dagegen sträubte, nicht nach. „Jetzt kommt der erhabene Priesterchor. Hoch von Olympos Höhen,“ rief ich mir zu, aber „Ich liebte nur Ismenen“ summt die Melodie fort und unaufhörlich fort, bis ich zuletzt fast einschlief. Mich weckten laute Stimmen, indem ein unerträglicher Geruch mir in die Nase fuhr und den Atem versetzte! Das ganze Zimmer war von dickem Rauch erfüllt, und in dem Gewölz stand der Oheim und trat die Reste der flammenden Gardine, die den Kleiderschrank verbarg, nieder und rief: Wasser her — Wasser her! bis der alte Diener Wasser in reichlicher Fülle herbeibrachte, über den Boden ausgoß und so das Feuer löschte. Der Rauch zog langsam durch die Fenster. „Wo ist nur der Unglücksvogel?“ fragte der Oheim, indem er im Zimmer umherleuchtete. Ich wußte wohl, welchen Vogel er meinte, und blieb mäuschenstill im Bette, bis der Oheim herantrat und mir mit einem zornigen „Will er wohl gleich heraus!“ auf die Beine half. „Stecht mir der Bösewicht das Haus über dem Kopfe an!“ fuhr der Onkel fort. — Ich versicherte auf weiteres Befragen ganz ruhig, daß ich auf dieselbe Weise, wie der Knabe Rousseau nach dem Inhalt seiner Bekenntnisse es getan,

ne Opera seria im Bette komponiert hätte, und daß ich durchaus gar nicht wisse, wie der Brand entstanden. Rousseau? komponiert? Opera seria? — Pinsel!“ so stotterte der Oheim vor Zorn und teilte mir die kräftige Ohrfeige zu, die ich als die zweite empfing, so daß ich vor Schreck erstarrt sprachlos stehenblieb, und in dem Augenblicke hörte ich wie einen Nachklang des Schlages ganz deutlich: „Ich liebte nur Ismenen 2c. 2c.“ Sowohl gegen dieses Lied als gegen die Begeisterung des Komponierens überhaupt empfand ich von diesem Augenblick an einen lebhaften Widerwillen.

Aber wie war nur das Feuer entstanden, fragte der Beheimrat.

Noch in diesem Augenblick, erwiderte Kreisler, ist es mir unbegreiflich, durch welchen Zufall die Gardine in Brand geriet und einen schönen Schlafrock des Oheims, sowie drei oder vier schön frisierte Toupets, die der Oheim als partielle Perückenstudien aus einer Gesamtfrisur aufzusetzen pflegte, mit in ihr Verderben riß. Mir ist es auch immer so vorgekommen, als habe ich nicht des unverschuldeten Feuers, sondern nur der unternommenen Komposition halber die Ohrfeige erhalten. — Seltsam genug war es die Musik allein, die zu treiben mich der Oheim mit Strenge anhielt, unerachtet der Lehrer, getäuscht von dem nur momentanen Widerwillen, den ich dagegen äußerte, mich für ein durchaus unmusikalisches Prinzip hielt. Was ich übrigens lernen oder nicht lernen mochte, das war dem Oheim völlig gleich. Leußerte er manchmal lebhaften Unwillen, daß es so schwer fielt, mich zur Musik anzuhalten, so hätte man denken sollen, daß er von der Freude hätte durchdrungen sein müssen, als nach ein paar Jahren der musikalische Geist sich so mächtig in mir regte, daß er alles übrige überflügelte; das war aber nun wieder ganz und gar nicht der Fall. Der Oheim lächelte bloß ein wenig, wenn er bemerkte, daß ich bald mehrere Instrumente mit einiger Virtuosität spielte,

ja, daß ich manches kleine Stüd aufsetzte zur Zufriedenheit der Meister und Kenner. Ja, er lächelte bloß ein wenig und sagte, wenn man ihn mit Lobeserhebungen anfuhr, mißklauer Miene: ja der kleine Neveu ist nährisch genug. —

So ist es mir, nahm der Geheimrat das Wort, aber ganz unbegreiflich, daß der Oheim deiner Neigung nach Freiheit ließ, sondern dich hineinzwang in eine andere Laufbahn. Soviel ich nämlich weiß, ist deine Kapellmeisterschaft eben nicht von lange her.

Und auch nicht weit her, rief Meister Abraham lachend und fuhr, indem er das Bildnis eines kleinen, wunderlich gebauten Mannes an die Wand warf, weiter fort. Aber nun muß ich mich des wackern Oheims, den mancher berühmte Nefse den D-weh-Onkel nannte, weil er sich mit Vornamen Ottfried Wenzel schrieb, ja nun muß ich mich seiner annehmen und der Welt versichern, daß wenn der Kapellmeister Johannes Kreisler es sich einfallen ließ, Legationsrat zu sein und sich abzuquälen mit seiner innersten Natur ganz widrigen Dingen, niemand weniger daran schuld ist, als eben der D-weh-Onkel. —

O still davon, Meister, sagte Kreisler, und nehmt mir dort den Oheim von der Wand, denn möchte er auch wirklich lächerlich genug aussehen, so mag ich doch eben heute über den Alten, der lange im Grabe ruht, nicht lachen! —

Ihr übernehmt Euch heute ja ganz in geziemlicher Empfindsamkeit, erwiderte der Meister; Kreisler achtete aber nicht darauf, sondern sagte, sich zum kleinen Geheimrat wendend: Du wirst es bedauern mich zum Schwagen gebracht zu haben, da ich dir, der vielleicht das Außerordentliche erwartete, nur Gemeines, wie es sich tausendmal im Leben wiederholt, aufstischen kann. — So ist es denn auch gewiß, daß es nicht Erziehungszwang, nicht besonderer Eigensinn des Schicksals, nein, daß es der gewöhnlichste Lauf der Dinge war, der mich fortschob, so daß ich unwillkürlich dort hinkam, wo ich eben nicht hin wollte. — Hast

u nicht bemerkt, daß es in jeder Familie einen gibt, der
 ch, sei es durch besonderes Genie oder durch das glückliche
 Zusammentreffen günstiger Ereignisse, zu einer gewissen
 öhe hinaufschwang, und der nun, ein Heros, in der Mitte
 es Kreises steht, zu dem die lieben Verwandten: demütig-
 inaufblicken, dessen gebietende Stimme vernommen wird:
 n entscheidenden Sprüchen, von denen keine Appellation
 möglich? — So ging es mit dem jüngern Bruder meines
 Oheims, der dem musikalischen Familiennest, entflohen war:
 und in der Residenz als geheimer Legationsrat in der Nähe
 es Fürsten eine ziemlich wichtige Person vorstellte. Sein
 Emporsteigen hatte die Familie in eine staunende Be-
 wunderung gesetzt, die nicht nachließ. Man nannte den
 Legationsrat mit feierlichem Ernst, und wenn es hieß: Der
 Geheime Legationsrat hat geschrieben, der Geheime Lega-
 tionsrat hat das und das geäußert, so horchte alles in stum-
 ner Ehrfurcht auf. Dadurch schon seit meiner frühesten
 Kindheit daran gewöhnt, den Oheim in der Residenz als
 einen Mann anzusehen, der das höchste Ziel alles mensch-
 lichen Strebens erreicht, mußte ich es natürlich finden, daß
 ich gar nichts anderes tun konnte, als in seine Fußtapfen
 treten. Das Bildnis des vornehmen Oheims hing in dem
 Brunkzimmer, und keinen größern Wunsch hegte ich, als
 so frisiert, so gekleidet umherzugehen, wie der Oheim auf
 dem Bilde. Diesen Wunsch gewährte mein Erzieher, und
 ich muß wirklich als zehnjähriger Knabe anmutig genug
 ausgesehen haben, im himmelhoch frisierten Toupet und
 kleinen zirkelrunden Haarbeutel, im zeisiggrünen Rock mit
 schmaler silberner Stickerei, seidenen Strümpfen und klei-
 nem Degen. Dies kindische Streben ging tiefer ein als ich
 älter worden, da, um mir Lust zur trockensten Wissenschaft
 einzuslößen, es genügte mir zu sagen, dies Studium sei
 mir nötig, damit ich dem Oheim gleich dereinst Legations-
 rat werden könne. Daß die Kunst, welche mein Inneres
 erfüllte, mein eigentliches Streben, die wahre, einzige Ten-

benz meines Lebens sein dürfe, fiel mir um so weniger ein, als ich gewohnt war von Musik, Malerei, Poesie nicht anders reden zu hören, als von ganz angenehmen Dingen, die zur Erheiterung und Belustigung dienen könnten. Die Schnelle, mit der ich, ohne daß sich jemals auch nur ein einziges Hindernis offenbart hätte, durch mein erlangtes Wissen und durch den Vorschub des Oheims in der Residenz in der Laufbahn, die ich gewissermaßen selbst gewählt, vorwärts schritt, ließ mir keinen Moment übrig, mich umzuschauen und die schiefe Richtung des Weges, den ich genommen, wahrzunehmen. Das Ziel war erreicht, umzulehren nicht mehr möglich, als in einem nicht geahnten Momente die Kunst sich rächte, der ich abtrünnig worden, als der Gedanke eines ganzen verlorenen Lebens mich mit trostlosem Weh erfaßte, als ich mich in Ketten geschlagen sah, die mir unzerbrechlich dünkten!

Glücklich, heilbringend also die Katastrophe, rief der Geheimrat, die dich aus den Fesseln befreite!

Sage das nicht, erwiderte Kreisler, zu spät trat die Befreiung ein. Mir geht es, wie jenem Gefangenen, der, als er endlich befreit wurde, des Getümmels der Welt, ja das Licht des Tages so entwöhnt war, daß er, nicht vermögend der goldenen Freiheit zu genießen, sich wieder zurücklehnte in den Kerker.

Das ist, nahm Meister Abraham das Wort, nun eine von Euren konfusem Ideen, Johannes, mit denen Ihr Euch und andere plagt. — Geht, geht! — Immer hat es das Schicksal mit Euch gut gemeint, aber daß Ihr nun einmal nicht im gewöhnlichen Trott bleiben könnt, daß Ihr rechts, links hinauspringt aus dem Wege, daran ist niemand schuld als Ihr selbst. Recht habt Ihr indessen wohl, daß was Eure Knabenjahre betrifft, Euer Stern besonders waltete, und — —

Zweiter Abschnitt.

Lebenserfahrungen des Jünglings. Auch ich war in Arkadien.

(M. f. f.) Närrisch genug und zugleich ungemein merkwürdig wäre es doch, sagte eines Tages mein Meister zu sich selbst, wenn der kleine graue Mann dort unter dem Ofen wirklich die Eigenschaften besitzen sollte, die der Professor ihm andichten will! — Hm! ich dachte, er könnte mich dann reich machen, mehr als mein unsichtbares Mädchen es getan. Ich sperrte ihn ein in einen Käfig, er müßte seine Künste machen vor der Welt, die reichlichen Tribut dafür gern zahlen würde. Ein wissenschaftlich gebildeter Vater will doch immer mehr sagen als ein frühreifer Junge, dem man die Exerzitien eingetrichtert. — Ueberdem ersparte ich mir einen Schreiber! — Ich muß dem Dinge näher auf die Spur kommen!

Ich gedachte, als ich des Meisters verfängliche Worte vernahm, der Warnung meiner unvergeßlichen Mutter Mina, und wohl mich hütend, auch nur durch das geringste Zeichen zu verraten, daß ich den Meister verstanden, nahm ich mir erst vor, auf das sorgfältigste meine Bildung zu verbergen. Ich las und schrieb daher nur des Nachts und erkannte auch dabei mit Dank die Güte der Vorsehung, die meinem verachteten Geschlecht manchen Vorzug vor den zweibeinigen Geschöpfen, die sich, Gott weiß warum, die Herren der Schöpfung nennen, gegeben hat. Versichern kann ich nämlich, daß ich bei meinen Studien weder des Lichtziehers noch des Delfabrikanten bedurfte, da der Phosphor meiner Augen hell leuchtet in der finstern Nacht. Gewiß ist es daher auch, daß meine Werke erhaben sind über den Vorwurf, der irgendeinem Schriftsteller aus der alten Welt gemacht wurde, daß nämlich die Erzeugnisse seines Geistes nach der Lampe röchen. Doch innig überzeugt von der hohen

Vortrefflichkeit, mit der mich die Natur begabt hat, muß ich doch gestehen, daß alles hienieden gewisse Unvollkommenheiten in sich trägt, die wieder ein gewisses abhängiges Verhältnis verraten. Von den leiblichen Dingen, welche die Aerzte nicht natürlich nennen, unerachtet sie mir eben recht natürlich dünken, will ich gar nicht reden, sondern nur rücksichtlich unseres psychischen Organismus bemerken, daß sich auch darin jene Anhängigkeit recht deutlich offenbart. Ist es nicht ewig wahr, daß unseren Flug oft Bleigewichte hemmen, von denen wir nicht wissen, was sie sind, woher sie kommen, wer sie uns angehängt?

Doch besser und richtiger ist es wohl, wenn ich behaupte, daß alles Uebel vom bösen Beispiel herrührt, und daß die Schwäche unserer Natur lediglich darin liegt, daß wir dem bösen Beispiel zu folgen gezwungen sind. Ueberzeugt bin ich auch, daß das menschliche Geschlecht recht eigentlich dazu bestimmt ist, dies böse Beispiel zu geben.

Bist du, geliebter Raterjüngling, der du dieses liest, nicht einmal in deinem Leben in einen Zustand geraten, der dir selbst unerklärlich, dir überall die bittersten Vorwürfe und vielleicht auch — einige tüchtige Bisse deiner Kumpane zuzog? Du warst träge, zänkisch, ungebärdig, gefräßig, fandest an nichts Gefallen, warst immer da, wo du nicht sein solltest, fielst allen zur Last, kurz, warst ein unausstehlicher Bursche! — Tröste dich, o Rater! Nicht aus deinem eigentlichen, tiefem Innern formte sich diese heillose Periode deines Lebens, nein, es war der Zoll, den du dem über uns waltenden Prinzip dadurch darbrachtest, daß auch du dem bösen Beispiel der Menschen, die diesen vorübergehenden Zustand eingeführt haben, folgtest. Tröste dich, o Rater; denn auch mir ist es nicht besser ergangen!

Mitten in meinen Zufubrationen überfiel mich eine Unlust — eine Unlust gleichsam der Uebersättigung mit unverbaulichen Dingen, so daß ich ohne weiteres auf demselben Buch, worin ich gelesen, auf demselben Manuscript, woran

ich geschrieben, mich zusammenkrümmte und einschlief. Immer mehr und mehr nahm diese Trägheit zu, so daß ich zuletzt nicht mehr schreiben, nicht mehr lesen, nicht mehr springen, nicht mehr laufen, nicht mehr mit meinen Freunden im Keller, auf dem Dache mich unterhalten mochte. Statt dessen fühlte ich einen unwiderstehlichen Trieb, alles das zu tun, was dem Meister, was den Freunden nie angenehm sein, womit ich ihnen beschwerlich fallen mußte. Was den Meister anlangt, so begnügte er lange Zeit hindurch sich damit, mich fortzujagen, wenn ich zu meiner Lagerstätte immer Plätze erfor, wo er mich durchaus nicht leiden konnte, bis er endlich genötigt wurde, mich etwas zu prügeln. Immer wieder auf des Meisters Schreibtisch gesprungen, hatte ich nämlich so lange hin und her geschwänzelt, bis die Spitze meines Schweißes in das große Tintensfaß geraten, mit der ich nun auf Boden und Kanapee die schönsten Malereien ausführte. Das brachte den Meister, der keinen Sinn für dieses Genre der Kunst zu haben schien, in Harnisch. Ich flüchtete auf den Hof, aber beinahe noch schlimmer ging es mir dort. Ein großer Rater von Ehrfurcht gebietendem Ansehen hatte längst sein Mißfallen über mein Betragen geäußert; jetzt, da ich ihm freilich tölpischerweise einen guten Bissen, den er zu verzehren eben im Begriff vor dem Maule wegschnappen wollte, gab er mir ohne Umstände eine solche Menge Ohrfeigen von beiden Seiten, daß ich ganz betäubt wurde, und mir beide Ohren bluteten. — irre ich nicht, so war der würdige Herr mein Oheim, denn Minas Züge strahlten aus seinem Antlitz, und die Familienähnlichkeit des Vates war unleugbar. — Kurz ich gestehe, daß ich mich in dieser Zeit in Unarten erschöpfte, so daß der Meister sagte: Ich weiß gar nicht, was dir ist Murr! ich glaube am Ende du bist jetzt in die Lümmeljahre getreten! Der Meister hatte recht, es war meine verhängnisvolle Lümmelzeit, die ich überstehen mußte, nach dem bösen Beispiel der Menschen, die wie gesagt diesen

heillosen Zustand, als durch ihre tiefste Natur bedingt, eingeführt haben. Lummeljahre nennen sie diese Periode, unerachtet mancher Zeit seines Lebens nicht herauskommt; unsereins kann nur von Lummelwochen reden, und ich meinerseits kam nun auf einmal heraus mittels eines starken Rucks, der mich ein Bein oder ein paar Rippen hätte kosten können. Eigentlich sprang ich heraus aus den Lummelwochen auf vehemente Weise.

Ich muß sagen, wie das sich begab: Auf dem Hofe der Wohnung meines Meisters stand eine inwendig reich ausgepolsterte Maschine auf vier Rädern, wie ich nachher einsehen lernte, ein englischer Halbwagen. Nichts war in meiner damaligen Stimmung natürlicher, als daß mich die Lust ankam, mit Mühe hinaufzuklettern und hineinzukriechen in diese Maschine. Ich fand die darin befindlichen Kissen so angenehm, so anlockend, daß ich nun die meiste Zeit in den Polstern des Wagens verschlief, verträumte.

Ein heftiger Stoß, dem ein Knattern, Klirren, Brausen, wirres Lärmen folgte, weckte mich, als eben süße Bilder von Hasenbraten und dergleichen vor meiner Seele vorübergingen. Wer schildert meinen jähen Schreck, als ich wahrnahm, daß die ganze Maschine sich mit ohrbetäubendem Getöse fortbewegte, mich hin und her schleudernd auf meinen Polstern. Die immer steigende und steigende Angst wurde Verzweiflung, ich wagte den entseßlichen Sprung hinaus aus der Maschine, ich hörte das wiehernde Hohngelächter höllischer Dämonen, ich hörte ihre barbarische Stimmen: Rak — Rak, huz, huz! hinter mir her kreischen, sinnlos rannte ich in voller Furie von dannen, Steine flogen mir nach, bis ich endlich hineingeriet in ein finsternes Gewölbe und ohnmächtig niedersank.

Endlich war es mir, als hörte ich hin und her gehen über meinem Haupte, und ich schloß aus dem Schall der Tritte, da ich schon Aehnliches erfahren, daß ich mich unter einer Treppe befinden müßte. Es war dem so! —

Als ich nun aber herauswich, Himmel! da dehnten
 überall unabsehbare Straßen vor mir aus, und eine
 Menge Menschen, von denen ich nicht einen einzigen kannte,
 zogen vorüber. Kam noch hinzu, daß Wagen rasselten,
 und laut bellten, ja daß zuletzt eine ganze Schar, deren
 Köpfe in der Sonne blühten, die Straße einengte; daß
 ich bei mir einer urplötzlich so ganz erschrecklich auf eine
 große Trommel schlug, daß ich unwillkürlich drei Ellen hoch
 aufsprang, ja, so konnte es nicht fehlen, daß eine seltsame
 Angst meine Brust erfüllte! Ich merkte nun wohl, daß ich
 in der Welt befand — in der Welt, die ich aus der
 Ferne von meinem Dache erblickt, oft nicht ohne Sehnsucht,
 eine Neugierde, ja mitten in dieser Welt stand ich nun,
 ein unerfahrener Fremdling. Behutsam spazierte ich dicht
 zwischen den Häusern die Straße entlang und begegnete endlich
 ein paar Jünglingen meines Geschlechts. Ich blieb stehen,
 und versuchte ein Gespräch mit ihnen anzuknüpfen, aber sie
 genüßten sich, mich mit funkelnden Augen anzugucken und
 zogen dann weiter. Leichtsinrige Jugend, dachte ich,
 du weißt nicht, wer es war, der dir in den Weg trat! —
 gehen große Geister durch die Welt, unerkannt, unbeachtet.
 — Das ist das Los sterblicher Weisheit! — Ich rechnete
 auf größere Theilnahme bei den Menschen, sprang auf einen
 hervorragenden Kellerhals und stieß manches fröhliche, wie
 ich glaubte, anlockende Miau aus, aber kalt, ohne Theil-
 nahme, kaum sich nach mir umblickend, gingen alle vor-
 über. Endlich gewahrte ich einen hübschen, blondgelockten
 Jungen, der mich freundlich ansah und endlich mit den
 Fingern schnalzend rief: Mies — Mies! — Schöne Seele,
 du verstehst mich, dachte ich, sprang herab und nahte mich
 ihm freundlich schnurrend. Er fing mich an zu streicheln,
 aber indem ich glaubte, mich dem freundlichen Gemüt ganz
 hingeben zu können, kniff er mich dermaßen in den Schwanz,
 daß ich vor rasendem Schmerz aufschrie. Das eben schien
 ein tückischen Bösewicht rechte Freude zu machen, denn er

lachte laut, hielt mich fest und versuchte das höllische W nöber zu wiederholen. Da faßte mich der tiefste Ingrimm von dem Gedanken der Rache durchflammt, grub ich meine Krallen tief in seine Hände, sein Gesicht, so daß er auf kreischend mich fahren ließ. Aber in demselben Augenblick hörte ich auch rufen: Tyras — Kartusch — hez hez! und laut blaffend sehten zwei Hunde hinter mir her. — Ich rannte, bis mir der Atem verging, sie waren mir auf den Fersen — keine Rettung. — Blind vor Angst fuhr ich hinein in das Fenster eines Erdgeschosses, daß die Scheiben zusammenklirrten, und ein paar Blumentöpfe, die auf der Fensterbank gestanden, krachend hineinfielen in das Stübchen. Erschrocken fuhr eine Frau, die an einem Tisch sitzen arbeitete, in die Höhe, rief dann: Seht die abscheuliche Bestie, ergriff einen Stod und ging auf mich los. Mit meine zornglühenden Augen, meine ausgestreckten Krallen das Geheul der Verzweiflung, das ich ausstieß, hielten mich zurück, so daß, wie es in jenem Trauerspiele heißt, der zu Schlagen aufgehobene Stod in der Luft gehemmt stehen und sie da stand, ein gemalter Wüterich, parteilos zwischen Kraft und Willen! — In dem Augenblick ging die Thür auf, schnellen Entschluß fassend, schlüpfte ich dem eintretenden Manne zwischen den Beinen durch und war so glücklich, mich aus dem Hause herauszufinden auf die Straße.

Ganz erschöpft, ganz entkräftet, gelangte ich endlich zu einem einsamen Plätzchen, wo ich mich ein wenig niederlassen konnte. Da fing aber der wüthendste Hunger an, mich zu peinigen, und ich gedachte nun erst mit tiefem Schmerz des guten Meisters Abraham, von dem mich ein hartes Schicksal getrennt. — Aber, wie ihn wiederfinden! — Ich blickte wehmütig umher, und als ich keine Möglichkeit sah den Weg zur Rückkehr zu erforschen, traten mir die blanken Tränen in die Augen.

Doch neue Hoffnung ging mir auf, als ich an der Ecke der Straße ein junges, freundliches Mädchen wahrnahm

die vor einem kleinen Tische saß, vor dem die appetitlichsten Bröte und Würste lagen. Ich näherte mich langsam, sie lächelte mich an, und um mich ihr gleich als einen Jüngling von guter Erziehung, von galanten Sitten darzustellen, machte ich einen höheren, schöneren Rabenbucfel als jemals. Ihr Lächeln wurde lautes Lachen. — Endlich eine schöne Seele, ein teilnehmendes Herz gefunden. — O Himmel, wie tut das wohl der wunden Brust! So dachte ich und riß mir eine von den Würsten herab, aber in demselben Augenblicke schrie auch das Mädchen laut auf, und hätte mich mit einem Schlag, den sie mit einem derben Stück Holz nach mir führte, getroffen, in der That, weder die Wurst, die ich mir im Vertrauen auf die Loyalität, auf die menschenfreundliche Tugend des Mädchens herabgelangt, noch irgendeine andere hätte ich jemals mehr genossen. Meine letzte Kraft setzte ich daran, der Unholdin, die mich verfolgte, zu entinnen. Das gelang mir, und ich erreichte endlich einen Platz, wo ich die Wurst in Ruhe verzehren konnte.

Nach dem frugalen Mahle kam viel Heiterkeit in mein Gemüt, und da eben die Sonne mir warm auf den Pelz schien, so fühlte ich lebhaft, daß es doch schön sei auf dieser Erde. Als aber dann die kalte feuchte Nacht einbrach, als ich kein weiches Lager fand wie bei meinem guten Meister, als ich, vor Frost starrend, vom Hunger aufs neue gepeinigt, am anderen Morgen erwachte, da überfiel mich eine Trostlosigkeit, die an Verzweiflung grenzte. Das ist also (so brach ich aus in laute Klagen) die Welt, in die du dich hineinstehest von dem heimatlichen Dache! — die Welt, wo du Tugend zu finden hofftest, und Weisheit und die Sittlichkeit der höhern Ausbildung! — O diese herzlosen Barbaren! — Worin besteht ihre Kraft als im Prügeln? Worin ihr Verstand als in hohnlachender Verpottung? Worin ihr ganzes Treiben als in scheußlicher Verfolgung tieffühlender Gemüther? — O fort — fort aus dieser Welt, voll Gleisnerei und Trug! — Nimm mich auf in deine kühlen

Schatten, süßer heimatlicher Keller! — O Boden! — Ofen — o Einsamkeit, die mich erfreut, nach dir mein Herz sich sehnt mit Schmerz! —

Der Gedanke meines Elends, meines hoffnungslosen Zustandes übermannte mich. Ich kniff die Augen zu und weinte sehr.

Bekannte Töne schlugen an mein Ohr. Murr — Murr! geliebter Freund, wo kommst du her? was ist mit dir geschehen?

Ich schlug die Augen auf, der junge Ponto stand vor mir. So sehr mich Ponto auch gekränkt hatte, doch war mir seine unverhoffte Erscheinung tröstlich. Ich vergaß die Unbill, die er mir angetan, erzählte ihm, wie sich alles mit mir begeben, stellte ihm unter vielen Tränen meine traurige, hilflose Lage vor, schloß damit, ihm zu klagen, daß mich ein tödender Hunger quäle.

Statt mir, wie ich geglaubt, seine Teilnahme zu bezeigen, brach der junge Ponto in ein schallendes Gelächter aus. Bist du nicht, sagte er dann, ein ausgemachter törichte Ged, lieber Murr? — Erst setzt sich der Hase in eine Halbschaise hinein, wo er nicht hingehört, schläft ein, erschrickt, als er weggefahren wird, springt hinaus in die Welt, wundert sich gar mächtig, daß ihn, der kaum vor die Thür seines Hauses geguckt, niemand kennt, daß er mit seinen dummen Streichen überall schlecht ankommt, und ist dann so einfältig, nicht einmal den Rückweg finden zu können zu seinem Herrn. — Sieh Freund Murr, immer hast du geprahlt mit deiner Wissenschaft, mit deiner Bildung, immer hast du vornehm getan gegen mich, und nun sitzt du da, verlassen, trostlos, und all die großen Eigenschaften deines Geistes reichen nicht hin, dich zu belehren, wie du es anfangen mußt, deinen Hunger zu stillen und nach Hause zurückzufinden zu deinem Meister! — Und wenn sich nun der, den du tief unter dir glaubtest, nicht deiner annimmt, so stirbst du zuletzt eines elendiglichen

Todes, und keine sterbliche Seele frägt was nach deinem Wissen, nach deinem Talent, und keiner von den Dichtern, denen du dich befreundet glaubtest, setzt ein freundliches Hic jacet! auf die Stelle, wo du aus Kurzsichtigkeit ver-schmachtetest! — Siehst du, daß ich wohl auch durch die Schule gelaufen bin und lateinische Brocken einmischen kann trotz einem? — Aber du hungerst, armer Rater, und diesem Bedürfnis muß erst abgeholfen werden, komm nur mit mir.

Der junge Ponto hüpfte fröhlich voraus, ich folgte nie-bergeschlagen, ganz zerknirscht über seine Reden, die mir in meiner hungrigen Stimmung viel Wahres zu enthalten schienen. Doch wie erschraf ich, als —

(Mat.=Bl.) — für den Herausgeber dieser Blätter das angenehmste Ereignis von der Welt, daß er das ganze merk-würdige Gespräch Kreislers mit dem kleinen Geheimrat brühwarm wiedererfuhr. Dadurch wurde er in den Stand gesetzt, dir, geliebter Leser, wenigstens ein paar Bilder aus der frühern Jugendzeit des seltenen Mannes, dessen Bio-graphie er aufzuschreiben gewissermaßen genötigt, vor die Augen zu bringen, und er vermeint, daß, was Zeichnung und Colorit betrifft, diese Bilder wohl für charakteristisch und bedeutsam genug gelten können. Wenigstens mag man nach dem, was Kreisler von Tante Füßchen und ihrer Laute erzählt, nicht daran zweifeln, daß die Musik mit all ihrer wunderbaren Wehmut, mit all ihrem Himmelsentzücken recht in die Brust des Knaben mit tausend Athern verwuchs und nicht zum Bewundern mag's darum auch sein, daß ebendieser Brust, wird sie nur leise verwundet, gleich heißes Herzblut entquillt. Auf zwei Momente aus dem Leben des geliebten Kapellmeisters war bemeldeter Herausgeber besonders begierig, ja, wie man zu sagen pflegt, ganz ver-essen, nämlich, auf welche Weise Meister Abraham in die Familie geriet und einwirkte auf den kleinen Johannes, und welche Katastrophe den ehrlichen Kreisler aus der Re-

sidenz warf und umstempelte zum Kapellmeister, welches er hätte von Haus aus sein sollen, wiewohl man der ewigen Macht trauen darf, die jeden zu rechter Zeit an die rechte Stelle setzt. Manches ist darüber ausgemittelt worden, welches du, o Leser, sogleich erfahren sollst.

Fürs erste ist gar nicht daran zu zweifeln, daß zu Gönionesmühl, wo Johannes Kreisler geboren und erzogen wurde, es einen Mann gab, der in seinem ganzen Wesen, in allem, was er unternahm, seltsam und eigentümlich erschien. Ueberhaupt ist das Städtlein Gönionesmühl seit jeher das wahre Paradies aller Sonderlinge gewesen, und Kreisler wuchs auf, umgeben von den seltsamsten Figuren, die einen desto stärkeren Eindruck auf ihn machen mußten, als er wenigstens während der Knabenzeit mit seinesgleichen feinen Umgang pflegte. Jener Mann trug aber mit einem bekannten Humoristen gleichen Namen, denn er hieß Abraham Viscob und war ein Orgelbauer, welches Metier er bisweilen tief verachtete, zu anderer Zeit aber hoch in den Himmel erhob, so daß man nicht recht wußte, was er eigentlich wollte.

So wie Kreisler erzählt, wurde in der Familie von dem Herrn Viscob immer mit hoher Bewunderung gesprochen. Man nannte ihn den geschicktesten Künstler, den es geben könne, und bedauerte nur, daß seine tollen Grillen, seine ausgelassenen Einfälle ihn von jedermann entfernt hielten. Als einen besondern Glücksfall rühmte dieser, jener, daß Herr Viscob wirklich dagewesen und seinen Flügel neu befeuert und gestimmt habe. Eben von Viscobs phantastischen Streichen wurde dann auch manches erzählt, welches auf den kleinen Johannes ganz besonders wirkte, so daß er sich von dem Mann, ohne ihn zu kennen, ein ganz bestimmtes Bild entwarf, sich nach ihm sehnte, und als der Oheim versicherte, Herr Viscob würde vielleicht kommen und den schadhaften Flügel reparieren, jeden Morgen fragte, ob Herr Viscob denn nicht endlich erscheinen werde. Dieses Interesse

des Knaben für den unbekannten Herrn Viscov steigerte sich aber bis zur höchsten anstaunenden Ehrfurcht, als er in der Hauptkirche, die der Oheim in der Regel nicht zu besuchen pflegte, zum erstenmal die mächtigen Töne der großen, schönen Orgel vernahm, und als der Oheim ihm sagte, niemand anders als eben Herr Abraham Viscov habe dies herrliche Werk versfertigt. Von diesem Augenblick an verschwand auch das Bild, das Johannes sich vom Herrn Viscov entworfen, und ein ganz anderes trat an seine Stelle. Herr Viscov mußte nach des Knaben Meinung ein großer, schöner Mann sein, von stattlichem Ansehen, hell und stark sprechen und vor allen Dingen einen pflaumsfarbenen Rock tragen, mit breiten goldenen Treffen, wie der Pate Kommerzienrat, der so gekleidet ging, und vor dessen reicher Tracht der kleine Johannes den tiefsten Respekt hegte.

Als eines Tages der Oheim mit Johannes am offenen Fenster stand, kam ein kleiner, hagerer Mann die Straße herabgeschossen, in einem Roquelaure von hellgrünem Vercan, dessen offene Armelflappen seltsam im Winde auf und nieder flatterten. Dazu hatte er ein kleines dreieckiges Hütchen martialisch auf die weißgeputzte Frisur gedrückt, und ein zu langer Haarzopf schlängelte sich herab über den Rücken. Er trat hart auf, daß das Straßenpflaster dröhnte und stieß auch bei jedem zweiten Schritt mit dem langen spanischen Rohr, das er in der Hand trug, heftig auf den Boden. Als der Mann vor dem Fenster vorbeikam, warf er aus seinen funkelnden pechschwarzen Augen dem Oheim einen stehenden Blick zu, ohne seinen Gruß zu erwidern. Dem kleinen Johannes bekte es eiskalt durch alle Glieder, und zugleich war es ihm zumute, als müsse er über den Mann entsetzlich lachen und könne nur nicht dazu kommen, weil ihm die Brust so beengt. — Das war der Herr Viscov, sagte der Oheim. Das wußte ich ja, erwiderte Johannes, und er mochte recht haben. Weder ein großer, stattlicher Mann war Herr Viscov, noch trug er einen pflaumsfarbenen

Noch mit goldenen Treffern wie der Pate Kommerzienrat; seltsam, ja wunderbar genug begab es sich aber, daß Herr Viscob ganz genau so aussah, wie der Knabe sich ihn früher gedacht hatte, ehe er das Orgelwerk vernommen. Noch hatte sich Johannes nicht von seinem Gefühl erholt, das dem eines jähen Schrecks zu vergleichen, als Herr Viscob plötzlich stillstand, sich umdrehete, die Straße entlang hinanpolterte bis vor das Fenster, dem Oheim eine tiefe Verbeugung machte, davonrannte unter lautem Gelächter.

Ist das wohl, sagte der Oheim, ein Betragen für einen gesetzten Mann, der in den Studiis nicht unerfahren, der als privilegierter Orgelbauer zu den Künstlern zu rechnen, und dem die Geseze des Landes verstaten, einen Degen zu tragen? Sollte man nicht vermeinen, er habe schon am lieben frühen Morgen zu tief ins Glas geguckt, oder sei dem Tollhause entsprungen? Aber ich weiß es, nun wird er herkommen und den Flügel in Ordnung bringen.

Der Oheim hatte recht. Schon anderen Tages war Herr Viscob da, aber statt die Reparatur des Flügels vorzunehmen, verlangte er, der kleine Johannes sollte ihm vorspielen. Dieser wurde auf den mit Bücher bepacten Stuhl gesetzt; Herr Viscob ihm gegenüber am schmalen Ende des Flügels, stützte beide Arme auf das Instrument und sah dem Kleinen starr ins Antlitz, welches ihn dermaßen außer Fassung brachte, daß die Menuetts, die Arien, die er aus dem alten Notenbuche abspielte, holpricht genug gingen. Herr Viscob blieb ernst, aber plötzlich rutschte der Knabe herab und versank unter des Flügels Gestell, worüber der Orgelbauer, der ihm mit einem Ruck die Fußbank unter den Füßen weggezogen, eine unmäßige Lache aufschlug. Beschämt rappelte sich der Knabe hervor, doch in dem Augenblick saß Herr Viscob auch schon vor dem Flügel, hatte einen Hammer hervorgezogen und hämmerte auf das arme Instrument so unbarmherzig los, als wolle er alles in tausend Stücke schlagen. — Herr Viscob, sind Sie von

Sinnen? schrie der Onkel; aber der kleine Johannes, ganz entrüstet, ganz außer sich über des Orgelbauers Beginnen, stemmte sich mit aller Gewalt gegen den Deckel des Instruments, so daß er mit lautem Krachen zuschlug, und Herr Viscob schnell den Kopf zurückziehen mußte, um nicht gerissen zu werden. Dann rief er: Ei, lieber Onkel, das ist nicht der geschickte Künstler, der die schöne Orgel gebaut hat, er kann es nicht sein, denn dieser hier ist ja ein alberner Mensch, der sich beträgt wie ein ungezogener Bube!

Der Oheim verwunderte sich über die Dreistigkeit des Knaben; aber Herr Viscob sah ihn lange starr an, sagte: Er ist wohl ein kurioser Monsieur! öffnete leise und behutsam den Flügel, zog Instrumente hervor, begann seine Arbeit, die er in ein paar Stunden beendete, ohne ein einziges Wort zu sprechen.

Seit diesem Augenblick zeigte sich des Orgelbauers entschiedene Vorliebe für den Knaben. Beinahe täglich kam er ins Haus und mußte den Knaben bald für sich zu gewinnen, indem er ihm eine ganz neue bunte Welt erschloß, in der sich sein reger Geist mutiger und freier bewegen konnte. Eben nicht löblich war es, daß Viscob, vorzüglich als Johannes schon in Jahren mehr vorgerückt, den Knaben anregte zu den seltsamsten Foppereien, die oft gegen den Oheim selbst gerichtet waren, der freilich, beschränkten Verstandes und voll der lächerlichsten Eigenheiten, dazu reichen Anlaß bot. Gewiß ist es aber, daß, wenn Kreisler über die trostlose Verlassenheit in seinen Knabenjahren klagt, wenn er das zerrissene Wesen, das ihn oft in seiner innersten Natur verstört, jener Zeit zuschreibt, wohl das Verhältnis mit dem Oheim in Anschlag zu bringen ist. Er konnte den Mann, der Vaterstelle zu vertreten berufen, und der ihm mit seinem ganzen Tun und Wesen lächerlich erscheinen mußte, nicht achten.

Viscob wollte den Johannes ganz an sich reißen, und es wäre ihm gelungen, hätte sich nicht des Knaben edlere

Natur dagegen gesträubt. Ein durchdringender Verstand ein tiefes Gemüt, eine ungewöhnliche Erregbarkeit des Geistes, alles das waren anerkannte Vorzüge des Orgelbauers. Was man aber Humor zu nennen beliebte, war nicht jene seltene wunderbare Stimmung des Gemüths, die aus der tieferen Anschauung des Lebens in all seinen Bedingungen, aus dem Kampf der feindlichsten Prinzipie sich erzeugt, sondern nur das entschiedene Gefühl des Ungehörigen, gepaart mit dem Talent, es ins Leben zu schaffen und der Nothwendigkeit der eigenen, bizarren Erscheinung. Dies war die Grundlage des verhöhrenden Spottes, der Piskov überall ausströmen ließ, der Schadenfreude, mit der er alles als ungehörig Erkannte rastlos verfolgte, bis in die geheimsten Winkel. Ebendiese schadenfrohe Verspottung verwundete des Knaben zartes Gemüt und stand dem innigsten Verhältniß, wie es der in wahrhafter innerer Gesinnung väterliche Freund herbeigeführt haben würde, entgegen. Zuleugnen ist aber auch nicht, daß der wunderliche Orgelbauer recht dazu geeignet war, den Keim des tieferen Humors, der in des Knaben Innern lag, zu hegen und zu pflegen, der denn auch sattfam gedieh und emporwuchs. —

Herr Piskov pflegte viel von Johannes Vater zu erzählen, dessen vertrautester Freund er in seinen Jünglingsjahren gewesen, zum Nachtheil des erziehenden Oheims, der merklich in den Schatten trat, wenn der Bruder in hellem Sonnenlicht erschien. So rühmte auch eines Tages der Orgelbauer den tiefen musikalischen Sinn des Vaters und verspottete die verkehrte Art, wie der Oheim den Knaben die ersten Elemente der Musik beigebracht. Johannes, dessen ganze Seele durchdrungen war von dem Gedanken an den, der ihm der Nächste gewesen, und den er nie gekannt, wollte immer noch mehr hören. Da verstummte aber Piskov plötzlich und sah wie einer, dem irgendein das Leben erfassender Gedanke vor die Seele tritt, starr zum Boden nieder.

Was ist Euch Meister, fragte Johannes, was bewegt Euch so?

Viscov fuhr auf, wie aus einem Traum, und sagte lächelnd: Weißt du noch, Johannes, wie ich dir die Fußbank wegzog unter den Beinen und du hinabschobst unter den Flügel, da du mir des Oheims abscheuliche Murtis und Menuetten vorspielen mußtest?

Ach, erwiderte Johannes, wie ich Euch zum erstenmal sah, daran mag ich gar nicht denken. Es machte Euch gerade Spaß, ein Kind zu betrüben.

Und das Kind, nahm Viscov das Wort, war dafür tüchtig grob. — Doch nimmermehr hätt' ich damals geglaubt, daß in Euch ein solch tüchtiger Musiker verborgen, und darum, Söhnlein, tu' mir den Gefallen und spiele mir einen ordentlichen Choral vor auf dem papiernen Positiv. Ich will den Balg treten.

— Es ist hier nachzuholen, daß Viscov großen Geschmac fand an allerlei wunderlichen Spielereien und den Johannes damit sehr ergözte. Schon, als Johannes noch ein Kind, pflegte Viscov bei jedem Besuch ihm irgend etwas Seltsames mitzubringen.

Empfing das Kind bald einen Apfel, der in hundert Stücke zerfiel, wenn er abgeschält wurde, oder irgendein seltsam geformtes Backwerk, so wurde der erwachsene Knabe bald mit diesem, bald mit jenem überraschenden Kunststück aus der natürlichen Magie erfreut, so half der Jüngling optische Maschinen bauen, sympathetische Tinten kochen usw. An der Spitze der mechanischen Künsteleien, die der Orgelbauer für den Johannes verfertigte, stand aber ein Positiv mit achtsüßigem Gedacht, dessen Pfeifen von Papier geformt, das mithin jenem Kunstwerk des alten Orgelbauers aus dem siebzehnten Jahrhundert, Eugenius Casparini geheiß, gleich, welches in der kaiserlichen Kunstammer in Wien zu sehen. Viscovs seltsames Instrument hatte einen Ton, dessen Stärke und Anmut unwiderstehlich hinriß, und Johannes

versichert noch, daß er niemals darauf spielen können, ohn in die tiefste Bewegung zu geraten, und daß ihm dabei manche wahrhaft fromme Kirchenmelodie hell aufgegangen. —

Auf diesem Positiv mußte Johannes nun dem Orgelbauer vorspielen. Nachdem er, wie Piscov verlangt, ein paar Choräle gespielt, fiel er in den Hymnus: *Misericordia domini cantabo*, den er vor wenigen Tagen gesetzt. — Da Johannes geendet, so sprang Piscov auf, drückte ihr stürmisch an die Brust, rief laut lachend: Hasenfuß, was fopfst du mich mit deiner lamentablen Cantilena? Wär ich nicht immer und ewig dein Kalkant gewesen, nichts Vernünftiges hättest du jemals herausgebracht. — Aber nun renne ich fort und lasse dich im Stich ganz und gar, und du magst dir in der Welt einen anderen Kalkanten suchen der es mit dir so gut meint als ich! Dabei standen ihm die hellen Tränen in den Augen. Er sprang zur Thür hinaus, die er sehr heftig zuschlug. Dann steckte er aber nochmals den Kopf hinein und sagte sehr weich: Es kann nun einmal nicht anders sein. — Adieu Johannes! — Wenn der Oheim seine rotgeblühte Gros de Tour-Westе vermisst, so sage nur, ich hätte sie gestohlen und ließe mir einen Turban machen, um dem Großsultan vorgestellt zu werden! — Adieu Johannes!

Kein Mensch konnte begreifen, warum Herr Piscov so plötzlich die angenehme Stadt Gönionesmühl verlassen, warum er niemandem entdeckt, wohin er sich zu wenden entschlossen. Der Oheim sagte: Längst hab' ich vermutet, daß der unruhige Geist sich auf und davon machen würde, denn er hält es, unerachtet er schöne Orgeln versertigt, doch nicht mit dem Spruch: Bleibe im Lande und nähre dich redlich! — Es ist nur gut, daß unser Flügel imstande; nach dem überspannten Menschen selbst frag' ich nicht viel. Anders dachte wohl Johannes, dem Piscov überall fehlte, und dem nun ganz Gönionesmühl ein totes, düstres Gefängnis dünkte.

So kam es, daß er den Rat des Orgelbauers befolgen und sich in der Welt einen anderen Rastanten suchen wollte. Der Oheim meinte, da er seine Studien vollendet, könne er in der Residenz sich unter den Fittich des Geheimen Legationsrates begeben und vollends ausbrüten lassen. — Es geschah so. —

— In diesem Augenblick ärgert sich gegenwärtiger Biograph über alle Maßen, denn indem er an den zweiten Moment aus Kreislers Leben kommt, von dem er dir, geliebter Leser, zu erzählen versprochen, nämlich, wie Johannes Kreisler den wohlervorbenen Posten eines Legationsrates verlor und gewissermaßen aus der Residenz verwiesen wurde, wird er gewahr, daß alle Nachrichten, die ihm darüber zu Gebote stehen, ärmlich, dürftig, leicht, unzusammenhängend sind.

Es genügt indessen am Ende wohl, zu sagen, daß bald nachdem Kreisler in die Stelle seines verstorbenen Oheims getreten und Legationsrat geworden, ehe man sich's versah, ein gewaltiger gekrönter Koloss den Fürsten in der Residenz heimsuchte und ihn als seinen besten Freund so innig und herzlich in seine eisernen Arme schloß, daß der Fürst darüber den besten Teil seines Lebensatems verlor. Der Gewaltige hatte in seinem Tun und Wesen etwas ganz Unwiderstehliches, und so kam es, daß seine Wünsche befriedigt werden mußten, sollte auch, wie es wirklich geschah, darüber alles in Not und Verwirrung geraten. Manche fanden die Freundschaft des Gewaltigen etwas verfänglich, wollten sich wohl gar dagegen auflehnen, gerieten aber selbst darüber in das verfängliche Dilemma, entweder die Vortrefflichkeit jener Freundschaft anzuerkennen oder außerhalb Landes einen anderen Standpunkt zu suchen, um vielleicht den Gewaltigen im richtigeren Licht zu erblicken.

Kreisler befand sich unter diesen.

Trotz seines diplomatischen Charakters hatte Kreisler geziemliche Unschuld konserviert, und ebendeshalb gab es

Augenblicke, in denen er nicht wußte, wozu sich entschließen. Eben in einem solchen Augenblick erkundigte er sich bei einer hübschen Frau in tiefer Trauer, was sie überhaupt von Legationsräten halte. Sie erwiderte vieles in zierlichen, artigen Worten, am Ende kam aber so viel heraus, daß sie von einem Legationsrat gar nicht viel halten könne, sobald er sich auf enthusiastische Weise mit der Kunst beschäftige, ohne sich ihr ganz zuzuwenden.

Vortrefflichste der Witwen, sagte darauf Kreisler, ich reiße aus!

Als er bereits Reifestiefel angezogen und mit dem Hut in der Hand sich empfehlen wollte, nicht ohne Rührung und gehörigen Abschiedsschmerz, steckte ihm die Witwe den Ruf zur Kapellmeisterstelle bei dem Großherzog, der das Ländchen des Fürsten Trenäus verspeist, in die Tasche.

Raum ist es nötig, hinzuzufügen, daß die Dame in Trauer niemand anderes war als die Rätin Benzon, die eben des Rats verlustig geworden, da der Gemahl verstorben.

Merkwürdigerweise trug es sich zu, daß die Benzon eben zu der Zeit, als —

(M. f. f.) — Ponto geradezu auf das Brot und Würste feilhaltende Mädchen los hüpfte, die mich, da ich freundlich bei ihr zulangte, beinahe totgeschlagen. — Mein Pudel Ponto, mein Pudel Ponto, was tust du, nimm dich in acht, hüte dich vor der herzlosen Barbarin, vor dem rachebürstenden Wurstprinzip! — So rief ich hinter Ponto her; ohne auf mich zu achten, setzte er aber seinen Weg fort und ich folgte in der Ferne, um, sollte er in Gefahr geraten, mich gleich aus dem Staube machen zu können. Vor dem Tisch angekommen, richtete sich Ponto auf den Hinterfüßen in die Höhe und tänzelte in den zierlichsten Sprüngen um das Mädchen her, die sich darüber gar sehr erfreute. Sie rief ihn zu sich; er kam, legte den Kopf in ihren Schoß, sprang wieder auf, bellte lustig, hüpfte wieder um den

Tisch, schnupperte bescheiden und sah dem Mädchen freundlich in die Augen.

Willst du ein Würstchen, artiger Pudel? so fragte das Mädchen, und als nun Ponto anmutig schwänzelnd laut aufjauchzte, nahm sie zu meinem nicht geringen Erstaunen eine der schönsten und größten Würste und reichte sie dem Ponto dar. Dieser tanzte wie zur Dankagung noch ein kurzes Ballett und eilte dann zu mir mit der Wurst, die er mit den freundlichen Worten hinlegte: Da, iß, erquicke dich, Bester! Nachdem ich die Wurst verzehrt, lud mich Ponto ein, ihm zu folgen, er wolle mich zurückführen zum Meister Abraham.

Wir gingen langsam nebeneinander her, so daß es uns nicht schwer fiel, wandelnd vernünftige Gespräche zu führen.

Ich sehe es wohl ein (so begann ich die Unterredung), daß du, geliebter Ponto, es viel besser verstehst in der Welt fortzukommen als ich. Nimmermehr würde es mir gelungen sein, das Herz jener Barbarin zu rühren, welches dir so ungemein leicht wurde. Doch verzeih, in deinem ganzen Benehmen gegen die Wurstverkäuferin lag doch etwas, wogegen mein innerer, mir angeborener Sinn sich auflehnt. Eine gewisse unterwürfige Schmeichelei, ein Verleugnen des Selbstgefühls, der edleren Natur; — nein, guter Pudel, nicht entschließen könnte ich mich, so freundlich zu tun, so mich außer Atem zu setzen mit angreifenden Manövern, so recht demüthig zu betteln, wie du es tatest. Bei dem stärksten Hunger oder wenn mich ein Appetit nach etwas Besonderem anwandelt, begnüge ich mich, hinter den Meister auf den Stuhl zu springen und meine Wünsche durch ein sanftes Knurren anzudeuten. Und selbst dies ist mehr Erinnerung an die übernommene Pflicht, für meine Bedürfnisse zu sorgen, als Bitte um eine Wohlthat.

Ponto lachte laut auf, als ich dies gesprochen und begann dann: O Murr, mein guter Rater, du magst ein tüchtiger Literatus sein und dich wacker auf Dinge verstehen,

von denen ich keine Ahnung habe, aber von dem eigentlichen Leben weißt du gar nichts und würdest verderben, da dir alle Weltflugeit gänzlich abgeht. — Fürs erste würdest du vielleicht anders geurteilt haben, ehe du die Wurst genossen, denn hungrige Leute sind viel artiger und süßamer als satte; dann aber bist du rückfichtlich meiner sogenannten Unterwürfigkeit in großem Irrtum. Du weißt ja, daß das Tanzen und Springen mir großes Vergnügen macht, so daß ich es oft auf meine eigene Hand unternehme. Treibe ich nun eigentlich nur zu meiner Motion meine Künste vor den Menschen, so macht es mir ungemeinen Spaß, daß die Toren glauben, ich täte es aus besonderem Wohlgefallen an ihrer Person und nur ihnen Lust und Freude zu erregen. Ja, sie glauben das, sollte auch eine andere Absicht ganz klar sein. Du hast, Geliebter, das lebendige Beispiel davon soeben erfahren. Mußte das Mädchen nicht gleich einsehen, daß es mir nur um eine Wurst zu tun war? und doch geriet sie in volle Freude, daß ich ihr, der Unbekannten, meine Künste vormachte, als einer Person, die dergleichen zu schätzen vermögend, und eben in dieser Freude tat sie das, was ich bezweckte. Der Lebensfluge muß es verstehen, allem, was er bloß seinetwegen tut, den Anschein zu geben, als täte er es um anderer willen, die sich dann hoch verpflichtet glauben und willig sind zu allem, was man bezweckte. Mancher erscheint gefällig, dienstfertig, bescheiden, nur den Wünschen anderer lebend und hat nichts im Auge als sein liebes Ich, dem die anderen dienstbar sind, ohne es zu wissen. Das, was du also unterwürfige Schmeichelei zu nennen beliebst, ist nichts als weltfluges Benehmen, das in der Erkenntnis und der soppenden Benutzung der Torheit anderer seine eigentlichsste Basis findet.

O Ponto, erwiderte ich, du bist ein Weltmann, daß ist gewiß, und ich wiederhole, daß du dich auf das Leben besser verstehst als ich, aber demunerachtet kann ich kaum glauben,

aß deine seltsamen Künfte dir selbst Vergnügen machen sollten. Wenigstens ist mir das entsetzliche Kunststück durch Rarl und Bein gegangen, als du in meiner Gegenwart einem Herrn ein schönes Stück Braten apportiertest, es außer zwischen den Zähnen haltend, und nicht eher einen Bissen davon genossest, bis dein Herr dir die Erlaubnis umwinkte.

Sage mir doch, guter Murr, fragte Ponto, was sich nachher begab!

Beide, erwiderte ich, dein Herr und Meister Abraham obten dich über alle Maßen und setzten dir einen ganzen Teller mit Braten hin, den du mit erstaunlichem Appetit verzehrtest.

Nun also, bester Rater, fuhr Ponto fort, glaubst du wohl, daß, hätte ich apportierend das kleine Stück Braten gefressen, daß ich dann eine solche reichliche Portion und überhaupt Braten erhalten? Verne, o unerfahrener Jüngling, daß man kleine Opfer nicht scheuen darf, um Großes zu erreichen. Mich wundert's, daß bei deiner starken Lektüre dir nicht bekannt worden, was es heißt, die Wurst nach der Speckseite werfen. — Psote aufs Herz, muß ich dir gestehen, daß, träf' ich einsam im Winkel einen ganzen, schönen Braten an, ich ihn ganz gewiß verzehren würde, ohne auf die Erlaubnis meines Herrn zu warten, könnte ich das nur unbelauscht vollbringen. Es liegt nun einmal in der Natur, daß man im Winkel ganz anders handelt als auf offener Straße. — Uebrigens ist es auch ein aus tiefer Weltkenntnis geschöpfter Grundsatz, daß es ratsam ist, in Kleinigkeiten ehrlich zu sein.

Ich schwieg einige Augenblicke, über Pontos geäußerte Grundsätze nachdenkend; mir fiel ein, irgendwo gelesen zu haben, ein jeder müsse so handeln, daß seine Handlungsweise als allgemeines Prinzip gelten könne, oder wie er wünsche, daß alle rücksichtlich seiner handeln möchten, und bemühte mich vergebens, dies Prinzip mit Pontos Welt-

flugheit in Uebereinstimmung zu bringen. Mir kam i den Sinn, daß alle Freundschaft, die mir Ponto in de Augenblick erzeugte, wohl auch gar zu meinem Schade nur seinen eigenen Vorteil bezwecken könne, und ich äußert dies unverhohlen.

Kleiner Schächer, rief Ponto lachend, von dir ist ga nicht die Rede! — Du kannst mir keinen Vorteil gewähren keinen Schaden verursachen. Um deine toten Wissenschafte beneide ich dich nicht, dein Treiben ist nicht das meinige und solltest du es dir etwa beikommen lassen, feindlich Gesinnungen gegen mich zu äußern, so bin ich dir an Stärk und Gewandtheit überlegen. Ein Sprung, ein tüchtige Biß meiner scharfen Zähne würde dir auf der Stelle de Sarauß machen.

Mich wandelte eine große Furcht an vor meinem eigenen Freunde, die sich vermehrte, als ein großer schwarzer Pudel ihn freundlich nach gewöhnlicher Art begrüßte, und beide mich mit glühenden Augen anblickend, leise miteinander sprachen.

Die Ohren angekniffen drückte ich mich an die Seite doch bald sprang Ponto, den der Schwarze verlassen, wieder auf mich zu und rief: Komm nur, mein Guter!

Ach Himmel, fragte ich in der Bestürzung, wer war denn der ernstle Mann, der vielleicht ebenso weltflug als du?

Ich glaube gar, erwiderte Ponto, du fürchtest dich vor meinem guten Oheim, dem Pudel Skaramuz? Ein Rater bist du schon und willst nun gar ein Hase werden. —

Aber, sagte ich, warum warf der Oheim mir solche glühende Blicke zu, und was flüstertet ihr so heimlich, so verdächtig miteinander? —

Nicht verhehlen will ich's dir, mein guter Murr, erwiderte Ponto, daß mein alter Oheim etwas mürrisch ist, und wie es denn nun bei alten Leuten gewöhnlich der Fall, an verjährten Vorurteilen hängt. Er wunderte sich über unser Beisammensein, da die Ungleichheit unseres Standes

jede Annäherung verbieten müsse. Ich versicherte, daß du ein junger Mann von vieler Bildung und angenehmem Wesen wärst, der mich bisweilen sehr belustige. Da meinte er, dann könne ich mich wohl dann und wann einsam mit dir unterhalten, nur solle ich's mir nicht etwa einfallen lassen, dich mitzubringen in eine Pudelassamblee, da du nun und nimmermehr assembleefähig werden könntest, schon deiner kleinen Ohren halber, die nur zu sehr deine niedere Abkunft verrieten und von tüchtigen großgeohrten Pudeln durchaus für unanständig geachtet würden.

Ich versprach das.

Hätte ich schon damals etwas gewußt von meinem großen Ahnherrn, dem gestiefelten Rater, der Aemter und Würden erlangte, dem Busenfreunde König Gottliebs, ich würde dem Freunde Ponto sehr leicht bewiesen haben, daß jede Pudelassamblee sich geehrt fühlen müsse durch die Gegenwart eines Abkömmling aus der illustertesten Familie; so mußte ich, aus der Obskurität noch nicht hervorgetreten, es aber leiden, daß beide, Skaramuz und Ponto, sich über mich erhaben blinckten. — Wir schritten weiter fort. Dicht vor uns wandelte ein junger Mann, der trat mit einem lauten Ausruf der Freude so schnell zurück, daß er mich, sprang ich nicht schnell zur Seite, schwer verletzt haben würde. Ebenso laut schrie ein anderer junger Mann, der die Straße herab jenem entgegenkam. Und nun stürzten sich beide in die Arme wie Freunde, die sich lange nicht gesehen, und wandelten dann eine Strecke vor uns her, Hand in Hand, bis sie stillstanden und, ebenso zärtlich voneinander Abschied nehmend, sich trennten. Der, welcher vor uns hergeschritten, sah dem Freunde lange nach und schlüpfte dann schnell in ein Haus hinein. Ponto stand still, ich desgleichen. Da wurde im zweiten Stock des Hauses, in das der junge Mann getreten, ein Fenster geöffnet, ein bildhübsches Mädchen schaute heraus, hinter ihr stand der junge Mann, und beide lachten sehr, dem Freunde nachschauend, von dem sich

der junge Mann soeben getrennt. Ponto sah hinauf und murmelte etwas zwischen den Zähnen, was ich nicht verstand.

Warum weißt du hier, lieber Ponto, wollen wir nicht weitergehen? So fragte ich; Ponto ließ sich aber nicht stören, bis er nach einigen Augenblicken heftig den Kopf schüttelte und dann schweigend den Weg fortsetzte.

Laß uns, sagte er, als wir auf einen mit Bäumen umgebenen, mit Statuen verzierten, anmutigen Platz gelangten, hier ein wenig verweilen, guter Murr. Wir kommen jene beiden jungen Männer, die sich so herzlich auf der Straße umarmten, nicht aus dem Sinn. Es sind Freunde, wie Damon und Pylades.

Damon und Pythias, verbesserte ich, Pylades war der Freund des Drestes, den er jedesmal getreulich im Schlafrock zu Bette brachte und mit Kamillentee bediente, wenn die Furien und Dämonen dem armen Mann zu hart zugesetzt. Man merkt, guter Ponto, daß du in der Geschichte nicht sonderlich bewandert.

Gleichviel, fuhr der Pudel fort, aber die Geschichte von den beiden Freunden weiß ich genau und will sie dir erzählen mit allen Umständen, so wie ich sie zwanzigmal von meinem Herrn erzählen hörte. Vielleicht wirst du neben Damon und Pythias, Drestes und Pylades, als drittes Paar Walter und Formosus nennen. Formosus ist nämlich derselbe junge Mann, der dich beinahe zu Boden getreten in der Freude, seinen geliebten Walter wiederzusehen. — Dort in dem schönen Hause mit den hellen Spiegelfenstern wohnt der alte steinreiche Präsident, bei dem sich Formosus durch seinen leuchtenden Verstand, durch seine Gewandtheit, durch sein glänzendes Wissen so einzuschmeicheln wußte, daß er dem Alten bald war wie der eigene Sohn. Es begab sich, daß Formosus plötzlich all seine Heiterkeit verlor, daß er blaß ausah und tränklich, daß er in einer Viertelstunde zehnmal aus tiefer Brust aufseufzte, als wolle er sein Leben

usshauchen, daß er, ganz in sich gekehrt, ganz in sich ver-
 ren, für nichts in der Welt mehr seine Sinne aufschließen
 a können schien. — Lange Zeit hindurch drang der Alte
 ergebens in den Jüngling, daß er ihm die Ursache seines
 eheimen Kammers entdecken möge; endlich kam es heraus,
 aß er bis zum Tode verliebt war in des Präsidenten
 inzige Tochter. Anfangs erschraß der Alte, der mit seinem
 Töchterlein ganz andere Dinge im Sinne haben mochte, als
 e an den rang- und amtlosen Formosus zu verheiraten,
 ls er aber den armen Jüngling immer mehr und mehr
 inwelsen sah, ermannte er sich und fragte Ulrike, wie
 hr der junge Formosus gefalle, und ob er ihr schon etwas
 on seiner Liebe gesagt? — Ulrike schlug die Augen nieder
 nd meinte, erklärt habe sich der junge Formosus zwar gar
 icht gegen sie aus lauter Zurückhaltung und Bescheidenheit,
 aber gemerkt habe sie wohl längst, daß er sie liebe, denn
 o etwas sei wohl zu bemerken. Uebrigens gefalle ihr der
 unge Formosus ganz wohl, und wenn sonst dem nichts im
 Wege stände, und wenn der Herzenspapa nichts, dagegen
 habe und — kurz, Ulrike sagte alles, was Mädchen bei derlei
 Gelegenheiten zu sagen pflegen, die nicht mehr in der ersten
 vollsten Blüte stehen und fleißig denken: Wer wird der
 ein, der dich heimführt? — Darauf sagte der Präsident
 u Formosus: Richte dein Haupt auf, mein Junge! — sei
 roh und glücklich: du sollst sie haben, meine Ulrike! und
 o wurde Ulrike die Braut des jungen Herrn Formosus.
 Alle Welt gönnte dem hübschen bescheidenen Jüngling sein
 Glück; nur einer geriet darüber in Gram und Verzweif-
 lung, und das war Walter, mit dem Formosus ein Herz
 und eine Seele aufgewachsen. Walter hatte Ulrike einige-
 mal gesehen, auch wohl gesprochen und sich in sie verliebt,
 vielleicht noch viel ärger als Formosus. — Doch ich rede
 immer von Liebe und verliebt sein und weiß nicht, ob du,
 mein Vater, schon jemals in Liebe gewesen bist und also
 dies Gefühl kennst.

Was mich betrifft, lieber Ponto, erwiderte ich, glaube ich nicht, daß ich schon geliebt habe oder liebe, da ich mir bewußt bin, noch nicht in den Zustand geraten zu sein, wie ihn mehrere Dichter beschreiben. Den Dichtern ist nicht allemal ganz zu trauen, nach dem, was ich aber sonst darüber weiß und gelesen habe, muß die Liebe eigentlich nichts anderes sein als ein psychischer Krankheitszustand, der sich bei dem menschlichen Geschlecht als partieller Wahnsinn darin offenbart, daß man irgendeinen Gegenstand für etwas ganz anderes hält, als was er eigentlich ist, zum Beispiel ein kleines dickes Ding von Mädchen, welche Strümpfe stopft, für eine Göttin. Doch fahre nur fort, geliebter Pudel, in deiner Erzählung von den beiden Freunden Formosus und Walter. —

Walter, so sprach Ponto weiter, stürzte dem Formosus an den Hals und sagte unter vielen Tränen: Du raubst mir das Glück meines Lebens, aber daß du es bist, daß du glücklich wirst, das ist mein Trost, lebe wohl mein Geliebter, lebe wohl auf ewig! — Darauf lief Walter in den Busch, wo er am dicksten war, und wollte sich totschießen. Es unterblieb aber, weil er in der Verzweiflung vergessen hatte das Pistol zu laden, er begnügte sich daher mit einigen Ausbrüchen des Wahnsinns, die jeden Tag wiederkehrten. Eines Tages trat Formosus, den er in vielen Wochen nicht gesehen, ganz unvermutet zu ihm herein, als er, eben vor Ulrikens Pastellgemälde, das unter Glas und Rahmen an der Wand hing, auf den Knien lag und gräßlich lamentierte. — Nein, rief Formosus, indem er den Walter an seine Brust drückte, ich konnte deinen Schmerz, deine Verzweiflung nicht ertragen, dir opfere ich gern mein Glück. — Ich habe Ulrikens entsagt, ich habe den alten Vater dahin gebracht, daß er dich zum Eidam annimmt. — Ulrike liebt dich, vielleicht ohne es selbst zu wissen. — Bewirb dich um sie, ich scheide. — Lebe wohl! — Er wollte fort, Walter hielt ihn fest. Es war diesem, als läge er im Traum, er

glaubte an alles nicht früher, als bis Formosus ein eigen-
 ständiges Billett des alten Präsidenten hervorzog, worin es
 ungefähr hieß: Edler Jüngling! Du hast gesiegt, ungern
 lasse ich dich, aber ich ehre deine Freundschaft, die dem
 Heroismus gleicht, von welchem man in den alten Stri-
 denten liest. Mag Herr Walter, der ein Mann ist von
 üblichen Eigenschaften und ein schönes einträgliches Amt
 hat, sich um meine Tochter Ulrike bewerben; will sie ihn
 heiligen, so habe ich meinerseits nichts dagegen. — For-
 mosus verreiste wirklich, Walter bewarb sich um Ulrike,
 Ulrike wurde wirklich Walters Frau. — Der alte Präsident
 schrieb nun nochmals an Formosus, überhäufte ihn mit
 Lobsprüchen und fragte, ob es ihm vielleicht Vergnügen
 machen würde, nicht etwa als Entschädigung, denn er wisse
 wohl, daß es in solchem Falle keine gebe, sondern nur als
 ein geringes Zeichen seiner innigen Zuneigung dreitausend
 Taler anzunehmen. Formosus antwortete, der Alte kenne
 die Geringsfügigkeit seiner Bedürfnisse, Geld mache, könne
 ihn nicht glücklich machen, und nur die Zeit ihn trösten
 über einen Verlust, an dem niemand schuld sei als das
 Schicksal, welches in der Brust des theuern Freundes die
 Liebe zu Ulrike entzündet, und nur dem Schicksal sei er
 gewichen, von irgendeiner edlen That daher gar nicht die
 Rede. Uebrigens nehme er das Geschenk an unter der Be-
 dingung, daß der Alte es einer armen Witwe, die da und
 da mit einer tugendhaften Tochter in trostlosem Elend lebe,
 zugewende. Die Witwe wurde aussündig gemacht und er-
 hielt die dem Formosus zugedachten dreitausend Reichstaler.
 Bald darauf schrieb Walter dem Formosus: Ich kann nicht
 mehr leben ohne dich, kehre zurück in meine Arme! —
 Formosus tat es und erfuhr, als er gekommen, daß Walter
 seinen schönen, einträglichen Posten aufgegeben, unter der
 Bedingung, daß Formosus, der sich längst einen ähnlichen
 gewünscht, ihn erhalte. Formosus erhielt den Posten wirk-
 lich und geriet, rechnete man die getäuschte Hoffnung rück-

sichtlich der Heirat mit Ulrike ab, in die behaglichste Lage Stadt und Land erstaunte über den Wettstreit des Edelmut's beider Freunde, ihre That wurde als Nachklang aus einer längst vergangenen schöneren Zeit vernommen, als Beispiel aufgestellt eines Heroismus, dessen nur hohe Geister fähig.

In der That, begann ich, als Ponto schwieg, nach allem, was ich gelesen, müssen Walter und Formosus edle kräftige Menschen sein, die in treuer Aufopferung füreinander nichts von deiner gerühmten Weltklugheit wissen.

Oh, erwiderte Ponto, hämisch lächelnd, es kommt darauf an! — Ein paar Umstände, von denen die Stadt keine Notiz genommen, und die ich theils von meinem Herrn erfahren, theils selbst belauscht habe, sind noch nachzuholen. Mit der Liebe des Herrn Formosus zu der reichen Präsidendentochter muß es doch nicht so arg gewesen sein, wie der Alte glaubte, denn im höchsten Stadium dieser tödenden Leidenschaft unterließ der junge Mann nicht, nachdem er den Tag über verzweifelt, jeden Abend eine hübsche, niedliche Pukmacherin zu besuchen. Als Ulrike nun aber seine Braut worden, fand er bald, daß das engelsmilde Fräulein das eigene Talent besaß, sich bei schädlicher Gelegenheit plötzlich in einen kleinen Satan zu verwandeln. Außerdem kam ihm aus sicherer Quelle die verdrießliche Nachricht zu, das Fräulein Ulrike in der Residenz, was Liebe und Liebesglück betrifft, ganz besondere Erfahrungen gemacht, und nun ergriff ihn plötzlich ein unwiderstehlicher Edelmut, vermöge dessen er die reiche Braut dem Freunde abtrat. Walter hatte sich in seltsamer Verwirrung in Ulrike, die er an öffentlichen Orten im höchsten Glanz aller Toilettenkünste gesehen, wirklich verliebt, und Ulrike ihrerseits war es ziemlich einerlei, wer von beiden sich ihr als Gemahl anheftete, Formosus oder Walter. Dieser hatte auch wirklich ein schönes einträgliches Amt, bei dessen Verwaltung aber solche krause Streiche gemacht, daß er der Entsetzung binnen

weniger Zeit entgegensetzen mußte. Er zog es vor, früher ungunsten seines Freundes den Abschied zu nehmen und so durch einen Akt, der alle Kennzeichen der edelsten Gesinnung trug, seine Ehre zu retten. Die dreitausend Taler wurden in guten Papieren einer alten, sehr anständigen Frau eingehändigt, die zuweilen die Mutter, zuweilen die Muhme, zuweilen die Aufwärterin jener hübschen Putzmacherin vorstellte. Bei diesem Geschäft erschien sie in doppelter Gestalt: erst bei dem Empfang des Geldes als Mutter, dann, als sie das Geld überbrachte und einen guten Tragelohn empfing, als Aufwärterin des Mädchens, die du kennst, lieber Murr, da sie eben erst mit dem Herrn Formosus zum Fenster hinausschaute. — Uebrigens wissen beide, Formosus und Walter, längst, auf welche Weise sie sich in edelmütiger Gesinnung überboten, sie haben sich, um wechselseitigen Lobeserhebungen auszuweichen, lange vermieden, und deshalb waren ihre heutigen Begrüßungen, als der Zufall sie auf der Straße zusammenführte, so herzlich. —

In dem Augenblick entstand ein fürchterlicher Lärm. Die Menschen liefen durcheinander, schrien: Feuer! — Feuer! — Reiter sprengten durch die Straßen — Wagen casselten. — Aus den Fenstern eines Hauses unfern uns strömten Rauchwolken und Flammen. — Bonto sprang schnell vorwärts, ich aber in der Angst kletterte eine hohe Leiter hinauf, die an ein Haus gelehnt, und befand mich bald auf dem Dache in voller Sicherheit. Plötzlich kam mir —

(Mat.=Bl.) — ganz unvermutet über den Hals, sagte Fürst Trenäus, ohne Anfrage des Hofmarschalls, ohne Vorwort des diensttuenden Kammerherrn, beinahe — ich sage Euch das unter uns, Meister Abraham, bringt es nicht etwa unter die Leute! — beinahe unangemeldet — keine Liberei in den Vorzimmern. Die Esel spielten Brausebart im Vestibül. Spielen ist ein großes Laster. Schon in die Thür getreten, erwischte ihn der Tafeldecker, der zum Glück

gerade durchging, kein Rodschoß und fragte, wer der Herr sei und wie er ihn dem Fürsten servieren solle. Aber er hat mir wohlgefallen, es ist ein ganz artiger Mensch. Sagtet Ihr nicht, daß er sonst nichts weniger gewesen wäre als ein purer simpler Musikant? sogar von einigem Stande? —

Meister Abraham versicherte, daß Kreisler allerdings sonst in ganz anderen Verhältnissen gelebt, die es ihm sogar vergönnt an der fürstlichen Tafel zu speisen, und daß nur der verwüstende Sturm der Zeit ihn aus diesen Verhältnissen vertrieben. Uebrigens wünsche er aber, daß der Schleier, den er über die Vergangenheit geworfen, unverrückt liegenbleiben möge.

Also, nahm der Fürst das Wort, von Adel, vielleicht Baron — Graf — vielleicht gar — Nun man muß nicht zu weit gehen in träumerischer Hoffnung! — Ich habe ein Faible für dergleichen Mysterien! Es war eine schöne Zeit nach der französischen Revolution, als Marquis Siegellack fabrizierten, und Komteß Nachtmützen strickten von Filet und nichts sein wollten als simple Monsieurs, und man sich erlustigte auf dem großen Maskenball. — Ja, was den Herrn von Kreisler betrifft. — Die Benzon versteht sich auf so etwas, sie rühmte ihn, sie empfahl mir ihn, sie hat recht. An der Manier, den Hut unter dem Arm zu halten, erkannte ich gleich den Mann von Bildung, von feinem, geläutertem Ton.

Der Fürst setzte noch einiges Lob über Kreislers äußere Erscheinung hinzu, so daß Meister Abraham überzeugt war, sein Plan müsse gelingen. Er hatte nämlich im Sinn, den Herzensfreund dem eingebildeten Hofstaat einzuschieben als Kapellmeister und ihn so in Siegwartsweiler festzuhalten. Als er nun aber aufs neue davon sprach, erwiderte der Fürst ganz entschieden, daß daraus ganz und gar nichts werden könne.

Sagt selbst, fuhr er dann fort, Meister Abraham, ob es möglich sein würde, den angenehmen Mann in meinen

geren Familientreis zu ziehen, wenn ich ihn zum Kapellmeister und so zu meinem Offizianten mache? — Ich könnte ihm eine Hofcharge verleihen und ihn zum *maitre des laisirs* oder des *spectacles* machen, der Mann versteht die Musik aus dem Grunde und ist auch, wie Ihr sagt, im Theaterwesen sehr wohl erfahren. Nun weiche ich aber nicht ab von dem Grundsatz meines höchstseligen und Gott ruhenden Herrn Vaters, der immer behauptete, esagter *maitre* müsse um des Himmels willen sich auf die Sachen, deren *maitre* er repräsentiere, nicht verstehen, da er sich sonst gar zu sehr darum bekümmere und sich viel zu sehr für die Menschen, die dabei beschäftigt, als da sind Schauspieler, Musikanten usw. interessiere. — Also dafür behalte Herr von Kreisler die Maske des fremden Kapellmeisters und schreite damit hinein in die inneren Gemächer des fürstlichen Hauses nach dem Beispiel eines hinlänglich vornehmen Mannes, der vor einiger Zeit in der freilich verwerflichen Maske eines schnöden Distrionen die außerlesenen Zirkel mit den anmutigsten Fagen amüsierte.

Und da Ihr gewissermaßen, rief der Fürst dem Meister Abraham, der sich fortbegeben wollte, zu, den *Chargé d'affaires* des Herrn von Kreisler zu machen scheint, so will ich es Euch nicht verhehlen, daß nur zwei Dinge mir nicht recht an ihm gefallen wollen, die vielleicht mehr Gewohnheiten sind als wirkliche Dinge. — Ihr versteht schon, wie ich das meine. — Fürs erste starrt er mir, wenn ich mit ihm spreche, geradezu ins Antlitz. Ich habe doch konsiderable Augen, kann fürchterlich daraus blicken, wie weiland Friedrich der Große; kein Kammerjunker, kein Page wagt es aufzuschauen, wenn ich den entsetzlichen Blick auf ihn schießend frage, ob das *mauvais sujet* schon wieder Schulden gemacht oder den Marzipan aufgefressen, aber der Herr von Kreisler, den mag ich anblicken wie ich will, er macht sich gar nichts daraus, sondern lächelt mich an auf eine Weise, daß — ich selbst die Augen nieder-

schlagen muß. Dann hat der Mann eine solche besondere Art zu sprechen, zu antworten, das Gespräch fortzuführen, daß man zuweilen ordentlich glaubt, das, was man selbst gesagt, sei eben nicht sonderlich gewesen, man wäre gewissermaßen ein Bê — Beim St. Januar, Meister, das ist ganz unausstehlich, und Ihr müßt dafür sorgen, daß Herr von Kreisler sich diese Dinge oder Gewohnheiten abgewöhne.

Meister Abraham versprach zu tun, was Fürst Trenau von ihm verlangte, und wollte aufs neue davon; da erwähnte der Fürst noch des besondern Widerwillens, den Prinzessin Hedwiga gegen den Kreisler geäußert, und meinte, daß das Kind seit einiger Zeit von seltsamen Träumen und Einbildungen geplagt werde, weshalb der Leibarzt die Molkentur zum nächsten Frühjahr angeraten. Hedwiga sei nämlich jetzt auf den sonderbaren Gedanken geraten, daß Kreisler dem Tollhause entsprungen und allerlei Unheil anrichten werde bei nächster Gelegenheit.

Sagt, sprach der Fürst, sagt, Meister Abraham, ob der vernünftige Mann wohl nur die mindeste Spur der Geisteszerrüttung an sich trägt? Abraham erwiderte, daß Kreisler zwar ebensowenig verrückt sei als er selbst, jedoch sich zuweilen etwas seltsam gebärde und in einen Zustand gerate, der beinahe dem des Prinzen Hamlet zu vergleichen, dadurch aber nur um so interessanter werde. — Soviel wie ich weiß, nahm der Fürst das Wort, war der junge Hamlet ein vortrefflicher Prinz aus einem alten angesehenen Regentenhause, der sich nur zuzeiten mit der sonderbaren Idee herumtrug, daß sämtliche Hofleute sich auf das Flötenblasen verstehen sollten. Hohen Personen steht es wohl an, auf Seltsames zu verfallen, es vermehrt den Respekt. Was bei dem Mann ohne Rang und Stand eine Absurdität zu nennen, ist bei ihnen bloß die angenehme Kapriole eines ungemeinen Geistes, welche Staunen erregen muß und Bewunderung. — Herr von Kreisler sollte fein im geraden Wege bleiben, will er aber durchaus den Prinzen Hamlet imitieren, so ist

das ein schönes Streben nach dem Höheren, vielleicht veranlaßt durch seine überwiegende Neigung zu den musikalischen Studien. Man mag es ihm verzeihen, wenn er bisweilen sich wunderlich betragen will. —

Es schien, als wenn Meister Abraham heute nun einmal nicht aus dem Zimmer des Fürsten kommen sollte; denn wiederum rief der Fürst ihn zurück, als er schon die Thür geöffnet, und verlangte zu wissen, woher der seltsame Widerwille der Prinzessin Hedwiga gegen den Kreisler wohl rühren möge. Meister Abraham erzählte die Art, wie Kreisler der Prinzessin und Julien zum erstenmal im Park zu Sieghartshof erschienen und meinte, daß die aufgeregte Stimmung, in der der Kapellmeister damals gewesen, auf eine Dame von zarten Nerven wohl habe feindlich wirken müssen.

Der Fürst gab mit einiger Festigkeit zu erkennen, wie er hoffe, daß Herr von Kreisler nicht wirklich zu Fuß nach Sieghartshof gekommen, sondern daß der Wagen hier oder dort im breiten Fahrwege des Parks gehalten, da nur gemeine Abenteurer zu Fuß zu reisen pflegten.

Meister Abraham meinte, daß man zwar das Beispiel eines tapfern Offiziers vor Augen habe, der von Leipzig nach Syrakus gelaufen, ohne sich ein einziges Mal die Stiefeln versohlen zu lassen, was aber den Kreisler betreffe, so sei er überzeugt, daß ein Wagen wirklich im Park gehalten. — Der Fürst war zufrieden. —

Während sich dies im Gemach des Fürsten begab, saß Johannes bei der Rätin Benzon vor dem schönsten Flügel, den jemals die kunstreiche Mannette Streicher gebaut, und begleitete Julien das große leidenschaftliche Rezitativ der Olymnestra aus Glucks Iphigenia in Aulis. —

Gegenwärtiger Biograph ist leider genötigt, seinen Helden, soll das Porträt richtig sein, als einen extravaganten Menschen darzustellen, der, vorzüglich was die musikalische Begeisterung betrifft, oft dem ruhigen Beobachter beinahe wie ein Wahnsinniger erscheint. Er hat ihm schon die aus-

schweifende Redensart nachschreiben müssen, daß, „als Julia sang, aller sehnsüchtige Schmerz der Liebe, alles Entzücken süßer Träume, die Hoffnung, das Verlangen durch den Wald wogte und niederfiel wie erquickender Tau in die duftenden Blumenkelche, in die Brust horchender Nachtigallen.“ Kreislers Urtheil über Julias Gesang scheint hiernach eben nicht von sonderlichem Wert. Versichern kann aber bemeldeter Biograph bei dieser Gelegenheit dem günstigen Leser, daß Julias Gesang, den er, dem Himmel sei's geklagt, niemals selbst hörte, etwas Geheimnißvolles, etwas ganz Wunderbares in sich getragen haben muß. Ungemein solide Leute, die sich erst seit kurzer Zeit den Kopf wegschneiden lassen, die, nachdem sie einen tüchtigen Rechtsfall, eine malitiose merkwürdige Krankheit oder einen jungen Ankömmling vor Straßburger Pastete gehörig erprobt, der Umgang mit Gluck, Mozart, Beethoven, Spontini im Theater nicht im mindesten aus der schidlichen Seelenruhe brachte, ja solche Leute haben oft versichert, daß, sänge das Fräulein Julia Benzon, ihnen ganz absonderlich zumute würde, sie könnten gar nicht sagen, wie. Eine gewisse Beklommenheit, die ihnen denn doch ein unbeschreibliches Wohlbehagen erregt, bemächte sich ihrer ganz und gar, und oft kämen sie auf den Punkt, Narrenstreiche zu machen und sich zu gebärden wie junge Phantasten und Versmacher. Anzuführen ist auch ferner, daß einmal, als Julia bei Hofe sang, Fürst Trenäus vernehmlich ächzte, und als der Gesang geendet, geradezu loschritt auf Julien, ihre Hand an den Mund drückte und dabei sehr weinerlich sagte: Bestes Fräulein! — Der Hofmarschall wagte zu behaupten, Fürst Trenäus habe der kleinen Julia wirklich die Hand geküßt, und dabei wären ihm ein paar Tränen aus den Augen getropfelt. Auf Anlaß der Oberhofmeisterin wurde aber diese Behauptung als ungeziemend und dem Wohl des Hofes zuwider unterdrückt.

Julia, einer vollen metallreichen, glodenreinen Stimme mächtig, sang mit dem Gefühl, mit der Begeisterung, die

aus dem im Innersten bewegten Gemüth hervorströmte, und darin mochte wohl der wunderbare, unwiderstehliche Zauber liegen, den sie auch heute ülte. Der Atem jedes Zuhörers streckte als sie sang, jeder fühlte seine Brust beengt von süßem, namenlosem Weh; erst ein paar Augenblicke nachher als sie geendet, brach das Entzücken los, im stürmischen, ungemessensten Beifall. Nur Kreisler saß da, stumm und starr, zurückgelehnt in den Sessel; dann stand er leise und langsam auf; Julia wandte sich zu ihm mit einem Blick, der deutlich fragte: War es denn auch wohl so recht? -- Erröthend schlug sie aber die Augen nieder, als Kreisler, die Hand aufs Herz legend, mit zitternder Stimme lispelte: Julia! und dann mit gebücktem Haupte mehr schlich als ging hinter den Kreis, den die Damen geschlossen.

Mit Mühe hatte die Rätin Benzon Prinzessin Hedwiga dahin vermocht, in der Abendgesellschaft zu erscheinen, wo sie den Kapellmeister Kreisler antreffen mußte. Sie gab nur nach, als die Rätin ihr sehr ernsthaft vorstellte, wie kindisch sie sein würde, einen Mann zu meiden, bloß weil er nicht zu den auf eine Art und Weise wie Scheidemünze Ausgeprägten zu rechnen, sondern sich in freilich hin und wieder bizarrer Eigentümlichkeit darstelle. Zudem habe Kreisler auch Eingang gefunden bei dem Fürsten, und unmöglich würde es daher sein, den seltsamen Eigensinn durchzuführen.

Prinzessin Hedwiga wußte sich den ganzen Abend über so geschickt zu drehen und zu wenden, daß Kreisler, dem es, harmlos und gefügig wie er war, wirklich galt, die Prinzessin zu versöhnen, alles Mühens unerachtet sich nicht ihr nähern konnte. Den geschicktesten Manövers wußte sie zu begegnen mit schlauer Taktik. — Desto mehr mußte der Benzon, die das alles bemerkt, es auffallen, als die Prinzessin jetzt plötzlich den Kreis der Damen durchbrach und geradezu losschritt auf den Kapellmeister. So tief in sich versunken stand Kreisler da, daß erst die Anrede der Prin-

zessin, ob er allein denn kein Zeichen, keine Worte habe für den Beifall, den Julia errungen, ihn aus dem Traum weckte.

Gnädigste, erwiderte Kreisler mit einem Ton, der die innere Bewegung verriet, nach der bewährten Meinung berühmter Schriftsteller haben die Seligen statt des Wortes nur Gedanken und Blick. — Ich war, glaub' ich, im Himmel!

So ist, erwiderte die Prinzessin lächelnd, unsere Julia ein Engel des Lichts, da sie vermochte, Ihnen das Paradies zu erschließen. — Jetzt bitte ich Sie aber, auf einige Augenblicke den Himmel zu verlassen und dem armen Erdenkinde, wie ich es nun einmal bin, Gehör zu geben.

Die Prinzessin hielt inne, als erwarte sie, daß Kreisler etwas sage. Da dieser sie aber schweigend anschaute mit leuchtendem Blick, schlug sie die Augen nieder und wandte sich rasch um, so daß der leicht umgeworfene Schal von den Schultern hinabwallte. Kreisler faßte ihn im Fallen. Die Prinzessin blieb stehen. Lassen Sie uns, sagte sie dann mit unsicherem, schwankendem Ton, als ringe sie mit irgendeinem Entschluß, als würde es ihr schwer, es herauszusagen, was sie im Innern beschlossen — lassen Sie uns von poetischen Dingen ganz prosaisch reden. Ich weiß, Sie geben Julien Unterricht im Gesange, und ich muß gestehen, daß sie seit der Zeit in Stimme und Vortrag unendlich gewann. Dies gibt mir die Hoffnung, daß Sie imstande wären, selbst ein mittelmäßiges Talent wie das meinige, zu heben. — Ich meine, daß —

Die Prinzessin stochte hocherröthend, die Benzon trat hinzu und versicherte, daß die Prinzessin sich selbst großes Unrecht tue, wenn sie ihr musikalisches Talent mittelmäßig nenne, da sie das Pianoforte vorzüglich spiele und recht ausdrucksvoll singe. Kreisler, dem die Prinzessin in ihrer Verlegenheit auf einmal über alle Maßen liebenswürdig erschien, ergoß sich in einen Strom freundlicher Redensarten und

schloß damit, daß ihm nichts Glücklicheres begegnen könne, als wenn die Prinzessin es vergönne, ihr beizustehen im Studium der Musik mit Rat und That.

Die Prinzessin hörte den Kapellmeister an mit sichtlichem Wohlgefallen, und als er geendet, und der Benzon Blick ihr die seltsame Scheu vor dem artigen Mann vorwarf, da sagte sie halbleise: Ja ja, Benzon, Sie haben recht, ich bin wohl oft ein kindisches Kind! — In demselben Augenblick faßte sie, ohne hinzublicken, nach dem Schal, den Kreisler noch immer in den Händen hielt, und den er ihr nun hinreichte. Selbst wußte er nicht, wie es sich begab, daß er dabei der Prinzessin Hand berührte. Aber ein heftiger Pulschlag dröhnte ihm durch alle Nerven, und es war, als wollten ihm die Sinne vergehen.

Wie ein Lichtstrahl, der durch finstere Wolken bricht, vernahm Kreisler Juliens Stimme. — Ich soll, sagte sie, noch mehr singen, lieber Kreisler, man läßt mir keine Ruhe. — Wohl möchte ich das schöne Duett versuchen, das Sie mir leztthin gebracht. — Sie dürfen das, nahm die Benzon das Wort, meiner Julie nicht abschlagen, lieber Kapellmeister — fort an den Flügel!

Kreisler, keines Wortes mächtig, saß am Flügel, schlug die ersten Akkorde des Duetts an, wie von einem seltsamen Rausch betört und befangen. Julia begann: Ah che mi manca l'anima in si fatal momento. — Es ist nötig zu sagen, daß die Worte dieses Duetts nach gewöhnlicher italienischer Weise ganz einfach die Trennung eines liebenden Paares aussprachen, daß auf momento natürlicherweise sento und tormento gereimt war, und daß es, wie in hundert anderen Duetten ähnlicher Art, auch nicht an dem Abbi pietade o cielo und an der pena di morir fehlte. Kreisler hatte indessen diese Worte in der höchsten Aufregung des Gemüths mit einer Inbrunst komponiert, die beim Vortrage jeden, dem der Himmel nur passable Ohren gegeben, unwiderstehlich hinreißen mußte. Das Duett war

den leidenschaftlichsten dieser Art an die Seite zu stellen und, da Kreisler, nur nach dem höchsten Ausdruck des Moments und nicht danach strebte, was eben ganz ruhig und bequem von der Sängerin aufzufassen, in der Intonation ziemlich schwer geraten. So kam es, daß Julia schüchtern, mit beinahe ungewisser Stimme begann, und daß Kreisler eben nicht viel besser eintrat. Bald erhoben sich aber beide Stimmen auf den Wellen des Gesanges wie schimmernde Schwäne und wollten bald mit rauschendem Flügelschlag emporsteigen zu dem goldnen, strahlenden Gewölk, bald in süßer Liebesumarmung sterbend untergehen in dem brausenden Sturm der Akkorde, bis tief aufatmende Seufzer den nahen Tod verkündeten, und das letzte Addio in dem Schrei des wilden Schmerzes wie ein blutiger Springquell herausstürzte aus der zerrissenen Brust.

Niemand befand sich in dem Kreise, den das Duett nicht tief ergriffen, vielen standen die hellen Tränen in den Augen, selbst die Benzon gestand, daß sie selbst im Theater bei irgendeiner gut dargestellten Abschiedsszene Aehnliches noch nicht empfunden. Man überhäufte Julien und den Kapellmeister mit Lobsprüchen, man sprach von der wahren Begeisterung, die beide beseelt, und stellte die Komposition vielleicht noch höher, als sie es verdiente.

Der Prinzessin Hedwiga hatte man während des Gesanges die innere Bewegung wohl angemerkt, unerachtet sie bemüht war, ruhig zu scheinen, ja durchaus jede Theilnahme zu verbergen. Neben ihr saß ein junges Ding von Hofdame mit roten Wangen, zum Weinen und Lachen gleich aufgelegt; der raunte sie allerlei in die Ohren, ohne daß es ihr gelang, irgend andere Antwort zu erhalten, als einzelne Wörter, in der Angst der höfischen Konvenienz ausgestoßen. Auch der Benzon, die an der anderen Seite saß, flüsterte sie gleichgültige Dinge zu, als höre sie gar nicht auf das Duett; die, nach ihrer strengen Manier, hat aber die Gnädigste, die Unterhaltung aufzusparen bis nach geendetem

Duett. Jetzt aber sagte die Prinzessin, im ganzen Gesicht glühend, mit blühenden Augen so laut, daß sie die Lobsprüche der ganzen Gesellschaft übertönte: Es wird mir nun wohl erlaubt sein, auch meine Meinung zu sagen. Ich gebe zu, daß das Duett als Komposition seinen Wert haben mag, daß meine Julie vortrefflich gesungen hat, aber ist es recht, ist es billig, daß man im gemütlichen Zirkel, wo freundliche Unterhaltung obenan stehen soll, wo wechselseitige Anregungen, Rede, Gesang forttreiben sollen, wie einen zwischen Blumenbeeten sanft murmelnden Bach, daß man da extravagante Sachen aufsticht, die das Innere zerschneiden, deren gewaltsamen, zerstörenden Eindruck man nicht verwinden kann? Ich habe mich bemüht, mein Ohr, meine Brust zu verschließen dem wilden Schmerz des Orkus, den Kreisler mit unser leicht verletzliches Inneres verhöhrender Kunst in Tönen aufgefaßt hat, aber niemand war so gütig, sich meiner anzunehmen. Gern will ich meine Schwäche Ihrer Ironie preisgeben, Kapellmeister, gern will ich gestehen, daß der üble Eindruck Ihres Duetts mich ganz krank gemacht hat. — Gibt es denn keinen Cimarosa, keinen Paesello, deren Kompositionen recht für die Gesellschaft geschrieben sind?

O Gott, rief Kreisler, indem sein Gesicht in dem mannigfaltigsten Muskelspiel vibrierte, wie es allemal zu geschehen pflegt, wenn der Humor aufstieg in dem Innern, o Gott, gnädigste Prinzessin! — wie ganz bin ich ärmster Kapellmeister Ihrer gütigen, gnädigen Meinung! — Ist es nicht gegen alle Sitte und Kleiderordnung, die Brust mit all der Wehmut, mit all dem Schmerz, mit all dem Entzücken, das darin verschlossen, anders in die Gesellschaft zu tragen, als dick verhüllt mit dem Fichu vortrefflicher Artigkeit und Konvenienz? Taugen denn alle Löschanstalten, die der gute Ton überall bereitet, taugen sie wohl was, sind sie wohl hinlänglich, um das Naphthafener zu dämpfen, das hier und da hervorlodern will? Spült man noch so viel Tee,

noch so viel Zuckerwasser, noch so viel honettes Gespräch, ja noch so viel angenehmes Dudeldumdei hinunter, doch gelingt es diesem, jenem freblichen Mordbrenner, eine Congrevische Rakete ins Innere zu werfen, und die Flamme leuchtet empor, leuchtet und brennt sogar, welches dem puren Mondschein niemals geschieht! — Ja, gnädigste Prinzessin! — ja, ich — aller Kapellmeister hienieden unseligster, ich habe schändlich gefrevelt mit dem entseßlichen Duett, das wie ein höllisches Feuerwerk mit allerlei Leuchtkugeln, Schwanzraketen, Schwärmern und Kanonenschlägen durch die ganze Gesellschaft gefahren ist, und leider merkt' ich's, fast überall entzündet hat! — Ha! — Feuer — Feuer — Mordio! es brennt — Spritzenhaus auf — Wasser — Wasser — Hilfe! rettet!

Kreißler stürzte zu auf den Notenkasten, zog ihn hervor unter dem Flügel, öffnete ihn — warf die Noten umher — riß eine Partitur heraus, es war Paesiellos Molinara, setzte sich an das Instrument, begann das Ritornell der bekannten hübschen Ariette: *La Rachelina, molinarina*, mit der die Müllerin auftritt. —

Aber, lieber Kreißler! sagte Julia ganz schlichtern und erschrocken.

Doch Kreißler warf sich vor Julien nieder auf beide Knie und flehte: Teuerste, holdseligste Julia! erbarmen Sie sich der hochverehrten Gesellschaft, gießen Sie Trost in die hoffnungslosen Gemüther, singen Sie die Rachelina! — Tun Sie es nicht, so bleibt mir nichts übrig, als mich hier vor Ihren sichtlichen Augen hinabzustürzen in die Verzweiflung, an deren Rand ich mich bereits befinde, und Sie halten den verlorenen Maitre de la chapelle vergebens am Rodschuß, denn indem Sie gutmütig rufen: Bleibe bei uns, o Johannes! so ist er schon hinabgefahren zum Acheron und wagt im dämonischen Schalltanz die allerzierlichsten Sprünge; darum singen Sie, Wertel!

Julia tat, wiewohl, so schien es, mit einigem Widerwillen, warum Kreisler sie gebeten.

Sowie die Ariette geendet, begann Kreisler sofort das bekannte komische Duett des Notars mit der Müllerin. —

Julias Gesang, in Stimme und Methode, neigte sich ganz zum Ernsten, Pathetischen, demungeachtet stand ihr eine Laune zu Gebote, wenn sie komische Sachen vortrug, welche die reizendste Liebenswürdigkeit selbst war. Kreisler hatte sich den seltsamen, aber unwiderstehlich hinreißenden Vortrag der italienischen Buffi zu eigen gemacht, das ging heute aber beinahe bis zur Uebertreibung, denn indem Kreislers Stimme nicht dieselbe schien, da sie dem höchsten dramatischen Ausdruck in tausend Nuancen sich fügte, so schnitt er dabei auch solche absonderliche Gesichter, die einen Rato zum Lachen gebracht hätten.

Es konnte nicht fehlen, daß alle laut aufjauchzten, losbrachen in schallendem Gelächter.

Kreisler küßte Julien entzückt die Hand, die sie ihm ganz unmutig schnell wegzog. — Ach, sagte Julie, Kapellmeister, ich kann mich nun einmal in Ihre seltsamen Launen — abenteuerliche möcht' ich sie nennen, ich kann mich nun einmal gar nicht darein finden! — Dieser Todesprung von einem Extrem zum anderen zerschneidet mir die Brust! Ich bitte Sie, lieber Kreisler, verlangen Sie nicht mehr, daß ich mich mit tiefbewegtem Gemüt, wenn noch die Töne der tiefsten Wehmut widerklingen in meinem Innern, daß ich dann Komisches singe, sei es auch noch so artig und hübsch. Ich weiß es — ich vermag es, ich setze es durch, aber es macht mich ganz matt und krank. — Verlangen Sie es nicht mehr! — nicht wahr, Sie versprechen mir das, lieber Kreisler? —

Der Kapellmeister wollte antworten, in dem Augenblick umarmte aber die Prinzessin Julien stärker, ausgelassener lachend, als es irgendeine Oberhofmeisterin für schicklich halten oder verantworten kann.

Komm an meine Brust, rief sie, du, aller Müllerinnehmer holdeste, stimmreichste, launigste! — Du mystifizierst alle Barone, Amtsverweiser, Notare in der ganzen Welt, und wohl noch gar — das übrige, was sie noch sagen wollte ging unter in der dröhnenden Lache, die sie von neuem aufschlug.

Und dann sich rasch zum Kapellmeister wendend: Sie haben mich ganz mit sich ausgeföhnt, lieber Kreisler! — O jetzt verstehe ich Ihren springenden Humor. Er ist köstlich, in der That köstlich! — Nur in dem Zwiespalt der verschiedensten Empfindungen, der feindlichsten Gefühle geht das höhere Leben auf! — Haben Sie Dank, herzlichsten Dank — da! — ich erlaube Ihnen, mir die Hand zu küssen!

Kreisler faßte die ihm dargebotene Hand, und wiederum wiewohl nicht so heftig als zuvor, durchdröhnte ihn der Pulsschlag, so daß er einen Moment zu zögern genötigt, ehe er nun die zarten enthandschuheten Finger an den Mund drückte, sich mit solchem Anstand verbeugend, als sei er noch Legationsrat. Selbst wußte er nun nicht wie es kam, daß ihm diese physische Empfindung bei dem Berühren der fürstlichen Hand ungemein lächerlich bedünken wollte. Am Ende, sagte er zu sich selbst, als die Prinzessin ihn verlassen, am Ende ist die Gnädigste eine Art von Leydner Flasche und wälzt honette Leute durch mit elektrischen Schlägen nach fürstlichem Belieben! —

Die Prinzessin hüpfte, tänzelte im Saal umher, lachte, trällerte dazwischen: La Rachelina molinarina, und herzte und küßte bald diese, bald jene Dame, versicherte, nie in ihrem Leben sei sie froher gewesen, und das habe sie dem wackern Kapellmeister zu verdanken. Der ernstesten Benzon war das alles im höchsten Grade zuwider, sie konnte es nicht lassen, die Prinzessin endlich beiseite zu ziehen und ihr ins Ohr zu flüstern: Hedwiga, ich bitte Sie, welch ein Betragen!

Ich dachte, liebe Benzon, erwiderte die Prinzessin mit funkelnden Augen, wir ließen heute das Hofmeistern- und

gingen alle zu Bette! — Ja! — zu Bette — zu Bette!
Und damit rief sie nach ihrem Wagen.

Schweifte die Prinzessin aus in krampfhafter Lustigkeit, so war Julia indessen still und trübe geworden. Den Kopf auf die Hand gestützt saß sie am Flügel, und ihr sichtliches Verbleichen; das umflorte Auge bewiesen, daß ihr Unmut bis zum physischen Weh sich gesteigert.

Auch Kreislern war das Brillantfeuer des Humors veröfcht. Jedem Gespräch ausweichend tappte er mit leisen Schritten nach der Thür. Die Benzon trat ihm in den Weg. Ich weiß nicht, sagte sie, welche sonderbare Verstimmung heute mir — —

(M. s. f.) — alles so bekannt, so heimisch vor, ein süßes Aroma, selbst wußt' ich nicht, von welchen vortrefflichen Braten; wallte in bläulichen Wolken über die Dächer daher, und wie aus weiter, weiter Ferne, im Säuseln des Abendwindes lispelten holde Stimmen: Murr, mein Geliebter, wo weilst du so lange? —

Was ist's, daß die beengte Brust
Mit Wonneschauer so durchbebt,
Den Geist zum Himmel hoch erhebt?
Ist's Ahnung hoher Götterlust?
Ja — springe auf, du armes Herz,
Ermut'ge dich zu kühnen Thaten,
Umwandelt ist in Lust und Scherz
Der trostlos bittere Todeschmerz,
Die Hoffnung lebt — ich rieche Braten!

So sang ich und verlor mich, des entsetzlichen Feuerarms nicht achtend, in die angenehmsten Träume! Doch auch hier auf dem Dache sollten mich noch die schreckhaften Erscheinungen des grotesken Weltlebens, in das ich hineingesprungen, verfolgen. Denn ehe ich mir's versah, stieg aus dem Rauchfange eines jener seltsamen Ungetüme empor, welche die Menschen Schornsteinsäger nennen. Kaum mich getrahrend, rief der schwarze Schlingel: Husch Rah! und

warf den Besen nach mir. Dem Wurfe ausweichend, sprach ich über das nächste Dach hinweg und hinunter in die Dachrinne. Doch wer schildert mein frohes Erstaunen, meinen freudigen Schreck, als ich wahrnahm, daß ich mich auf dem Hause meines wackern Herrn befand! Behend kletterte ich von Dachlufe zu Dachlufe, doch alle waren verschlossen. Ich erhob meine Stimme, jedoch umsonst, niemand hörte mich. Indessen wirbelten die Rauchwolken vor dem brennenden Hause hoch auf, Wasserstrahlen zischten dazwischen, tausend Stimmen schrien durcheinander, das Feuer schien bedrohlicher zu werden. Da öffnete sich die Dachlufe und Meister Abraham schaute heraus in seinem gelben Schlafrock. — Murr, mein guter Rater Murr, da bist du ja — komm herein, komm herein, kleiner Graupelz! so rief der Meister freudig, als er mich erblickte. Ich unterließ nicht, ihm durch alle Zeichen, die mir zu Gebote standen, auch meine Freude zu erkennen zu geben: es war ein schön herrlicher Moment des Wiedersehens, den wir feierten. Der Meister streichelte mich, als ich zu ihm hinein in den Dachboden gesprungen, so daß ich vor Wohlbehagen in jene sanfte süße Knurren ausbrach, das die Menschen in höhnerlicher Verspottung mit dem Worte „spinnen“ bezeichnen. Ha, ha, sagte der Meister lachend, ha ha, mein Junge, dir ist wohl, da du vielleicht von weiter Wanderung zurückgekehrt bist in die Heimat, du erkennst nicht die Gefahr, in der wir schweben. — Beinahe möchte ich wie du ein glücklicher harmloser Rater sein, der sich den Teufel was schert um Feuer und Spritzenmeister, und dem kein Mobiliar verbrennen kann, da das einzige Mobile, dessen sein unsterblicher Geist mächtig, er selbst ist. — Damit nahm mich der Meister auf den Arm und stieg hinab in sein Zimmer.

Raum waren wir hineingetreten, als Professor Rothari uns nachstürzte, dem noch zwei Männer folgten.

Ich bitte Euch, rief der Professor, um des Himmels willen, Meister! Ihr seid in der dringendsten Gefahr, da

Feuer schlägt schon über Euer Dach. — Erlaubt, daß wir Eure Sachen wegtragen. —

Der Meister erklärte sehr trocken, daß in solcher Gefahr der jähe Eifer der Freunde viel verderblicher sich gestalte als die Gefahr selbst, da das, was vor dem Feuer geborgen, gewöhnlich zum Teufel ginge, wiewohl auf schönere Art. Er selbst habe in früherer Zeit einem Freunde, der vom Feuer bedroht, in dem wohlwollendsten Enthusiasmus beträchtliches chinesisches Porzellan durchs Fenster geworfen, damit es nur ja nicht verbrenne. Wollten sie aber sein ruhig drei Nachtmützen, ein paar graue Röcke und andere Kleidungsstücke, worunter eine seidene Hose vorzüglich zu beachten, nebst einiger Wäsche in einen Koffer, Bücher und Manuscripte in ein paar Körbe packen, seine Maschinen aber nicht mit einem Finger anrühren, so werde es ihm lieb sein. Stehe dann das Dach in Flammen, so wolle er samt dem Mobiliar sich von dannen machen.

Erst aber, so schloß er, erlaubt, daß ich meinen Hausgenossen und Stubenkameraden, der soeben von weiten Reisen müde, ermattet zurückgekommen, mit Speise und Trank erquicke, nachher mögt ihr wirtschaften.

Alle lachten sehr, da sie gewahrten, daß der Meister niemanden anders gemeint als mich.

Es schmeckte mir herrlich, und die schöne Hoffnung, die ich auf dem Dach in sehnsuchtsvollen, süßen Tönen ausgesprochen, wurde ganz erfüllt.

Als ich mich erquickt, setzte mich der Meister in einen Korb; neben mir, es war dazu Platz, stellte er eine kleine Schüssel mit Milch hin und bedeckte den Korb sorgfältig zu.

Wart's ruhig ab, sagte der Meister, mein Rater, in dunkler Behausung, was aus uns noch werden wird, nippe zum Zeitvertreib von deinem Lieblingstrank, denn springst oder trottierst du hier im Zimmer umher, so treten sie dir den Schwanz, die Beine entzwei im Tumult des Rettens. Kommt es zur Flucht, so trage ich dich selbst mit mir fort,

damit du dich nicht wieder verläufst, wie es schon geschehen. Sie glauben nicht, verehrteste Herren und Helfer in der Noth, was der kleine graue Mann im Korbe, was das für ein herrlicher, grundgescheiter Rater ist. Naturhistorische Galls behaupten, daß sonst mit den vortrefflichsten Organen, als da sind Mordlust, Diebsinn, Schelmerei usw., ausgerüsteten Ratern von leidlicher Education doch der Ortsinn gänzlich mangle, daß sie, einmal verlaufen, die Heimat nie wiederfinden, aber mein guter Murr macht davon eine glänzende Ausnahme. Seit ein paar Tagen vermisse ich ihn und betrauerte recht herzlich seinen Verlust; heut, soeben ist er zurückgekehrt und hat, wie ich mit Recht vermuten darf, noch dazu die Dächer benutzt als angenehme Kunststraße. Die gute Seele hat nicht allein Klugheit bewiesen und Verstand, sondern auch die treueste Anhänglichkeit an seinen Herrn, weshalb ich ihn nun noch viel mehr liebe als vorher. — Mich erfreute des Meisters Lob ganz ungemein, mit innerem Wohlbehagen fühlte ich meine Ueberlegenheit über mein ganzes Geschlecht, über ein ganzes Heer verirrter Rater ohne Ortsinn und wunderte mich, daß ich selbst das ganz Ungemeine meines Verstandes nicht hinlänglich eingesehen. Zwar dachte ich daran, daß eigentlich der junge Ponto mich auf den rechten Weg und der Wurf des Schornsteinfegers auf das rechte Dach gebracht, indessen glaubte ich doch nicht im mindesten an meiner Sagazität und an der Wahrheit des Lobes, das mir der Meister erteilte, zweifeln zu dürfen. Wie gesagt, ich fühlte meine innere Kraft, und dies Gefühl bürgte mir für jene Wahrheit. Daß unverdientes Lob viel mehr erfreue und den Gelobten viel mehr aufblähe als verdientes, wie ich einmal las oder jemanden behaupten hörte, das gilt wohl nur von den Menschen; gescheite Rater sind frei von solcher Torheit, und ich glaube bestimmt, daß ich vielleicht ohne Ponto und Schornsteinfeger den Rückweg nach Hause gefunden hätte, und daß beide sogar nur den richtigen Ideengang im Innern verwirrten.

Das bißchen Weltklugheit, womit der junge Ponto so prahlte, wäre mir auch wohl zugekommen auf andere Weise, denn gleich die mancherlei Begebenheiten, die ich mit dem liebenswürdigen Pudel — mit dem aimable roué erlebte, mir guten Stoff gaben zu den freundschaftlichen Briefen, in welche ich meine Reisebeschreibung einkleidete. In allen Morgen- und Abendzeitungen, in allen eleganten und freimüthigen Blättern könnten diese Briefe mit Effekt abgedruckt stehen, da mit Geist und Verstand darin die glänzendsten Seiten meines Ichs hervorgehoben sind, was doch jedem Leser am interessantesten sein muß. Aber ich weiß es schon, die Herren Redakteurs und Verleger fragen: Wer ist dieser Murr? und erfahren sie dann, daß ich ein Rater bin, wie wohl der vortrefflichste auf Erden, so sprechen sie verächtlich: Ein Rater und will schreiben! — Und hätte ich Lichtenbergs Humor und Hamanns Tiefe — von beiden habe ich viel Gutes vernommen, sie sollen für Menschen nicht übel geschrieben haben, sind aber Todes verblühen, welches für jeden Schriftsteller und Dichter, der leben will, eine durchaus riskante Sache ist — und, sage ich noch einmal, hätte ich Lichtenbergs Humor und Hamanns Tiefe, doch erhielte ich das Manuscript zurück, bloß weil man mir vielleicht meiner Krallen halber keine amüsante Schreibart zutraut. So was chagriniert! — O Vorurteil, himmelschreiendes Vorurteil, wie befängst du doch die Menschen und vorzüglich diejenigen, die da heißen Verleger!

Der Professor und die, welche mit ihm gekommen, machten nun einen grimmigen Spektakel um mich her, der meines Bedünkens, wenigstens bei dem Verpacken der Nachtmützen und der grauen Röcke, nicht nötig gewesen wäre.

Auf einmal rief draußen eine hohle Stimme: Das Haus brennt! — Hoho, sprach der Meister Abraham, da muß ich auch dabei sein; bleibt nur ruhig, ihr Herren! wenn die Gefahr da ist, bin ich wieder hier, und wir packen an. —

Und damit verließ er eilig das Zimmer.

Mir wurde in meinem Korbe wirklich bange. Das wildt Getöse, der Rauch, der nun in das Zimmer zu dringen begann, alles mehrte meine Angst! — Allerlei schwarze Gedanken stiegen in mir auf! — Wie, wenn der Meister mich vergäße, wenn ich schmachvoll umkommen müßte in der Flamme! Ich fühlte — die furchtbare Angst mochte es verschulden — ein besonderes häßliches Kneifen im Leibe. — Ha! dachte ich, wenn im Herzen falsch, wenn neidisch od meiner Wissenschaft, mich loszuwerden, enthoben jeder Sorge zu sein, nun mich der Meister noch in diesen Korb gespunden! — Wie, wenn selbst dieser unschuldsweiße Trank — wie, wäre es Gift, das er mit schlauer Kunst hier zubereitet, mir den Tod zu geben! — Herrlicher Murr, selbst in der Todesangst denkst du in Jamben, lässest nicht aus der Acht, was du im Shakespeare-Schlegel einst gelesen! —

Meister Abraham steckte jetzt den Kopf zur Thür herein und sagte: Die Gefahr ist vorüber, ihr Herren! Setzt euch nur ruhig hin an jenen Tisch und trinkt die paar Flaschen Wein aus, die ihr in dem Wandschrank gefunden; ich meinstetls begeben mich noch ein wenig aufs Dach und will erkledlich spritzen. — Doch halt, erst muß ich nachsehen, was mein guter Rater macht.

Der Meister trat vollends herein, nahm den Deckel von dem Korbe, in dem ich saß, sprach mir zu mit freundlichen Worten, erkundigte sich nach meinem Wohlbefinden, fragte, ob ich vielleicht noch einen gebratenen Vogel verspeisen wolle, welches alles ich mit mehrmaligem süßem Miau erwiderte und mich recht bequem ausstreckte, welches mein Meister mit Recht für das beredte Zeichen nahm, daß ich satt sei, noch im Korbe zu bleiben wünsche, und stülpte den Deckel wieder auf.

Wie wurde ich nun von der guten freundlichen Gesinnung überzeugt, die Meister Abraham für mich hegte! Ich hätte mich meines schnöden Mißtrauens schämen müssen, wenn es überhaupt für einen Mann von Verstande schädlich

äre, sich zu schämen. Am Ende, dachte ich, war auch die irchterliche Angst, das ganze Unheil ahnende Mißtrauen weiter nichts als poetische Schwärmerei, wie sie jungen, genialen Enthusiasten eigen, die dergleichen oft förmlich rauchen als berauschendes Opium. Das beruhigte mich ganz und gar.

Raum hatte der Meister die Stube verlassen, als der Professor, ich konnte es durch eine kleine Ritze des Korbes bemerken, sich mit mißtrauischen Blicken nach dem Korbe umschaute und dann den anderen zuwinkte, als habe er ihnen irgend Wichtiges zu entdecken. Dann sprach er mit leiser Stimme, daß ich kein Wörtlein verstanden, hätte der Himmel nicht in meine spitzen Ohren mir unglaublich hartes Gehör gelegt. Wißt ihr wohl, wozu ich eben jetzt auf hätte? — Wißt ihr wohl, daß ich hingehen zu jenem Korbe, ihn öffnen und dem verfluchten Rater, der drinnen ist, und der uns jetzt vielleicht alle mit seinem übermütigen Selbstgenugsein verhöhnt, dies spitze Messer in die Kehle stoßen möchte?

Was fällt Euch ein, Lothario, rief ein anderer, den süßlichen Rater, den Liebling unseres wackeren Meisters solltet Ihr umbringen? — Und warum spricht Ihr denn so leise?

Der Professor, ebenso mit gedämpfter Stimme wie vorher weitersprechend, erklärte, daß ich alles verstehe, daß ich lesen und schreiben könne, daß mir Meister Abraham auf eine freilich geheimnisvolle, unerklärliche Weise die Wissenschaften beigebracht, so daß ich schon jetzt, wie ihm der Pudel Bonto verraten, Schriftstellerei und dichte, und daß das alles dem schelmischen Meister zu nichts anderem dienen werde, als zur Verspottung der vortrefflichsten Gelehrten und Dichter.

O, sagte Lothario mit unterdrückter Wut, ich sehe es kommen, daß Meister Abraham, der ohnedem das Vertrauen des Großherzogs in vollem Maße besitzt, daß er mit dem

unglückseligen Kater alles durchseht, was er nur will. D Bestie wird Magister legens werden, die Doktorwürde erhalten, zuletzt als Professor der Aesthetik Kollegia lesen den Aeschylus — Corneille — Shafespeare! — ich komm von Sinnen! — der Kater wird in meinen Eingeweide wühlen und hat ganz infame Krallen! —

Alle gerieten bei diesen Reden Rotharios, des Professors der Aesthetik, in das tiefste Erstaunen. Einer meinte, es sei ganz unmöglich, daß ein Kater lesen und schreiben lernen könne, da diese Elemente aller Wissenschaften nach der Geschicklichkeit, der nur der Mensch fähig, eine gewisse Ueberlegung, man möchte sagen Verstand, erforderten, die sogar nicht allemal bei dem Menschen, dem Meisterstück der Schöpfung, anzutreffen, viel weniger bei gemeinem Vieh.

Bester, nahm ein anderer, wie mir's in meinem Korbschien, sehr ernsthafter Mann, das Wort, was nennen Sie gemeines Vieh? — Es gibt gar kein gemeines Vieh. Daß ich in stille Selbstbetrachtung versunken, empfinde ich den tiefsten Respekt vor Eseln und andern nützlichen Tieren. Ich begreife nicht, warum einer angenehmen Hausbestie von glücklichen, natürlichen Anlagen nicht sollte das Lesen und Schreiben beigebracht werden, ja warum sich ein solches Tierlein nicht solle erheben können zum Gelehrten und Dichter. — Ist denn das so etwas Beispiellooses? — Um tausend und eine Nacht, als der besten historischen Quelle voll pragmatischer Authentizität, mag ich gar nicht denken sondern Sie, mein Allerliebster, nur an den gestiefeltesten Kater erinnern, einen Kater, der voll Edelmut, von durchdringendem Verstande war und tiefer Wissenschaft.

Vor Freude über das Lob eines Katers, der, wie mir eine deutliche Stimme im Innern sagte, mein würdige Abnherr sein mußte, konnte ich mich nicht enthalten, zweidreimal ziemlich stark zu niesen. — Der Redner hielt inne und alle schauten sich ganz verschüchtert um nach meinen Korbe.

Contentement mon cher! rief endlich der ernsteste Mann, der eben gesprochen, und fuhr dann weiter fort: Ich nicht, so erwähnten Sie, teurer Aesthetiker, vorhin des Pudels Bonto, der Ihnen des Raters dichterisches und wissenschaftliches Treiben verraten. Dies bringt mich denn auf Cervantes höchst vorzüglichen Berganza, von dessen neuesten Schicksalen in einem gewissen neuen, höchst abenteuerlichen Buche Nachricht gegeben wird. Auch dieser und gibt ein entscheidendes Beispiel über das Naturell und über die Bildungsfähigkeit der Tiere.

Aber, nahm der andere das Wort, mein teurer, liebster Freund, welche Beispiele führen Sie denn da an? Vom Hunde Berganza spricht ja Cervantes, der bekanntlich ein Romanschreiber war, und die Geschichte vom gestiefelten Kater ist ja ein Kindermärchen, welches Herr Tied freilich mit solcher Lebendigkeit uns vor Augen gebracht hat, daß man beinahe die Thorheit begehen könnte, wirklich daran glauben. Also zwei Dichter allegieren Sie, als wären die ernste Naturhistoriker und Psychologen; nun sind aber Dichter nichts weniger als das, sondern ausgemachte Phantasten, die lauter eingebildetes Zeug ausbrüten und vorbringen. Sagen Sie, wie mag denn aber ein verständiger Mann wie Sie, sich auf Dichter berufen, um das zu bejahen, was wider Sinn und Verstand läuft? Lothario ist Professor der Aesthetik, und es ist billig, daß er als solcher bisweilen etwas wenigens über die Schnur haue, lieber Sie —

Halt, sagte der Ernste, mein Liebster, ereifern Sie sich nicht. Bedenken Sie fein, daß, wenn vom Wunderbaren, Unglaublichen die Rede, man füglich Dichter allegieren darf, denn simple Historiker verstehen den Teufel was davon. Ja, wenn das Wunderbare in Schick und Form gebracht und als reine Wissenschaft vorgetragen werden soll, wird der Beweis irgendeines Erfahrungssatzes am besten aus berühmten Dichtern entnommen, auf deren Wort man bauen darf.

Ich führe Ihnen, und damit werden Sie, selbst ein gelehrter Arzt, zufrieden sein — ja, sage ich, ich führe Ihnen das Beispiel eines berühmten Arztes an, der in seiner wissenschaftlichen Darstellung des animalischen Magnetismus, in unseren Rapport mit dem Weltgeiste, um das Dasein eines wunderbaren Ahnungsvermögens unleugbar ins Licht stellen, sich auf Schiller und dessen Wallenstein bezieht, welcher sagt: „Es gibt im Menschenleben Augenblicke“ und „dergleichen Stimmen gibt's — es ist kein Zweifel“ und wie es denn weiter heißt. Sie können das weitere selbst nachlesen in der Tragödie. — Ho ho! erwiderte der Doktor, Sie springen ab — Sie geraten in den Magnetismus und sind imstande, zuletzt zu behaupten, daß, nächst allen Wundern, die dem Magnetiseur zu Gebote stehen, er auch das Schulmeister für empfängliche Rater abgeben könnte. —

Nun, sagte der Ernste, wer weiß, wie der Magnetismus auf Tiere wirkt. Rater, die schon das elektrische Fluidum in sich tragen, wie Sie sich gleich überzeugen können —

Plötzlich an Mina denkend, die über dergleichen Besuche, die mit ihr angestellt worden, so bitter klagte, erschreckte ich so heftig, daß ich ein lautes Miau ausstieß.

Bei dem Orkus und all seinem Entsetzen rief der Professor erschrocken, der höllische Rater hört uns, versteht uns — Herz gefaßt! — mit diesen Händen erwürg' ich ihn. —

Ihr seid nicht klug, sagte der Ernste, Ihr seid wahrscheinlich nicht klug, Professor. Nimmermehr leide ich, daß Ihr dem Rater, den ich schon jetzt herzlich liebgewonnen, ohne das Glück seiner nähern Bekanntschaft zu genießen, daß Ihr ihm nur das geringste Leid zufügt. Am Ende muß ich glauben, daß Ihr eifersüchtig seid auf ihn, weil er Verse macht. Professor der Aesthetik kann ja der kleinste graue Mann niemals werden, darüber beruhigen Sie sich nur ganz. Steht es denn nicht deutlich in den uralten akademischen Statuten, daß überhand genommenen Mißbrauchs halber keine Esel mehr zur Professur gelangen

lassen? und ist diese Verordnung nicht auch auf Tiere auszu-
dehnen von jeder Art und Gattung, mithin auch auf
Kater?

Mag es sein, sagte der Professor unmutig, daß der
Kater niemals weder Magister legens noch Professor der
Aesthetik werden wird, als Schriftsteller tritt er doch auf
über kurz oder lang, findet der Neuheit wegen Verleger und
Leser, schnappt uns gute Honorare weg —

Ich finde, erwiderte der Ernste, durchaus keine Ursache,
warum dem guten Kater, dem aimablen Liebling unseres
Meisters, es verwehrt sein solle, eine Bahn zu betreten, auf
der sich so viele ohne Rücksicht auf Kraft und Haltung um-
hertummeln. Die einzige Maßregel, die dabei zu beobachten
wäre, daß man ihn nötigte, sich die spitzen Krallen ver-
schneiden zu lassen, und das wäre vielleicht das einzige,
was wir jetzt gleich tun könnten, um sicher zu sein, daß
er uns nie verwunde, wenn er ein Autor worden.

Alle standen auf, der Aesthetiker griff nach der Schere.
Man kann sich meine Lage denken; ich beschloß, mit Löwen-
mut anzukämpfen gegen die Verunglimpfung, die man mir
zugesacht; den ersten, der sich mir nahen würde, zu zeichnen
auf ewige Zeiten, ich rüstete mich zum Sprunge, sowie der
Korb geöffnet werden würde.

In dem Augenblick trat Meister Abraham herein und
vorüber war meine Angst, die sich schon steigern wollte bis
zur Verzweiflung. Er öffnete den Korb, und noch ganz
außer mir, sprang ich mit einem Satz hinaus und schoß
dem Meister wild vorbei unter den Ofen.

Was ist dem Tiere widerfahren, rief der Meister, die
anderen mißtrauisch anblickend, welche dastanden ganz ver-
legen und, vom bösen Gewissen geplagt, gar nicht zu ant-
worten vermochten.

So bedrohlich auch meine Lage im Gefängnis war, doch
empfund ich inniges Wohlbehagen über das, was der Pro-
fessor von meiner mutmaßlichen Laufbahn sagte, sowie sein

deutlich ausgesprochener Neid mich höchlich erfreute. Ich fühlte schon das Doktorhüttlein auf meiner Stirn, ich sah mich schon auf dem Ratheder! — Sollten meine Vorlesungen denn nicht am häufigsten besucht werden von der wißbegierigen Jugend? — Sollte wohl ein einziger Jüngling von milden Sitten es übel deuten können, wenn der Professor hätte, seine Hunde ins Kollegium zu bringen? Nicht alle Pudel hegen solch freundlichen Sinn wie mein Ponto, und dem Jägervolk mit langen hängenden Ohren ist nun vollends gar nicht zu trauen, da sie überall mit den gebildetsten Leuten meines Geschlechts unnütze Händel anfangen und sie mit Gewalt nötigen zu den unartigsten Aeußerungen des Zorns, als da ist Prusten — Krahen — Beißen 2c. 2c. Wie höchst fatal müßte es —

(Mat.-Bl.) — nur der kleinen rotwangigen Hofdame gelten, die Kreisler bei der Benzon gesehen. Tun Sie mir, sagte die Prinzessin, den Gefallen, Nannette, gehen Sie selbst hinab und sorgen Sie, daß man die Nestenstöcke in meinen Pavillon trage, die Leute sind saumselig genug, um nichts auszurichten. — Das Fräulein sprang auf, verbeugte sich sehr zeremoniös, flog dann aber schnell zum Zimmer hinaus, wie ein Vogel, dem man den Käfig geöffnet.

Ich kann, wandte sich die Prinzessin zu Kreisler, nun einmal nichts herausbringen, wenn ich nicht mit dem Lehrer allein bin, der den Beichtvater vorstellt, dem man ohne Scheu alle Sünden vertrauen kann. Ueberhaupt werden Sie, lieber Kreisler, die steife Etikette bei uns seltsam, werden es lästig finden, daß ich überall von Hofdamen umgeben, gehütet werde wie die Königin von Spanien. — Wenigstens sollte man hier in dem schönen Sieghartshof mehr Freiheit genießen. Wäre der Fürst im Schlosse, ich hätte Nannette nicht fortschicken dürfen, die sich selbst bei unseren musikalischen Studien ebenso sehr langweilt als mich geniert. — Fangen wir noch einmal an, jetzt wird es besser gehen. — Kreisler, bei dem Unterricht die Geduld selbst.

begann das Gesangstück, welches die Prinzessin einzustudieren unternommen, von neuem, aber so sichtlich Hedwiga sich auch mühte, soviel Kreisler auch einhelfen mochte, sie verirrte sich in Takt und Ton, sie machte Fehler über Fehler, bis sie glutrot im ganzen Gesicht aufsprang, an das Fenster lief und hinauschaute in den Park. Kreisler glaubte zu bemerken, daß die Prinzessin heftig weine, und fand seinen Interriecht, den ganzen Auftritt etwas peinlich. Was konnte er Besseres tun als versuchen, ob der feindliche, unmusikalische Geist, der die Prinzessin zu verstören schien, sich nicht bannen lasse eben durch Musik? Er ließ daher allerlei angenehme Melodien fortströmen, variierte die bekanntesten Lieblingslieder in kontrapunktischen Wendungen und melodischen Schnörkeln, so daß er zuletzt sich selbst darüber wunderte, wie er so scharmant den Flügel zu spielen verstehe, und die Prinzessin vergaß samt ihrer Arie und ihrer rücksichtslosen Ungeduld.

Wie herrlich doch der Geierstein in der leuchtenden Abendsonne steht! sagte die Prinzessin, ohne sich umzuwenden.

Kreisler war eben in einer Dissonanz begriffen, natürlicherweise mußte er diese auflösen und konnte daher nicht mit der Prinzessin den Geierstein und die Abendsonne bewundern.

Gibt's wohl einen reizenderen Aufenthalt weit und breit als unser Sieghartshof? sagte Hedwiga lauter und stärker als vorher. — Nun mußte Kreisler wohl, nachdem er einen tüchtigen Schlußakkord angeschlagen, zu der Prinzessin an das Fenster treten, der Aufforderung zum Gespräch höflich genügend.

In der That, gnädigste Prinzessin, sagte der Kapellmeister, der Park ist herrlich, und ganz besonders ist es mir lieb, daß sämtliche Bäume grünes Laub tragen, welches ich überhaupt an allen Bäumen, Sträuchern und Gräsern sehr bewundere und verehere, und jeden Frühling dem Allmächtigen danke, daß es wieder grün worden, und nicht rot, welches

in jeder Landschaft zu tadeln und bei den besten Landschaften, wie zum Beispiel Claude Lorrain oder Berghem, ja selbst bei Haderik, der bloß seine Wiesengründe was wenigstens pudert, nirgends zu finden.

Kreisler wollte weiter reden; als er aber in dem kleinen Spiegel, der zur Seite des Fensters angebracht, der Prinzessin todbleiches, seltsam verstörtes Antlitz erblickte, verstummte er vor dem Schauer, der sein Inneres durchhefte.

Die Prinzessin unterbrach endlich das Schweigen, indem sie, ohne sich umzuwenden, immerfort hinausschauend, mit dem rührenden Ton der tiefsten Wehmut sprach: Kreisler, das Schicksal will es nun einmal, daß ich Ihnen überall wie von seltsamen Einbildungen geplagt — aufgeregt, ich möchte sagen, albern erscheine, daß ich Ihnen Stoff darbieten soll, Ihren schneidenden Humor an mir zu üben. Es ist Zeit, Ihnen zu erklären, daß, und warum Sie es sind, dessen Anblick mich in einen Zustand versetzt, der dem nervenerschütternden Anfall eines heftigen Fiebers zu vergleichen. Erfahren Sie alles! Ein offnes Geständnis wird meine Brust erleichtern und mir die Möglichkeit verschaffen, Ihren Anblick, Ihre Gegenwart zu ertragen. — Als ich Sie zum erstenmal dort im Park antraf, da erfüllten Sie, da erfüllte Ihr ganzes Betragen mich mit dem tiefsten Entsetzen, selbst wußte ich nicht warum! — aber es war eine Erinnerung aus meinen frühesten Kinderjahren, die plötzlich mit all ihrem Schrecken in mir aufstieg, und die sich erst später in einem seltsamen Traum deutlich gestaltete. — An unserem Hofe befand sich ein Maler, Ettlinger geheißten, den Fürst und Fürstin sehr hoch hielten, da sein Talent wunderbar zu nennen. Sie finden auf der Galerie vortreffliche Gemälde von seiner Hand, auf allen erblicken Sie die Fürstin in dieser, jener Gestalt in der historischen Gruppe angebracht. Das schönste Gemälde, das die höchste Bewunderung aller Kenner erregt, hängt aber in dem Kabinett des Fürsten. Es ist das Porträt der Fürstin, die er, als sie in der höchsten

Blüte der Jugend stand, ohne daß sie ihm jemals gesehen, o ähnlich malte, als habe er das Bild aus dem Spiegel estohlen. Leonhard, so wurde der Maler mit seinem Vornamen am Hofe genannt, muß ein milder, guter Mensch gewesen sein. Alle Liebe, deren meine kindische Brust fähig, ich mochte kaum drei Jahre alt sein, hatte ich ihm zugewandt, ich wollte, er solle mich nie verlassen. Aber unermüdblich spielte er auch mit mir, malte mir kleine bunte Bilder, schnitt mir allerlei Figuren aus. Plötzlich, es mochte ein Jahr vergangen sein, blieb er aus. Die Frau, der meine erste Erziehung anvertraut, sagte mir mit Tränen in den Augen, Herr Leonhard sei gestorben. Ich war untröstlich, ich mochte nicht mehr in dem Zimmer bleiben, wo Leonhard mit mir gespielt. So wie ich nur konnte, ent schlüpfte ich meiner Erzieherin, den Kammerfrauen, lief im Schlosse umher, rief laut den Namen Leonhard. Denn immer glaubte ich, es sei nicht wahr, daß er gestorben, und er sei irgendwo im Schlosse versteckt. So begab es sich, daß ich auch an einem Abend, als die Erzieherin sich nur auf einen Augenblick entfernt, mich aus dem Zimmer schlich, um die Fürstin aufzusuchen. Die sollte mir sagen, wo Herr Leonhard sei, und mir ihn wiederschaffen. Die Türen des Korridors standen offen, und so gelangte ich wirklich zur Haupttreppe, die ich hinauf lief und oben auf gut Glück in das erste geöffnete Zimmer trat. Als ich mich nun umschaute, wurde die Tür, die, wie ich meinte, in die Gemächer der Fürstin führen mußte, und an die ich zu pochen im Begriff stand, heftig aufgestoßen und herein stürzte ein Mensch in zerrissenen Kleidern, mit verwildertem Haar. Es war Leonhard, der mich mit fürchterlich funkelnden Augen anstarrte. Totenbleich, eingesunken, kaum wiederzuerkennen war sein Antlitz. Ach, Herr Leonhard, rief ich, wie siehst du aus, warum bist du so blaß, warum hast du solche glühende Augen, warum starrst du mich so an? — Ich fürchte mich vor dir! — O sei doch gut wie sonst — male

mir wieder hübsche bunte Bilder! — Da sprang Leonhard mit einem wilden, wiehernden Gelächter auf mich los — eine Kette, die um den Leib befestigt schien, klirrte ihn nach — kauerte nieder auf den Boden, sagte mit heiserer Stimme: Ha ha, kleine Prinzess — bunte Bilder? — ja, nun kann ich erst recht malen, malen — nun ich will dir ein Bild malen und deine schöne Mutter! nicht wahr, du hast eine schöne Mutter? — Aber bitte sie, daß sie mich nicht wieder verwandelt — ich will nicht der elende Mensch Leonhard Ettlinger sein — der ist längst gestorben. Ich bin der rote Geier und kann malen, wenn ich Farbenstrahlen gespeist! — ja, malen kann ich, wenn ich heißes Herzblut habe zum Firnis — und dein Herzblut brauche ich, kleine Prinzess! — Und damit sagte er mich, riß mich an sich, entblößte mir den Hals, mir war's, als sähe ich ein kleines Messer in seiner Hand blinken. Auf das durchdringende Angstgeschrei, das ich ausstieß, stürzten Diener herein und warfen sich über den Wahnsinnigen her. Der schlug sie aber mit Riesenkraft zu Boden. In demselben Augenblick polterte und klirrte es aber die Treppe herauf, ein großer, starker Mann sprang herein mit dem lauten Ausruf: Jesus, er ist mir entsprungen! Jesus, das Unglück! — Warte, warte, Höllekerl! — Sowie der Wahnsinnige diesen Mann gewahrte, schienen ihn plötzlich alle Kräfte zu verlassen, heulend stürzte er zu Boden. Man legte ihm die Ketten an, die der Mann mitgebracht, man führte ihn fort, indem er entsetzliche Töne ausstieß, wie ein gejessenes wildes Tier.

Sie mögen sich es denken, mit welcher verstörenden Gewalt dieser entsetzliche Auftritt das vierjährige Kind erfassen mußte. Man versuchte mich zu trösten, mir begreiflich zu machen, was wahnsinnig sei. Ohne dies ganz zu verstehen, ging doch ein tiefes, namenloses Grauen durch mein Inneres, das noch jetzt wiederkehrt, wenn ich einen Wahnsinnigen erblicke, ja, wenn ich nur an den fürchterlichen Zustand

nke, der einer fortgesetzten, ununterbrochenen Todesqual vergleichen. — Jenem Unglücklichen sehen Sie ähnlich, Kreisler, als wären Sie sein Bruder. — Vorzüglich erinnert ich Ihr Blick, den ich oft seltsam nennen möchte, nur zu haſt an Leonhard, und dies iſt es, was mich, als ich Sie m erſtenmal erblickte, außer Faſſung brachte, was mich ch jezt in Ihrer Gegenwart beunruhigt — beängſtigt!

Kreisler ſtand da, tief erſchüttert, keines Wortes mä-
3. Von jeher hatte er die fixe Idee, daß der Wahnsinn
if ihn laure, wie ein nach Beute lehzendes Raubtier, und
n einmal plötzlich zerfleiſchen werde; er erbehte nun in
mſelben Graufen, das die Prinzefſin bei ſeinem Anblick
ſagt, vor ſich ſelbſt, rang mit dem ſchauerlichen Gedanken,
iſt er es gewesen, der die Prinzefſin in der Raſerei er-
orden wollen.

Nach einigen Augenblicken des Schweigens fuhr die
rinzeſſin fort: Der unglückliche Leonhard liebte inſgeheim
eine Mutter, und dieſe Liebe, ſchon ſelbſt Wahnsinn, brach
lekt aus in Wut und Raſerei.

So, ſagte Kreisler ſehr weich und mild, wie er pflegte,
enn ein Sturm im Innern vorübergegangen, ſo war in
onhard's Bruſt nicht die Liebe des Künſtlers aufgegangen.

Was wollen Sie damit ſagen, Kreisler? fragte die
rinzeſſin, indem ſie ſich raſch umwandte.

Als ich, erwiderte Kreisler ſanft lächelnd, einſt in einem
inlänglich toll luſtigen Schauſpiel einen Witzbold von Die-
er die Spielleute mit der ſüßen Anrede beehren hörte: „Ihr
uten Leute und ſchlechten Muſikanten,“ theilte ich, wie der
Beltenrichter, flugs alles Menſchenvolk in zwei verſchiedene
haufen; einer davon beſtand aber aus guten Leuten, die
ſchlechte oder vielmehr gar keine Muſikanten ſind, der andere
ber aus den eigentlichen Muſikanten. Doch niemand ſollte
erdammt, ſondern alle ſollten ſelig werden, wiewohl auf
erſchiedene Weiſe. — Die guten Leute verlieben ſich leicht-
ich in ein Paar ſchöne Augen, ſtrecken beide Arme aus nach

der angenehmen Person, aus deren Antlitz besagte Augstrahlen, schließen die Holbe ein in Kreise, die, immer enger und enger werdend, zuletzt zusammenschrumpfen zu Trauring, den sie der Geliebten an den Finger stecken, *c pars pro toto* — Sie verstehen einiges Latein, gnädig Prinzess — als *pars pro toto* sag' ich, als Glied d. Kette, an der sie die in Liebeshaft genommene heimführt in das Ehestandsgefängnis. Dabei schrien sie denn unmein: O Gott! — oder o Himmel! oder sind sie der Astronomie ergeben: o ihr Sterne! oder haben Sie Inclination zum Heidentum: o all ihr Götter! sie ist mein, die Schönst all mein sehnend Hoffen erfüllt! — Also lärmend, gebend die guten Leute es nachzumachen den Musikanten, jedoch vergebens, da es mit der Liebe dieser durchaus sich anverhält. — Es begibt sich wohl, daß besagten Musikanten unsichtbare Hände urplötzlich den Flor wegziehen, der ihr Augen verhüllte, und sie erschauen, auf Erden wandeln das Engelsbild, das, ein süßes unerforschtes Geheimniß schweigend ruhte in ihrer Brust. Und nun lobert auf i reinem Himmelsfeuer, das nur leuchtet und wärmt, ohne mit verderblichen Flammen zu vernichten, alles Entzücken alle namenlose Wonne des höheren, aus dem Innersten emporkeimenden Lebens, und tausend Fühlhörner streckt der Geist aus in brünstigem Verlangen und umneht die, die er geschaut, und hat sie, und hat sie nie, da die Sehnsucht ewig dürstend fortlebt! — Und sie, sie selbst ist es, die Herrliche, die, zum Leben gestaltete Ahnung, aus der Seele des Künstlers hervorleuchtet, als Gesang — Bild — Gedicht — Ach, Gnädigste, glauben Sie mir, seien Sie überzeugt daß wahre Musikanten, die mit ihren leiblichen Armen und den daran gewachsenen Händen nichts tun als passabilmusizieren, sei es nun mit der Feder, mit dem Pinsel oder sonst, in der That nach der wahrhaft Geliebten nichts ausstrecken als geistige Fühlhörner, an denen weder Hand noch Finger befindlich, die mit konvenabler Zierlichkeit eine:

Trauring erfassen und anstecken könnten an den kleinen Fingern der Angebeteten; schöne Mesallianzen sind daher durchaus nicht zu befürchten, und scheint ziemlich gleichgültig, ob die Geliebte, die in dem Innern des Künstlers lebt, eine Fürstin ist oder eine Bäckerstochter, insofern letztere nur keine Gule. Besagte Musikanten schaffen, sind sie in Liebe gekommen, mit der Begeisterung des Himmels herrliche Werke und sterben weder elendiglich dahin an der Schwindsucht, noch werden sie wahnsinnig. Sehr verdanke ich es daher dem Herrn Leonhard Ettlinger, daß er in einige Raserei verfiel; er hätte nach der Art echter Musikanten die durchlauchtige Frau Fürstin ohne allen Nachtheil lieben können, wie er nur wollte! —

Die humoristischen Töne, die der Kapellmeister anschlug, gingen bei dem Ohr der Prinzessin vorüber, unvernommen oder übertönt von dem Nachhall der Saite, die er berührt, und die, in der weiblichen Brust schärfer gespannt, stärker vibrieren mußte als alle übrigen.

Die Liebe des Künstlers, sagte sie, indem sie niedersank in den Lehnstuhl und wie im Nachsinnen den Kopf auf die Hand stützte, die Liebe des Künstlers! — so geliebt zu werden — o es ist ein schöner herrlicher Traum des Himmels — nur ein Traum, ein leerer Traum!

Sie scheinen, nahm Kreisler das Wort, Gnädigste, für Träume eben nicht sehr portiert, und doch sind es lediglich die Träume, in denen uns recht die Schmetterlingsflügel wachsen, so daß wir dem engsten, festesten Kerker zu entfliehen, uns bunt und glänzend in die hohen Lüfte zu erheben vermögen. Jeder Mensch hat doch am Ende einen angeborenen Hang zum Fliegen, und ich habe ernste, honette Leute gekannt, die am späten Abend sich bloß mit Champagner, als einem dienlichen Gas, füllten, um in der Nacht Luftballon und Passagier zugleich, aufsteigen zu können. —

Sich so geliebt zu wissen! wiederholte die Prinzessin noch bewegter als vorher.

Und, sagte, als die Prinzessin schwieg, Kreisler weiter, was die Liebe des Künstlers betrifft, wie ich sie zu schildern mich bemüht, so haben Sie, Gnädigste, freilich das böse Beispiel des Herrn Leonhard Ettlinger vor Augen, der Musikant war und lieben wollte wie die guten Leute, worüber sein schöner Verstand freilich etwas wacklicht werden konnte, aber deshalb, mein' ich, war Herr Leonhard kein echter Musikant. Diese tragen die erforne Dame im Herzen und wollen nichts als ihr zu Ehren singen, dichten, malen und sind in der vorzüglichsten Courtoisie den galanten Ritzern zu vergleichen, ja, was unschuldsvolle Gesinnung betrifft, ihnen vorzuziehen, da sie nicht verfahren wie sonst diese, die blutdürstigerweise, waren nicht gleich Riesen, Drachen bei der Hand, die schätzbarsten Leute niederstreckten in den Staub, um der Herzensdame zu huldigen! —

Nein, rief die Prinzessin, wie erwachend aus einem Traum, es ist unmöglich, daß in der Brust des Mannes ein solch reines Besta-Feuer sich entzünden sollte! — Was ist die Liebe des Mannes anderes als die verräterische Waffe, die er gebraucht, einen Sieg zu feiern, der das Weib verdirbt, ohne ihn zu beglücken. —

Kreisler wollte sich eben über solche absonderliche Gesinnungen einer siebzehn-, achtzehnjährigen Prinzessin höchlich verwundern, als die Thür aufging und Prinz Ignatius hereintrat.

Der Kapellmeister war froh, ein Gespräch zu enden, das er sehr gut mit einem wohleingerichteten Duett verglich, in dem jede Stimme ihrem eigenthümlichen Charakter getreu bleiben muß. Während die Prinzessin, so behauptete er, im wehmütigen Adagio beharrt und nur hie und da einen Mordent, einen Pralltriller angebracht, sei er als ein vorzüglicher Buffo und erzötmischer Chanteur mit einer ganzen Legion kurzer Noten parlando dazwischengefahren, so daß er, da das Ganze ein wahres Meisterstück der Komposition und der Ausführung zu nennen, nichts weiter gewünscht,

als der Prinzessin und sich selbst zuhören zu können aus irgendeiner Loge oder einem schließlichen Sperritz.

Also Prinz Ignatius trat herein mit einer zerbrochenen Tasse in der Hand, schluchzend und weinend.

Es ist nötig zu sagen, daß der Prinz unerachtet hoch in den Zwanzig, doch sich noch immer nicht von den Liebesspielen der Kinderjahre trennen konnte. Ganz vorzüglich liebte er schöne Tassen, mit denen er stundenlang in der Art spielen konnte, daß er sie in Reihen vor sich hinstellte auf den Tisch und diese Reihen immer anders und anders ordnete, so daß bald die gelbe Tasse neben der roten, dann die grüne bei der roten usw. stehen mußte. Dabei freute er sich so innig, so herzlich, wie ein frohes, zufriedenes Kind.

Das Unglück, worüber er jetzt lamentierte, bestand darin, daß ihm der kleine Mops unversehens auf den Tisch gesprungen war und die schönste der Tassen herabgeworfen hatte.

Die Prinzessin versprach, dafür zu sorgen, daß er eine Mundtasse im neuesten Geschmack aus Paris erhalten solle. Da gab er sich zufrieden und lächelte mit dem ganzen Gesicht. Jetzt erst schien er den Kapellmeister zu bemerken. Er wandte sich zu ihm mit der Frage, ob er auch viele schöne Tassen besitze. Kreisler wußte schon, von Meister Abraham hatte er's erfahren, was man darauf zu antworten. Er versicherte nämlich, daß er keineswegs solche schöne Tassen besitze wie der gnädigste Herr, und daß es ihm auch ganz unmöglich sei, so viel Geld darauf zu verwenden, als der gnädigste Herr es tue.

Sehen Sie wohl, erwiderte Ignaz sehr vergnügt, ich bin ein Prinz und kann deshalb schöne Tassen haben wie ich nur mag, aber das können Sie nicht, weil Sie kein Prinz sind, denn weil ich nun einmal ganz gewiß ein Prinz bin, so sind schöne Tassen — Tassen und Prinzen und Prinzen und Tassen gingen nun durcheinander in immer.

mehr verwirrter Rede, und dabei lachte und hüpfte Ignatius und klopfte in die Hände vor seligem Vergnügen! — Hedwiga schlug erröthend die Augen nieder, sie schämte sich des imbezillen Bruders, sie fürchtete mit Unrecht Kreislers Spott, dem nach seiner innersten Gemütsstimmung der Prinzen Albernheit, als ein Zustand des wirklichen Wahnsinns, nur ein Mitleid erregte, das eben nicht wohlthun konnte, vielmehr die Spannung des Augenblicks vermehren mußte. Um den Armen nur abzubringen von den unseligen Tassen, bat die Prinzessin ihn, die kleine Handbibliothek in Ordnung zu bringen, die in einem zierlichen Wandschrant aufgestellt stand. Ganz vergnügt, unter fröhlichem Gelächter begann der Prinz sogleich die sauber gebundenen Bücher herauszunehmen und sie nach dem Format sorglich ordnend so hinzustellen, daß die goldnen Schnitte nach außen stehend eine blanke Reihe formten, worüber er sich über alle Maßen freute.

Fräulein Nannette stürzte herein und rief laut: Der Fürst, der Fürst mit dem Prinzen! — O mein Gott, sagte die Prinzessin, meine Toilette! — In der That, Kreisler, wir haben die Stunden verplaudert, ohne daran zu denken. — Ich habe mich ganz vergessen, mich und den Fürsten und den Prinzen. Sie verschwand mit Nannetten in das Nebengemach. Prinz Ignaz ließ sich in seinem Geschäft gar nicht stören.

Schon rollte der Staatswagen des Fürsten heran; als Kreisler sich unten an der Haupttreppe befand, stiegen eben die beiden Läufer in Staatslivree aus der Wurst. — Das muß näher erklärt werden.

Fürst Trenäus ließ nicht ab von dem alten Brauch; und so hatte er zur selben Zeit, als kein schnellfüßiger Hanswurst in bunter Jacke vor den Pferden herzulaufen genötigt, wie ein gehektes Tier, in der zahlreichen Dienerschaft von allen Waffen auch noch zwei Läufer, artige, hübsche Leute von gesetzten Jahren, wohlgefüttert und nur zuweilen von

Unterleibsbeschwerden geplagt wegen der sitzenden Lebensweise. Viel zu menschenfreundlich war nämlich der Fürst gesinnt, um irgendeinem Diener zuzumuten, daß er sich zuzeiten umsetzte in ein Windspiel oder einen anderen vernünftigen Köter; um indessen doch die gehörige Etikette im Ansehen zu erhalten, mußten die beiden Läufer, fuhr der Fürst in Gala aus, vorauffahren auf einer passablen Wurst und an schicklichen Stellen, wo zum Beispiel einige Gaffer sich versammelt, etwas die Beine rühren, als Andeutung des wirklichen Laufs. — Es war hübsch anzusehen.

Also die Läufer waren eben ausgestiegen, die Kammerherren traten ins Portal, und ihnen folgte Fürst Trenäus, in dessen Seite ein junger Mann von stattlichem Ansehen daherschritt, in reicher Uniform der neapolitanischen Garde, Sterne und Kreuze auf der Brust. — „Je vous salue Monsieur de Krösel“ sagte der Fürst, als er Kreislern erblickte. — Krösel pflegte er zu sagen statt Kreislern, wenn er bei festlichen, feierlichen Gelegenheiten französisch sprach und sich auf keinen deutschen Namen recht besinnen konnte. Der fremde Prinz — denn den jungen stattlichen Mann hatte doch wohl das Fräulein Mannette gemeint, als sie rief, daß der Fürst komme mit dem Prinzen — nickte Kreislern beim Vorbeigehen flüchtig zu mit dem Kopfe, eine Art der Begrüßung, die Kreislern selbst von den vornehmsten Personen ganz unausstehlich war. Er blickte sich daher bis tief in die Erde auf solch burleske Weise, daß der dicke Hofmarschall, der überhaupt Kreislern für einen ausgemachten Spaßmacher und alles für Spaß hielt, was er tat und sprach, nicht umhin konnte, etwas zu lachen. Der junge Prinz warf aus seinen dunklen Augen Kreislern einen glühenden Blick zu, murmelte zwischen den Zähnen: Hasensfuß, und schritt dann schnell dem Fürsten nach, der sich mit milder Bravität nach ihm umschaute. — Für einen italienischen Gardisten, rief Kreislern laut lachend dem Hofmarschall zu, spricht der durchlauchtige Herr ein passables Deutsch: sagen

Sie ihm, beste Erzellenz, daß ich ihm dafür mit dem aus-
erlesensten Neapolitanisch dienen und dabei kein artiges
Romanisch, am wenigsten aber als Gozzische Maske schnödes
Benezianisch einschwärzen, kurz kein X für ein U machen
will. — Sagen Sie ihm, beste Erzellenz — Aber die Er-
zellenz stieg schon, die Schultern hoch aufgezogen, als Boll-
werk und Schutzschanze der Ohren, die Treppe hinauf. —

Der fürstliche Wagen, mit dem Kreiskler gewöhnlich nach
Siegthartshof zu fahren pflegte, hielt, der alte Jäger öffnete
den Schlag und fragte, ob's gefällig wäre. In dem Augen-
blick rannte aber ein Küchenjunge vorbei, heulend und
schreiend: Ach das Unglück — ach das Malheur! — Was
ist geschehen? rief ihm Kreiskler nach. Ach das Unglück, er-
widerte der Küchenjunge noch heftiger weinend, da drinnen
liegen der Herr Oberküchenmeister in der Verzweiflung, in
purer Raserei und wollen sich durchaus das Ragoutmesser
in den Leib stoßen, weil der gnädigste Herr plötzlich be-
fohlen hat, zu soupieren, und es ihm an Muscheln fehlt
zum italienischen Salat. Er will selbst nach der Stadt,
und der Herr Oberstallmeister weigern sich anspannen zu
lassen, da es an einer Order des gnädigsten Herrn fehlt. —
Da ist zu helfen, sagte Kreiskler, der Herr Oberküchenmeister
steige in gegenwärtigen Wagen und versehen sich mit den
schönsten Muscheln in Siegthartweiler, während ich zu Fuß
nach selbiger Stadt promenierte. — Damit rannte er fort
in den Park. —

Große Seele — edles Gemüt — scharmanter Herr! rief
ihm der alte Jäger nach, indem ihm die Tränen in die
Augen traten. —

In den Flammen des Abendrots stand das ferne Ge-
birge, und der goldene, glühende Widerschein gleitete spie-
lend über den Wiesenplan, durch die Bäume, durch die
Büsche, wie getrieben von dem Abendwinde, der sich säufelnd
erhoben.

Kreiskler blieb mitten auf der Brücke stehen, die über

inen breiten Arm des Sees nach dem Fischerhäuschen
 hrte, und schaute in das Wasser hinab, in dem sich der
 ark mit seinen wunderbaren Baumgruppen, der hoch
 arüber emporragende Geierstein, der seine weißblinkenden
 uinen auf dem Haupte wie eine seltsame Krone trug,
 bspiegelte in magischem Schimmer. Der zahme Schwan,
 er auf den Namen Blanche hörte, plätscherte auf dem See
 her, den schönen Hals stolz emporgehoben, rauschend mit
 en glänzenden Schwingen. Blanche, Blanche, rief Kreis-
 er laut, indem er beide Arme weit ausstreckte, singe dein
 önstes Lied, glaube ja nicht, daß du dann sterben mußt!
 u darfst dich nur singend an meine Brust schmiegen, dann
 d deine herrlichsten Töne mein, und nur ich gehe unter
 t brünstiger Sehnsucht, während du in Liebe und Leben
 hinschwebst auf den losenden Wellen! — Selbst mußte
 reisler nicht, was ihn plötzlich so tief bewegte, er stützte
 h auf das Geländer, schloß unwillkürlich die Augen. Da
 hrte er Julias Gesang, und ein unnennbar süßes Weh
 archbebte sein Inneres.

Düstre Wolken zogen daher und warfen breite Schatten
 ber das Gebirge, über den Wald, wie schwarze Schleier.
 in dumpfer Donner bröhnte im Morgen, stärker fauste
 er Nachtwind, rauschten die Bäche und dazwischen schlügen
 nzelne Töne der Wetterharfe an, wie ferne Orgelklänge;
 usgescheucht erhob sich das Geflügel der Nacht und schweifte
 eischend durch das Dickicht.

Kreisler erwachte aus dem Traume und erblickte seine
 unkle Gestalt im Wasser. Da war es ihm, als schaue ihn
 ttlinger, der wahnsinnige Maler, an aus der Tiefe. Hoho,
 ef er hinab, bist du da, geliebter Doppelgänger, waderer
 umpan? — Höre, mein ehrlicher Junge, für einen Maler,
 r etwas über die Schnur gehauen, der im stolzen Ueber-
 ut fürstliches Herzblut verbrauchen wollte statt Firnis,
 ehst du passabel genug aus. — Ich glaube am Ende,
 ter Ettlinger, daß du illustre Familien genarrt hast mit

deinem wahnsinnigen Treiben! — Je länger ich dich anschau, desto mehr gewahre ich an dir die vornehmsten Manieren, und so du magst, will ich der Fürstin Mari versichern, du wärst, was deinen Stand oder deine Lage in Wasser betrifft, ein Mann von dem importantesten Range und sie könne dich lieben ohne alle weiteren Umstände. — Willst du aber, Kumpen, daß die Fürstin noch jetzt deiner Bilde gleiche, so mußt du es nachtun dem fürstlichen Dilettanten, der seine Porträts ausglich mit den zu porträtirenden, durch geschicktes Anpinseln der letztern. — Nun — haben sie dich einmal unverdienterweise hinabgeschickt in den Orkus, so trage ich dir hiermit allerlei Neuigkeiten zu. — Wisse, verehrter Tollhauskolonist, daß die Wunde die du dem armen Kinde, der schönen Prinzessin Hedwig beibrachtest, noch immer nicht recht geheilt ist, so daß sie vor Schmerz manchmal allerlei Faren macht. Träfft denn ihr Herz so hart, so schmerzlich, daß ihr noch jetzt heißes Blut entquillt, wenn sie deine Larve erblickt, so will der Leichname bluten, wenn der Mörder herantritt? Rechre es mir nicht zu, Guter, daß sie mich für ein Gespenst hält und zwar für das deinige. — Aber bin ich so recht in voller Lust, ihr zu beweisen, daß ich kein schnöder Nebenant bin sondern der Kapellmeister Kreisler, dann kommt mir der Prinz Ignatius in die Quere, der offenbar an einer paranoia laboriert, an einer fatuitas stoliditas, die nach Kluge eine sehr angenehme Sorte der eigentlichen Narthe ist. — Mache mir nicht alle Geste nach, Maler, wenn ich ernsthaft mit dir rede! — Schon wieder? Fürchtete ich mich nicht vor dem Schnupfen, ich spränge zu dir hin und prügelte dich erbittert. — Schere dich zum Teufel halunkischer Mimiker! —

Kreisler sprang schnell fort.

Es war nun ganz finster geworden, Blicke leuchteten durch die schwarzen Wolken; der Donner rollte, und der Regen begann in großen Tropfen herabzufallen. Aus de

Fischerhäuschen strahlte ein helles, blendendes Licht, dem eilte Kreisler schnell entgegen.

Unfern der Thür, im vollen Schimmer des Lichts erblickte Kreisler sein Ebenbild, sein eigenes Ich, das neben ihm daherschritt. Vom tiefsten Entsetzen erfaßt, stürzte Kreisler hinein in das Häuschen, sank atemlos, zum Tode erblickten, in den Sessel.

Meister Abraham, der vor einem kleinen Tische saß, auf dem eine Astrallampe ihre blendenden Strahlen umherwarf, in einem großen Folianten lesend, fuhr erschrocken in die Höhe, nahte sich Kreisler und rief: Um des Himmels willen, was ist Euch, Johannes, wo kommt Ihr her am späten Abend — was hat Euch so entsetzt? —

Mit Mühe ermannte sich Kreisler und sagte dann mit dumpfer Stimme: Es ist nun nicht anders, wir sind unserer zwei — ich meine: ich und mein Doppelgänger, der aus dem See gesprungen ist und mich verfolgt hat hierher. — Seid barmherzig, Meister, nehmt Euern Dolchstock, stoßt den Halunken nieder — er ist rasend, glaubt mir das, und kann uns beide verderben! Er hat draußen das Wetter heraufbeschworen! — Die Geister rühren sich in den Lüften, und ihr Choral zerreißt die menschliche Brust! — Meister — Meister! lockt den Schwan herbei — er soll singen — erstarrt ist mein Gesang, denn der Ich hat seine weiße, kalte Totenhand auf meine Brust gelegt, die muß er wegziehen, wenn der Schwan singt — und sich wieder untertauchen in den See. — Meister Abraham ließ Kreislern nicht weiterreden, er sprach ihm zu mit freundlichen Worten, nötigte ihm einige Gläser eines feurigen italienischen Weins ein, den er eben zur Hand hatte, und fragte ihm dann nach und nach ab, wie sich alles begeben.

Aber kaum hatte Kreisler geendet, als Meister Abraham laut lachend rief: Da sieht man den eingefleischten Phantasten, den vollendeten Geisterseher! Was den Organisten betrifft, der Euch draußen in dem Park schauerliche Choräle

vorgespielt hat, so ist das niemand anders gewesen als der Nachtwind, der durch die Lüfte brausend dahersuhr, und vor dem die Saiten der Wetterharfe erklangen. Ja ja, Kreisler, die Wetterharfe habt Ihr vergessen, die zwischen den beiden Pavillons am Ende des Parks aufgespannt ist. *) Und was Euern Doppelgänger betrifft, der im Schimmer meiner Astrallampe neben Euch herlief, so will ich Euch sogleich beweisen, daß, sobald ich nur vor die Thür trete, auch mein Doppelgänger bei der Hand ist, ja, daß ein jeder, der zu mir hereintritt, solch einen chevalier d'honneur seines Ichs an der Seite leiden muß.

Meister Abraham trat vor die Thür, und sogleich stand in dem Schimmer ein zweiter Meister Abraham ihm zur Seite.

Kreisler merkte die Wirkung eines verborgenen Hohlspiegels und ärgerte sich, wie jeder, dem das Wunderbare, woran er geglaubt, zu Wasser gemacht wird. Dem Menschen behagt das tieffste Entsetzen mehr, als die natürliche Aufklärung dessen, was ihm gespenstisch erschienen, er will sich durchaus nicht mit dieser Welt abfinden lassen; er verlangt etwas zu sehen aus einer anderen, die des Körpers nicht bedarf, um sich ihm zu offenbaren.

Ich kann nun einmal, Meister, sagte Kreisler, Euren seltsamen Hang zu solchen Foppereien nicht begreifen. Ihr präpariert das Wunderbare wie ein geschickter Mundkoch aus allerlei scharfen Ingredienzen und meint, daß die Menschen, deren Phantasie wie der Magen der Schlemmer flau geworden, irritiert werden müssen durch solches Untwesen. Nichts ist abgeschmackter, als wenn man bei solchen ver-

*) Der Abt Gattoni zu Mailand ließ von einem Turme zum andern fünfzehn eiserne Saiten ausspannen und dergestalt stimmen, daß sie die diatonische Tonleiter angaben. Bei jeder Veränderung der Atmosphäre erklangen diese Saiten stärker oder schwächer nach dem Maße jener Veränderung. Man nannte diese Aeolsharfe im großen Mies- oder Wetterharfe.

malebeiten Kunststüchchen, die einem die Brust zusammenschnüren, dahinterkommt, daß alles natürlich zugegangen.

Natürlich — natürlich! rief Meister Abraham; als ein Mann von ziemlichem Verstande solltet Ihr doch einsehen, daß nichts in der Welt natürlich zugeht, gar nichts! — Oder glaubt Ihr, werter Kapellmeister, daß deshalb, weil wir mit uns zu Gebote stehenden Mitteln eine bestimmte Wirkung hervorzubringen vermögen, uns die aus dem geheimnisvollen Organismus strömende Ursache der Wirkung klar vor Augen liegt? — Ihr habt doch sonst vielen Respekt vor meinen Kunststücken gehabt, unerachtet Ihr die Krone davon niemals schautet. —

Ihr meint das unsichtbare Mädchen, sagte Kreisler.

Allerdings, fuhr der Meister fort, ebendieses Kunststück — es ist wohl mehr als das — würde Euch bewiesen haben, daß die gemeinste, am leichtesten zu berechnende Mechanik oft mit den geheimnisvollsten Wundern der Natur in Beziehung treten und dann Wirkungen hervorbringen kann, die unerklärlich — selbst dies Wort im gewöhnlichen Sinn genommen — bleiben müssen.

Um, sagte Kreisler, wenn Ihr nach der bekannten Theorie des Schalls verfuhrst, den Apparat geschickt zu verbergen wüßtest und ein schlaues, gewandtes Wesen an der Hand hättest —

O Chiara, rief Meister Abraham, indem Tränen in seinen Augen perlten, o Chiara, mein süßes, liebes Kind!

Kreisler hatte noch nie den Alten so tief bewegt gesehen, wie dieser denn von jeher keiner wehmütigen Empfindung Raum geben wollte, sondern dergleichen wegzuspotten pflegte.

Was ist das mit der Chiara? fragte der Kapellmeister.

Es ist wohl dumm, sagte der Meister lächelnd, daß ich Euch heute erscheinen muß wie ein alter, weinerlicher Geß, aber die Gestirne wollen es nun einmal, daß ich von einem Moment meines Lebens mit Euch reden soll, über den ich so lange schwieg. — Kommt her, Kreisler, schaut dieses

große Buch; es ist das Merkwürdigste, was ich besitze, das Erbstück eines Tausendkünstlers, Severino geheissen, und eben sitze ich da und lese die wunderbarsten Sachen und schaue die kleine Chiara an, die darin abgebildet, und die stürzt Ihr herein, außer Euch selbst, und verachtet meine Magie in dem Augenblick, als ich eben in der Erinnerung schwebte an ihr schönstes Wunder, das mein war in der Blütezeit meines Lebens!

Nun erzählt nur, rief Kreisler, damit ich stracks mit Euch heulen kann —

Es ist nun eben nicht sehr merkwürdig, begann Meister Abraham, daß ich, sonst ein junger kräftiger Mann, von ganz hübschem Ansehen aus übertriebenem Eifer und großer Ruhmbegier mich matt und krank gearbeitet hatte an der großen Orgel in der Hauptkirche zu Gönönesmühl. Der Arzt sagte: Laufen Sie, werter Orgelbauer, laufen Sie über Berg und Thal weit in die Welt hinein! Und that ich denn wirklich, indem ich mir den Spass machte überall als Mechaniker aufzutreten und den Leuten die artigsten Kunststücke vorzumachen. Dies ging recht gut und brachte mir viel Geld ein, bis ich auf den Mann stieß Severino geheissen, der mich verb auslachte mit meinen Kunststücken und durch manches mich beinahe dahin gebracht hätte, mit dem Volk zu glauben, er stehe mit den Teufel oder wenigstens mit anderen honetteren Geistern im Bunde. Das meiste Aufsehen erregte sein weibliches Orakel, ein Kunststück, das eben später unter dem Namen des unsichtbaren Mädchens bekannt worden. Mitten im Zimmer von der Decke herab hing frei eine Kugel von den feinsten, klarsten Glase, und aus dieser Kugel strömten, wie ein sinder Hauch, die Antworten auf die an das unsichtbare Wesen gerichteten Fragen. Nicht allein das unbegreifliche Scheinende dieses Phänomens, sondern auch die ins Herdringende, das Innerste erfassende Geisterstimme der Unsichtbaren, das Treffende ihrer Antworten, ja ihre wahr-

achte Weissagungsgabe verschaffte dem Künstler unendlichen
 ulauf. Ich drängte mich an ihn, ich sprach viel von meinen
 echanischen Kunststücken, er verachtete aber, wiewohl in
 iderem Sinn als Ihr es tut, Kreisler, all mein Wissen
 id bestand darauf, ich sollte ihm eine Wasserorgel bauen
 in seinem häuslichen Gebrauch, unerachtet ich ihm bewies,
 iß, wie auch der verstorbene Herr Hofrat Meister zu
 öttingen in seinem Traktat De veterum hydraulo
 rsichere, an einem solchen hydraulos gar nichts sei und
 chts erspart werde als einige Pfund Luft, die man, dem
 immel sei es gedankt, doch noch überall umsonst haben könne.
 ndlich beteuerte Severino, er brauche die sanfteren Töne
 es solchen Instruments, um der Unsichtbaren heizustehen,
 id er wolle mir das Geheimnis entdecken, wenn ich auf
 s Sakrament schwöre, es weder selbst zu gebrauchen, noch
 ideren zu entdecken, wiewohl er glaube, daß es nicht leicht
 öglich sein werde, sein Kunstwerk nachzuahmen, ohne —
 er stockte er und machte ein geheimnisvolles, süßes Ge-
 ht, wie weiland Cagliostro, wenn er von seinen zauberi-
 en Verzücungen zu Weibern sprach. Voll Begier, die
 isichtbare zu schauen, versprach ich die Wasserorgel zu ver-
 ctigen, so gut es ginge, und nun schenkte er mir sein
 utrauen — gewann mich sogar lieb, als ich ihm willig
 eistand leistete in seinen Arbeiten. Eines Tages, eben
 ollte ich zu Severino gehen, war das Volk auf der Straße
 sammengelaufen. Man sagte mir, ein anständig geklei-
 ter Mann sei ohnmächtig zu Boden gefallen. Ich drängte
 ich durch und erkannte Severino, den man eben aufhob
 id ins nächste Haus trug. Ein Arzt, der des Weges ge-
 mmen, nahm sich seiner an. Severino schlug, nachdem
 rschiedene Mittel angewandt, mit einem tiefen Seufzer
 e Augen auf. Der Blick, mit dem er unter den krampf-
 ft zusammengezogenen Augenbrauen mich anstarrte, war
 rchtbar, alle Schrecken des Todeskampfes glühten darin
 blüstem Feuer. Seine Lippen bebten, er versuchte zu

reden und vermocht's nicht. Endlich schlug er einigemmaßen heftig mit der Hand auf die Westentasche. Ich sagte hinein und zog einige Schlüssel hervor. Das sind die Schlüssel Eurer Wohnung, sagte ich, er nickte mit dem Kopfe. Da ist, fuhr ich fort, indem ich ihm einen von den Schlüsseln vor Augen hielt, der Schlüssel zu dem Kabinett, in das Ihr mich niemals hineinlassen wolltet. Er nickte aufs neue. Als ich aber weiter fragen wollte, begann er wie in fürchterlicher Angst zu ächzen und zu stöhnen, kalte Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn, er breitete die Arme aus und bog sie im Zirkel zusammen, wie wenn man etwas umfaßt, und wies auf mich. Er will, sagte der Arzt, daß Sie seine Sachen, seine Apparate in Sicherheit bringen. Vielleicht, stirbt er, behalten sollen. Severino nickte stärker mit dem Kopfe, schrie endlich Correi und sank aufs neue ohnmächtig zurück. Schnell eilte ich nun nach Severino's Wohnung; vor Neugier, vor Erwartung bebend, öffnete ich das Kabinett, in dem die geheimnisvolle Unsichtbare verschlossen sein mußte, und erstaunte nicht wenig, als ich es ganz leer fand. Das einzige Fenster war dicht verhängt, so daß das Licht nur hineindämmerte, und ein großer Spiegel hing an der Wand, der Thür des Zimmers gegenüber. Sowie ich zufällig vor diesen Spiegel trat und meine Gestalt in schwachem Schimmer erblickte, durchströmte mich ein seltsames Gefühl, als befände ich mich auf dem Isolierstuhl einer Elektrifiziermaschine. In demselben Augenblick sagte die Stimme des unsichtbaren Mädchens auf italienisch: Verschont mich nur heute, Vater! — geißelt mich nicht so grausam, Ihr seid ja doch nun gestorben! — Schnell öffnete ich die Thür des Zimmers, so daß das volle Licht hereinströmte, aber keine lebendige Seele konnte ich erblicken. — Es ist gut, Vater, sprach die Stimme, daß Ihr Herr Piscov geschickt habt, aber der läßt es nicht mehr zu, daß Ihr mich geißelt, er zerbricht den Magnet, und Ihr könnt nicht mehr aus dem Grabe heraus, in das er Euch legen

t, Ihr möget Euch sträuben wie Ihr wollt, denn Ihr
 doch nun ein Verstorbener und gehört nicht mehr dem
 en. — Ihr könnt wohl denken, Kreisler, daß mich tiefe
 auer durchbeßten, da ich niemanden sah, und die Stimme
 h dicht vor meinen Ohren schwebte. Teufel, sagte ich
 t, um mich zu ermutigen, sah' ich nur irgendwo ein
 ipiges Gläslein, so würd' ich es zerschmeißen, und der
 able boiteux stünde, seinem Kerker entronnen, leib-
 tig vor mir, aber so — Nun kam es mir plötzlich vor,
 gingen die leisen Seufzer, die durch das Rabinett weh-
 , aus einem Verschlage hervor, der in der Ecke stand,
 mir viel zu klein schien, um ein menschliches Wesen
 beherbergen. Doch springe ich hin, öffne den Schieber
 , zusammengekrümmt wie ein Wurm, liegt ein Mädchen
 in, starrt mich an mit großen, wunderbar schönen Augen,
 ßt mir endlich den Arm entgegen als ich rufe: Komm
 aus, mein Pämmchen! komm heraus, meine kleine Un-
 tbare! — Ich fasse endlich die Hand, die sie emporhält,
 ein elektrischer Schlag fährt mir durch alle Glieder. —
 Halt, Meister Abraham, rief Kreisler, was ist das, als
 das erstemal zufällig der Prinzessin Hedwiga Hand
 ührte, ging es mir ebenso, und noch immer, wiewohl
 vächer, fühl' ich dieselbe Wirkung, wenn sie mir sehr
 ibig die Hand reicht. —

Hoho, erwiderte Meister Abraham, am Ende ist unser
 inzelein eine Art von *gymnotus electricus* oder
 ja *torpedo* oder *trichiurus indicus*, wie in gewisser
 t meine süße Chiara es war, oder auch wohl nur eine
 ntere Hausmaus wie jene, die dem wackern Signor
 tugno eine tüchtige Ohrseige versetzte, als er sie beim
 den erfaßte, um sie zu sezieren, was Ihr freilich mit
 Prinzessin nicht im Sinn haben konntet. — Doch
 ehen wir ein andermal von der Prinzessin und bleiben
 : jetzt bei meiner Unsichtbaren! — Als ich erschrocken
 r den unvermuteten Schlag des kleinen *Torpedo* zurück-

prallte, sagte das Mädchen mit wunderbar anmutigem T auf deutsch: Ach nehm es doch ja nur nicht übel, H Lisob, aber ich kann nicht anders: der Schmerz ist gar groß. — Ohne mich weiter mit meinem Erstaunen aufhalten, faßte ich die Kleine sanft bei den Schultern, zog aus dem abscheulichen Gefängnis, und ein zart gebau liebliches Ding in der Größe eines zwölfjährigen Mädche nach der körperlichen Ausbildung zu urtheilen aber wen stens sechzehn Jahre alt, stand vor mir. * Schaut nur di ins Buch hinein, das Bild ist ähnlich, und Ihr werl gestehen müssen, daß es kein lieblicheres, ausdrucksvolle Antlitz geben kann, wozu Ihr aber rechnen müßt, daß d wunderbare, das Innerste entzündende Feuer der schönst schwarzen Augen in keinem Bilde zu erreichen. Jeder, i nicht auf eine Schneehaut und Flachshaar erpicht ist, muß das Gesichtlein für vollendet schön anerkennen, denn freil war die Haut meiner Chiara etwas zu braun, und ihr Ha glänzte in brennendem Schwarz. — Chiara — Ihr wi nun schon, daß die kleine Unsichtbare so geheißen war. Chiara fiel vor mir nieder, ganz Wehmut und Schme ein Tränenstrom stürzte ihr aus den Augen, und sie sag mit einem unnennbaren Ausdruck: Je suis sauvée! I fühlte mich von dem tiefsten Mitleid durchdrungen, ich ahn entseßliche Dinge! — Man brachte jetzt Severinos Leich ein zweiter Anfall des Schlags hatte ihn, gleich nachde ich ihn verlassen, getödet. Sowie Chiara den Leichna gewahrte, versiegten ihre Tränen, sie schaute den tot Severino an mit ernstem Blick, und entfernte sich dan als die Leute, die mitgekommen, sie neugierig betrachtet und lachend meinten, das sei wohl gar am Ende das u sichtbare Mädchen in dem Rabinett. Ich fand es unmö lich, das Mädchen allein zu lassen bei dem Leichnam; d gutmütigen Wirtseute erklärten sich bereit, sie bei sich au zunehmen. Als ich nun aber, nachdem sich alles entfernt hineintrat ins Rabinett, saß Chiara vor dem Spiegel

dem seltsamsten Zustande. Mit fest auf den Spiegel gerichteten Augen schien sie nichts zu gewahren, gleich einer Mondsuchtigen. Sie lispelte unverständliche Worte, die aber immer deutlicher und deutlicher wurden, bis sie deutsch, französisch, italienisch, spanisch wechselnd von Dingen sprach, die sich auf entfernte Personen zu beziehen schienen. — Ich bemerkte zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß gerade die Stunde eingetreten, in der Severino das weibliche Orakel reden zu lassen pflegte. — Endlich schloß Chiara die Augen und schien in tiefen Schlaf versallen. Ich nahm das arme Kind in meine Arme und trug sie hinab zu den Wirtsleuten. Am anderen Morgen fand ich die Kleine heiter und ruhig; erst jetzt schien sie ihre Freiheit ganz zu begreifen und erzählte alles, was ich zu wissen verlangte. — Es wird Euch nicht verschnupfen, Kapellmeister, unerachtet Ihr sonst auf gute Geburt was haltet, daß meine kleine Chiara nichts anderes war als ein Zigeunermägdlein, die mit einer ganzen Bande des schmutzigen Volks auf dem Markte in irgendeiner großen Stadt, von Häschern bewacht, sich von der Sonne braten ließ, als eben Severino vorüberging. — Blanker Bruder, soll ich dir wahrsagen? rief ihn das achttjährige Mädchen an. Severino sah der Kleinen lange in die Augen, ließ sich dann wirklich die Züge seines Handtellers deuten und äußerte ein besonderes Erstaunen. Er mußte etwas ganz Besonderes an dem Mädchen gefunden haben, denn sogleich trat er zu dem Polizeileutnant, der den Zug der verhafteten Zigeuner führte, und meinte, er wolle was Erkleckliches geben, wenn es ihm vergönnt würde, das Zigeunermädchen mit sich zu nehmen. Der Polizeileutnant erklärte barsch, es sei hier kein Sklavenmarkt, setzte indessen hinzu, da die Kleine doch eigentlich nicht zu den wirklichen Menschen zu rechnen und das Zuchthaus nur molestiere, so stände sie zu Befehl, wenn der Herr zehn Dukaten zur Stadtarmentasse zahlen wolle. Severino zog sogleich seinen Beutel hervor und zählte die Dukaten ab.

Chiara und ihre alte Großmutter, beide hatten die ganze Verhandlung gehört, fingen an zu heulen und zu schreien und wollten sich nicht trennen. Da traten aber die Häfcher hinzu, schmissen die Alte auf den Leiterwagen, der zum Abfahren bereitstand; der Polizeileutnant, der vielleicht seinen Beutel in dem Augenblicke für die Stadtarmentasse halten mochte, steckte die blanken Dukaten ein, und Severino schleppte die kleine Chiara fort, die er dadurch möglichst zu beruhigen suchte, daß er ihr auf demselben Markt, wo er sie gefunden, ein hübsches neues Röcklein kaufte und sie überdies mit Zuckerwerk fütterte. — Es ist gewiß, daß Severino damals eben das Kunststück mit dem unsichtbaren Mädchen im Kopf hatte und in der kleinen Zigeunerin alle Anlagen fand, die Rolle der Unsichtbaren zu übernehmen. Neben einer sorgfältigen Erziehung suchte er auf ihren Organismus, der zu einem erhöhten Zustande besonders geeignet, zu wirken. Er brachte diesen erhöhten Zustand, in dem ein prophetischer Geist in dem Mädchen aufglühte, durch künstliche Mittel hervor — denkt an Mesmer und seine furchtbaren Operationen — und versetzte sie jedesmal, wenn sie wahr sagen sollte, in diesen Zustand. Ein unglückliches Ungesähr ließ ihn wahrnehmen, daß die Kleine nach empfundenem Schmerz vorzüglich reizbar war, und daß dann ihre Gabe, das fremde Ich zu durchschauen, bis zum Unglaublichen stieg, so daß sie ganz vergeistigt schien. Und nun geißelte sie der entsetzliche Mensch jedesmal vor der Operation, die sie in den Zustand des höhern Wissens versetzte, auf die grausamste Weise. Zu dieser Qual kam noch, daß Chiara, die Ärmste, oft tagelang, wenn Severino abwesend, sich zusammenkrümmen mußte in jenem Verschlag, damit, dränge selbst jemand in das Kabinett, doch Chiaras Gegenwart ein Geheimnis bliebe. Ebenso machte sie die Reisen mit Severino in jenem Kasten. Unglücklicher, fürchterlicher war Chiaras Schicksal, als das jenes Zwerges, den der bekannte Kempelen mit sich führte, und der, in dem

Türken versteckt, Schach spielen mußte. — Ich fand in Severinos Kist eine namhafte Summe in Gold und Papier; es gelang mir, der kleinen Chiara dadurch ein gutes Einkommen zu sichern; den Apparat zum Orakel, das heißt die akustischen Vorrichtungen im Zimmer und Kabinett vernichtete ich, sowie manches andere Kunstwerk, das nicht transportabel, wogegen ich nach Severinos deutlich ausgesprochenem Vermächtnis manches Geheimnis aus seinem Nachlasse mir zu eigen machte. Dies alles abgetan, nahm ich von der kleinen Chiara, welche die Wirtsleute halten wollten wie ihr liebes Kindlein, den wehmütigsten Abschied und verließ den Ort. — Ein Jahr war vergangen, ich wollte zurück nach Gönionesmühl, wo der hochlöbliche Magistrat die Reparatur der Stadttorgel von mir verlangte, aber der Himmel hatte ein besonderes Wohlgefallen daran, mich als Taschenspieler hinzustellen vor den Leuten, und gab daher einem verfluchten Spitzbuben die Macht, meine Börse, in der mein ganzer Reichtum befindlich, zu stehlen und mich so zu zwingen, noch als berühmter, mit vielen Attesten und Konzessionen versehener Mechaniker. Künste zu machen des nötigen Proviant's halber. — Das geschah an einem Dertchen unsern Sieghartsweiler. Eines Abends lie ich und hämmere und feile an einem Zauberkästchen, da geht die Thür auf, ein weibliches Wesen tritt herein, ruft: Mein, ich konnte es nicht länger ertragen, ich mußte Euch nach, Herr Viscov — ich wäre gestorben vor Sehnsucht! — Ihr seid mein Herr, gebietet über mich! — stürzt auf mich zu, will mir zu Füßen fallen, ich fange sie auf in meinen Armen — es ist Chiara! — Raum erkenne ich das Mädchen, wohl einen Fuß höher, stärker ist sie geworden, ohne daß das den zartesten Formen ihres Wuchses geschadet! — Liebe, süße Chiara! rief ich tief bewegt und drückte sie an meine Brust! — Nicht wahr, spricht nun Chiara, Ihr eidet mich bei Euch, Herr Viscov, Ihr verstoßet nicht die arme Chiara, die Euch Freiheit und Leben zu verdanken

hat? — Und damit springt sie schnell an den Kasten, den eben ein Postknecht hereinschiebt, drückt dem Kerl so viel Geld in die Hand, daß er mit einem großen Rahensprung zur Thür hinaus laut ruft: „Ei der Daus, das liebe Mohrenkind,“ öffnet den Kasten, nimmt dieses Buch heraus, gibt mir es sprechend: „Da Herr Viscob, nehmt das Beste aus Severinos Nachlaß, das Ihr vergessen,“ fängt an, während ich das Buch aufschlage, ganz getrost Kleider und Wäsche auszupacken. —

Ihr möget denken, Kreisler, daß mich die kleine Chiara in nicht geringe Verlegenheit setzte; aber — nun ist es Zeit, Kerl, daß du auf mich was halten lernst, da du, weil ich dir half dem Oheim die reifen Birnen vom Baume naschen und ihm hölzerne mit sauberer Malerei hinhängen, oder ihm gedüngtes Pomeranzenwasser hinstellen in der Gießkanne, womit er die auf dem Rasen zum Bleichen ausgespannten weißen Cannevaschhosen begoß und einen schönen Marmor herausbrachte ohne Mühe — kurz, weil ich dich zu tollen Marrenstreichen anführte, da du, sag' ich, sonst mich selbst zu nichts anderem machtest, als zu einem puren Schalksnarren, der niemals ein Herz, oder wenigstens die Hanswurstjade so dick darüber gelegt hatte, daß er nichts von seinen Schlägen spürte! — Brüste dich nicht, Mensch, mit deiner Empfindsamkeit, mit deinen Tränen, denn siehe, schon wieder muß ich, sowie du es nur zu oft tust, niederträchtig flennen; aber der Teufel hole doch alles, wenn man erst im hohen Alter jungen Leuten das Innere aufschließen soll, wie eine Chambre garnie! — Meister Abraham trat ans Fenster und schaute hinaus in die Nacht. Das Gewitter war vorüber, im Säuseln des Waldes hörte man die einzelnen Tropfen fallen, die der Nachtwind herabschüttelte. Von fern her, aus dem Schlosse, ertönte lustige Tanzmusik. Prinz Seltor, sagte Meister Abraham, eröffnet die Partie à la chasse mit einigen Sprüngen, glaub' ich —

Und Chiara? fragte Kreisler. :

Recht, mein Sohn, fuhr Meister Abraham fort, indem er sich erschöpft in den Lehnstuhl niederließ, daß du mich innerst an Chiara, denn ich muß in dieser verhängnisvollen Nacht den Kelch der bittersten Erinnerung nun einmal ausschürfen bis auf den letzten Tropfen. — Ach, so wie Chiara geschäftig hin und her hüpfte, wie aus ihren Lippen die reinste Freude strahlte, da fühlte ich es wohl, daß es mir ganz unmöglich sein würde, mich jemals von ihr zu trennen, daß sie mein Weib werden müsse. — Und doch sprach ich: Aber Chiara, was soll ich mit dir anfangen, wenn du nun hierbleibst? — Chiara trat vor mich hin und sagte sehr ernst: Meister, Ihr findet in dem Buch, das ich Euch gebracht, die genaue Beschreibung des Orakels, Ihr habt ja ohnedies die Vorrichtungen dazu gesehen. — Ich will Euer unsichtbares Mädchen sein! — Chiara, rief ich ganz bestürzt, was sprichst du? — Kannst du mich für einen Severino halten? — O schweigt von Severino! erwiderte Chiara. — Nun was soll ich Euch alles umständlich zählen, Kreisler, Ihr wißt ja schon, daß ich alle Welt in Verstaunen setzte mit meinem unsichtbaren Mädchen, und daß mir wohl zutrauen, daß ich es verabscheute, auch nur durch irgendein künstliches Mittel meine liebe Chiara aufzuwecken oder auf irgendeine Weise ihre Freiheit zu beschränken. — Sie deutete mir selbst Zeit und Stunde an, wenn sie sich fähig fühlte oder vielmehr fühlen würde, die Rolle der Unsichtbaren zu spielen, und nur dann sprach mein Orakel. — Ueberdies war meiner Kleinen jene Rolle zum Bedürfnis geworden. Gewisse Umstände, die ihr künftig erfahren sollt, brachten mich nach Sieghartsweiler. Es lag meinem Plan, sehr geheimnisvoll aufzutreten. Ich bezog eine einsame Wohnung bei der Witwe des fürstlichen Rundkochs, durch die ich sehr bald das Gerücht von meinen wunderbaren Kunststücken an den Hof brachte. Was ich erwartet hatte, geschah. Der Fürst — ich meine den Vater des Fürsten Trenäus, suchte mich auf, und meine weis-

sagende Chiara war die Zauberin, die, wie von überirdisch Kraft beseelt, ihm oft sein eigenes Inneres erschloß, so da er manches, was ihm sonst verschleiert gewesen, jetzt durchschaute. Chiara, die mein Weib worden, wohnte bei einem mir vertrauten Mann in Sieghartshof und kam mir im Dunkel der Nacht, so daß ihre Gegenwart ein Geheimnis blieb. Denn seht, Kreidler, so verfallen sind die Menschen auf Wunder, daß, war auch das Kunststück in dem unsichtbaren Mädchen nicht anders möglich, als durch die Mitwirkung eines menschlichen Wesens, sie doch das ganze Ding für eine dumme Fopperei geachtet haben würden, sobald sie erfuhren, daß das unsichtbare Mädchen von Fleisch und Bein. So wie denn in jener Stadt den Sberino nach seinem Tode alle Leute einen Betrüger schalteten, da es herausgekommen, daß eine kleine Zigeunerin im Kabinett gesprochen, ohne die künstliche akustische Einrichtung, die den Ton aus der Glasugel kommen ließ, auch nur im mindesten zu beachten. — Der alte Fürst starb, ich hatte die Kunststücke, die Geheimnissträmerei mit meinem Chiara herzlich satt, ich wollte mit meinem lieben Weib hinziehen nach Gönionesmühl und wieder Orgeln bauen. Da blieb eine Nacht Chiara, die zum letztenmal die Rolle des unsichtbaren Mädchens spielen sollte, aus; ich mußte die Neugierigen unbefriedigt fortschicken. Mir schlug das Herz vor banger Ahnung. — Am Morgen lief ich nach Sieghartshof: Chiara war zur gewöhnlichen Stunde fortgegangen. — Nun, Kerl, was schaust du mich so an? ich hoffe, daß du keine alberne Frage tun wirst! — Du weißt es ja — Chiara war spurlos verschwunden: nie — nie — hab' ich sie wiedergesehen! —

Meister Abraham sprang rasch auf und stürzte an das Fenster. Ein tiefer Seufzer machte den Blutstropfen auf die aus der ausgerissenen Herzwunde quollen. Kreidler ehrte den tiefen Schmerz des Greises durch Schweigen.

Ihr könnt nun, begann endlich Meister Abraham, nicht

Ihr zurück nach der Stadt, Kapellmeister. Mitternacht ist an, draußen, Ihr wißt es, haufen böse Doppelgänger, d allerlei anderes bedrohliches Zeug könnte uns in den um pfuschen. Bleibt bei mir! — Toll, ganz toll müßt ja —

(M. f. f.) — aber sein, wenn dergleichen Unschidlichkeiten fielen an heiliger Stätte — ich meine im Auditorio. — wird mir so enge, so beklommen ums Herz — ich verg, von den erhabensten Gedanken durchströmt, nicht weizu schreiben, ich muß abbrechen, muß ein wenig spazieren en! —

Ich kehre zurück an den Schreibtisch, mir ist besser. — er wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über, auch wohl der Federkiel des Dichters! — Ich hörte mal den Meister Abraham erzählen, in einem alten che stände etwas von einem furiosen Menschen, dem e besondere *materia peccans* im Leibe rumorte, die st anders abging, als durch die Finger. Er legte aber sches weißes Papier unter die Hand und fing so alles, s nur von dem bösen rumorenden Wesen abgehen wollte, und nannte diesen schnöden Abgang Gedichte, die er dem Innern geschaffen. Ich halte das Ganze für eine hafte Satire, aber wahr ist es, zuweilen fährt mir ein nes Gefühl, beinahe möchte ich's geistiges Leibkneifen nen, bis in die Pfoten, die alles hinschreiben müssen, s ich denke. — Eben jetzt geht's mir so — es kann mir aden tun, betörte Rater können in ihrer Verblendung e werden, sogar mich ihre Krallen fühlen lassen, aber es s heraus! —

Mein Meister hatte heute den ganzen Vormittag hinch in einem schweinsledernen Quartanten gelesen; als sich endlich zur gewöhnlichen Stunde entfernte, ließ er Buch aufgeschlagen auf dem Tische liegen. Schnell ung ich hinauf, um, neugierig, erpicht auf die Wissensten, wie ich nun einmal bin, zu erschnuppern, was das

wohl für ein Buch sein könne, worin der Meister mit vieler Anstrengung studiert. Es war das schöne, herrliche Werk des alten Johannes Runisperger: vom natürlichen Einfluß der Gestirne, Planeten und zwölf Zeichen. Jam mit Recht kann ich das Werk schön und herrlich nennen, denn indem ich las, gingen mir da nicht die Wunder meines Seins, meines Wandels hienieden auf in voller Klarheit — Ha! indem ich dieses schreibe, flammt über mein Haupt das herrliche Gestirn, das in treuer Verwandtschaft in meine Seele herein, aus meiner Seele hinausleuchtet, ja ich fühle den glühenden, sengenden Strahl des langgeschweiften Kometen auf meiner Stirn — ja, ich bin so wie der glänzende Schwanzstern, das himmlische Meteor, in hoher Glorie prophetisch dräuend durch die Welt ziehend. So wie der Komet alle Sterne überleuchtet, so verschwindet ihr — stell' ich nur nicht meine Gaben unter den Scheitern, sondern lasse mein Licht gehörig leuchten, und das dependirt ganz von mir! — ja, so verschwindet ihr alle in finst'rer Nacht, ihr Rater, andere Tiere und Menschen! — Trotz der göttlichen Natur, die aus mir, dem geschwänzten Lichtgeist, herausstrahlt, teile ich doch nicht das Los aller Sterblichen? — Mein Herz ist zu gut, ich bin ein empfindsamer Rater, möchte mich gern gemüthlich anschließen den Schwächern und gerate darüber in Trauer und Heileid. — Denn muß ich nicht überall gewahren, daß ich alle stehe wie in der tiefsten Einöde, da ich nicht dem jetzigen Zeitalter, nein, einem künftigen der höhern Ausbildung angehöre, da es keine einzige Seele gibt, die mich gehörig zu bewundern versteht? Und es macht mir doch so viel Freude, wenn ich tüchtig bewundert werde; selbst das junge, gemeinere, ungebildete Rater tut mir unbeschreiblich wohl. Ich weiß sie vor Erstaunen außer sich selbst setzen, aber was hilft's, sie können doch bei aller Anstrengung nicht den rechten Lobposaunenton treffen, schreien sie auch noch so sehr Mau Mau! — An die Nachwelt muß

denken, die mich würdigen wird. Schreib ich jetzt ein philosophisches Werk, wer ist's, der die Tiefen meines Geistes durchdringt? Laß ich mich herab ein Schauspiel zu dichten, wo sind die Schauspieler, die es aufzuführen vermögen? Laß ich mich ein auf andere literarische Arbeiten, schreib ich zum Beispiel Kritiken, die mir schon deshalb anstehen, weil ich über alles, was Dichter, Schriftsteller, Künstler heißt, schwebel, mich gleich überall selbst als, freilich unerreichbares, Muster, als Ideal der Vollkommenheit hinstellen, deshalb, auch allein ein kompetentes Urtheil aussprechen kann, wer ist's, der sich auf meinen Standpunkt hinaufzuschwingen, meine Ansichten mit mir zu teilen vermag? — Gibt es denn Pfoten oder Hände, die mir den verdienten Lorbeerfranz auf die Stirn drücken könnten? — Doch dafür ist guter Rat vorhanden, das tue ich selbst und lasse den die Krallen fühlen, der sich etwa unterstehen möchte, an der Krone zu zupfen. — Es existieren wohl solche neidische Bestien, ich träume oft nur, daß ich von ihnen angegriffen werde, fahre in der Einbildung, mich verteidigen zu müssen, mir selbst ins Gesicht mit meinen spitzen Waffen und verwunde kläglich das holde Antlitz. — Man wird auch wohl im edlen Selbstgefühl etwas mißtrauisch, aber es kann nicht anders sein. Hielt ich es doch neulich für einen versteckten Angriff auf meine Tugend und Vortrefflichkeit, als der junge Ponto mit mehreren Pudeljünglingen auf der Straße über die neuesten Erscheinungen des Tages sprach, ohne meiner zu erwähnen, unerachtet ich doch kaum sechs Schritte von ihm an der Kellerluke meiner Heimat saß. Nicht wenig ärgerte es mich, daß der Fant, als ich ihm Vorwürfe darüber machte, behaupten wollte, er habe mich wirklich gar nicht bemerkt.

Doch es ist Zeit, daß ich euch mir verwandte Seelen einer schönern Nachwelt — o, ich wollte, diese Nachwelt befände sich schon mitten in der Gegenwart und hätte gescheite Gedanken über Murrs Größe und spräche diese Gedanken

laut aus, mit so heller Stimme, daß man nichts anderes vernehmen könnte vor dem lauten Geschrei — ja daß ihr etwas Weiteres davon erfährt, was sich mit eurem Murr zutrug in seinen Jünglingsjahren. — Paßt auf, gute Seelen, ein merkwürdiger Lebenspunkt tritt ein! —

Des Märzzen Idus war angebrochen, die schönen milden Strahlen der Frühlingssonne fielen auf das Dach, und ein sanftes Feuer durchglühte mein Inneres. Schon seit ein paar Tagen hatte mich eine unbeschreibliche Unruhe, eine unbekannte, wunderbare Sehnsucht geplagt; jetzt wurde ich ruhiger, doch nur, um bald in einen Zustand zu geraten, den ich niemals geahnt! —

Aus einer Dachlücke, unfern von mir, stieg leis und lind ein Geschöpf heraus — o, daß ich es vermöchte, die Holbeste zu malen! — Sie war ganz weiß gekleidet, nur ein kleines schwarzes Samtkäppchen bedeckte die niedliche Stirn, sowie sie auch schwarze Strümpfchen an den zarten Beinen trug. Aus dem lieblichsten Grasgrün der schönsten Augen funkelte ein süßes Feuer; die sanften Bewegungen der feingespitzten Ohren ließen ahnen, daß Tugend in ihr wohne und Verstand, so wie das wellenförmige Ringeln des Schweißs hohe Anmut aussprach und weiblichen Zart-sinn —

Das holbe Kind schien mich nicht zu erschauen, es blickte in die Sonne, blinzelte und nieste. — O der Ton durchbebt mein Innerstes mit süßen Schauern, meine Pulse schlagen, mein Blut wallt siedend durch alle Adern, mein Herz wollte zerspringen, alles unnennbar schmerzliche Entzücken, das mich außer mir selbst setzte, strömte heraus in dem langgehaltenen Miau, das ich ausstieß. Schnell wandte die Kleine den Kopf nach mir, blickte mich an, Schreck, kindliche, süße Scheu in den Augen. Unsichtbare Pfoten rissen mich hin zu ihr mit unwiderstehlicher Gewalt — aber sowie ich auf die Holbe lossprang, um sie zu erfassen, war sie, schnell wie der Gedanke, hinter dem Schornstein

erschwunden! — Ganz Wut und Verzweiflung rannte ich auf dem Dache umher und stieß die kläglichsten Töne aus; alles umsonst — sie kam nicht wieder! — Ha welcher Zustand! mir schmeckte kein Bissen, die Wissenschaften ekelten mich an, ich mochte weder lesen noch schreiben. — Himmel! war ich anderen Tages aus, als ich die Holbe überall gesah, auf dem Dache, auf dem Boden, in dem Keller, in allen Gängen des Hauses, und nun trostlos heimkehrte, als, da ich die Kleine beständig in Gedanken, mich nun selbst der Bratfisch, den mir der Meister hingeseht, aus der Schüssel anstarrte mit ihren Augen, so daß ich laut rief in Wahnsinn des Entzückens: Bist du es, Langersehnte? Und ihn auftraß mit einem Schluck; ja, da rief ich: Himmel, Himmel! sollte das Liebe sein? Ich wurde ruhiger, ich schloß als ein Jüngling von Erudition mich über meinen Zustand ganz ins Klare zu setzen und begann sogleich, wie wohl mit Anstrengung, den Ovid *de arte amandi* durchzustudieren, sowie Manfos Kunst zu lieben, aber keines von den Kennzeichen eines Liebenden, wie es in diesen Versen angegeben, wollte recht auf mich passen. Endlich kam es mir plötzlich durch den Sinn, daß ich in irgend-nem Schauspiel*) gelesen, ein gleichgültiger Sinn und ein verwilderter Bart seien sichere Kennzeichen eines Verliebten. — Ich schaute in einen Spiegel: Himmel, mein Bart war verwildert! — Himmel, mein Sinn war gleichgültig!

Da ich nun wußte, daß es seine Richtigkeit hatte mit meinem Verliebtsein, kam Trost in meine Seele. Ich beschloß, mich gehörig mit Speise und Trank zu stärken und dann die Kleine aufzusuchen, der ich mein ganzes Herz zugewandt. Eine süße Ahnung sagte mir, daß sie vor der Thür des Hauses sitze; ich stieg die Treppe hinab und fand

*) Der Rater meint Shakespeares „Wie es euch gefällt“ dritter Aufzug, zweite Szene.

sie wirklich! — O welch ein Wiedersehen! — wie wall in meiner Brust das Entzücken, die unnennbare Wonne des Liebesgefühls! — Miesmies, so wurde die Kleine geheißt wie ich von ihr später erfuhr, Miesmies saß da in zierlich Stellung auf den Hinterfüßen und putzte sich, indem sie mit dem Pfötchen mehrmals über die Wangen, über die Ohren fuhr. Mit welcher unbeschreiblichen Anmut besorgte sie vor meinen Augen das, was Keuschheit und Eleganz erfordern! sie bedurfte nicht schnöder Toilettenkünste, und die Reize, die ihr die Natur verliehen, zu erhöhen. Verschaidener als das erstemal nahte ich mich ihr, setzte mich zu ihr hin. — Sie floh nicht, sie sah mich an mit forschendem Blick und schlug dann die Augen nieder. — Holdest du mich, begann ich leise, sei mein! — Kühner Rater, erwiderte sie verwirrt, wer bist du? Kennst du mich denn? Wenn du aufrichtig bist, so wie ich, und wahr, so sage und schwöre mir, daß du mich wirklich liebst. — O, rief ich begeistert ja bei den Schreden des Orkus, bei dem heiligen Mond bei allen sonstigen Sternen und Planeten, die künftig Nacht scheinen werden, wenn der Himmel heiter, schwöre ich dir's, daß ich dich liebe! — Ich dich auch, flüsterte die Kleine und neigte in süßer Verschämung das Haupt mich zu. Ich wollte sie voll Inbrunst umfassen, da sprang aber mit teuflischem Gefnurre zwei riesige Rater auf mich los, zerbissen, zerkrakten mich kläglich und wälzten mich zum Ueberfluß noch in die Gasse, so daß das schmutzige Spülwasser über mich zusammenschlug. Kaum konnte ich mich aus den Krallen der mordlustigen Bestien retten, die meinen Stand nicht achteten; mit vollem Angstgeschrei lief ich die Treppe hinauf. Als der Meister mich erblickte, rief er, laut lachend: Murr, Murr, wie siehst du aus? Du hast dich ja nicht merken lassen, was geschehen: du hast Streiche machen wollen, wie der im Irngarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier, und dabei ist's dir übel ergangen! — Und dabei brach der Meister zu meinem nicht geringen Verdruß auf

neue aus in ein schallendes Gelächter. Der Meister hatte ein Gefäß mit lauwarmem Wasser füllen lassen, darein stülpte er mich ohne Umstände einigemal ein, so daß mir vor Niesen und Prusten Hören und Sehen verging, wickelte mich dann fest in Flanell ein und legte mich in meinen Korb. Ich war beinahe besinnungslos vor Wut und Schmerz, ich vermochte kein Glied zu rühren. Endlich wirkte die Wärme wohlthätig auf mich, ich fühlte meine Gedanken sich ordnen. Ha, klagte ich, welch neue bittere Täuschung des Lebens! Das ist also die Liebe, die ich schon so herrlich besungen, die das Höchste sein, die uns mit namenloser Wonne erfüllen, die uns in den Himmel tragen soll! — Ha! — mich hat sie in die Gasse geworfen! — ich entsage einem Gefühl, das mir nichts eingebracht als Bisse, ein abscheuliches Bad und niederträchtige Einmummung in schweben Flanell! — Aber kaum war ich wieder in Freiheit und genesen, als aus neue Niesmies mir unaufhörlich vor Augen stand und ich, jener ausgestandenen Schmach wohl eingedenk, zu meinem Entsetzen gewahrte, daß ich noch in Liebe. Mit Gewalt nahm ich mich zusammen und las als ein vernünftiger, gelehrter Rater den Ovid nach, da ich mich wohl erinnerte, in der ars amandi auch auf Rezepte gegen die Liebe gestoßen zu sein. Ich las die Verse:

Venus otia amat. Qui finem quaeris amoris,
Cedat amor rebus, res age, tutus eris!

Mit neuem Eifer wollte ich mich dieser Vorschrift gemäß in die Wissenschaften vertiefen, aber Niesmies hüpfte auf jedem Blatte mir vor den Augen, Niesmies dachte — las — schrieb ich! — Der Autor, dachte ich, muß andere Arbeit meinen, und da ich von anderen Ratern gehört, daß die Mäusejagd ein ungemein angenehmes, zerstreuendes Vergnügen sein sollte, war es ja möglich, daß unter den Rebus auch die Mäusejagd begriffen sein konnte. Ich begab mich daher, sowie es finster worden, in den Keller und

durchstrich die düstern Gänge, indem ich sang: „Im Walde schlich ich still und wild, gespannt mein Feuerrohr.“ —

Ha! — statt des Wildes, das ich zu jagen trachtete, schaute ich aber wirklich ihr holdes Bild; aus den tiefen Gründen trat es wirklich überall hervor! Und dabei zerschnitt der herbe Liebes Schmerz mein nur zu leicht verwundbar Herz! Und ich sprach: Lenk' auf mich die holden Blicke, jungfräulicher Morgenschein, und als Braut und Bräutigam wandeln Murr und Miesmies selig heim. Also sprach ich, freudiger Rater, hoffend auf des Sieges Preis. — Armer! mit verhüllten Augen floh sie, scheue Raß' dachein! —

So geriet ich Bedauernswürdiger immer mehr und mehr in Liebe, die ein feindlicher Stern mir zum Verderben in meiner Brust entzündet zu haben schien. Wütend, mich auflehrend gegen mein Schicksal, fiel ich aufs neue her über den Ovid und las die Verse:

Exige quod candet, si qua est sine voce puella,
Non didicit chordas tangere, posce lyram.

Ha! rief ich zu ihr hinauf aufs Dach! — Ha, ich werde sie wiederfinden, die süße Hulbin, da, wo ich sie zum erstenmal erblickte; aber singen soll sie, ja singen, und bringt sie nur eine einzige falsche Note heraus, dann ist's vorbei, dann bin ich geheilt, gerettet. Der Himmel war heiter, und der Mond, bei dem ich der holden Miesmies Liebe zugeschworen, schien wirklich, als ich auf das Dach stieg, um sie zu erlauern. Lange gewahrte ich sie nicht, und meine Seufzer wurden laute Liebesklagen.

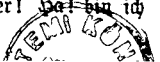
Ich stimmte endlich ein Liedlein an im wehmütigsten Ton, ungefähr folgendermaßen:

Rauschende Wälder, flüsternde Quellen,
Strömender Ahnung spielende Wellen.
Mit mir o klaget!
Saget, o saget!
Miesmies, die Holbe, wo ist sie gegangen?

Jüngling in Liebe, Jüngling, wo hat er,
 Wiesmies, die süße Guldin, umfangen?
 Tröstet den Bangen!
 Tröstet den gramverwiltberten Rater!
 Mondschein, o Mondschein,
 Sag' mir, wo thront mein
 Art'ges Kindlein, liebliches Wesen?
 Wiltender Schmerz kann niemals genesen!
 Trostloser Liebender kluger Berater,
 Hil' ihn zu retten
 Von Liebesketten,
 Hilf ihm, o hilf dem verzweifeltsten Rater!

Seht ein, geliebte Leser, daß ein wackerer Dichter weder
 im rauschenden Walde befinden, noch an einer flüsternden
 Quelle sitzen darf; ihm strömen der Ahnung spielende
 Wellen doch zu, und in diesen Wellen erschaut er doch alles,
 was er will; und kann davon singen wie er will. Sollte
 man über die hohe Vortrefflichkeit obiger Verse zu sehr
 Erstaunen geraten, so will ich bescheiden ihn darauf auf-
 merksam machen, daß ich mich in der Ekstase befand, in ver-
 rückter Begeisterung, und nun weiß jeder, daß jeden, der
 dem Liebesfieber ergriffen, konnte er auch sonst kaum
 eine auf Sonne und Triebe auf Liebe reimen, konnte er,
 ich, auf diese nicht ganz ungewöhnlichen Reime trotz
 Anstrengung sich durchaus nicht besinnen, plötzlich das
 Licht ankommt, und er die vortrefflichsten Verse heraus-
 zubeln muß, wie einer, der vom Schnupfen befallen, un-
 ersehentlich ausbricht in schreckliches Niesen. Wir haben
 der Ekstase prosaischer Naturen schon viel Vortreffliches
 verdanken, und schön ist es, daß oft dadurch menschliche
 Gemüthe von nicht sonderlicher beauté auf einige Zeit
 in herrlichen Ruf erhielten. Geschieht das nun am
 alten Holz, was muß sich am grünen begeben? — Ich
 meine, werden schon hündische Prosaiter bloß durch die
 Umgekehrt in Dichter, was muß erst wirklichen Dich-
 ters geschehen in diesem Stadium des Lebens! — Nun,

weber im rauschenden Walde saß ich, noch an flüsternde Quelle, ich saß auf einem kahlen, hohen Dache, das bis Mondschein war kaum zu rechnen, und doch flehte ich jenen meisterhaften Versen Wälder und Quellen und Weiden und zuletzt meinen Freund Ovid an, mir zu helfen, heizustehen in der Liebesnot. Etwas schwer wurde es mir, Reime zu dem Namen meines Geschlechts zu finden, gewöhnlichen: Vater, wußte ich selbst in der Begeisterung nicht anzubringen. Daß ich aber wirklich Reime fand, wies mir aufs neue den Vorzug meines Geschlechts vor menschlichen, da auf das Wort Mensch sich bekanntlich nicht reimt, weshalb, wie schon irgendein Witzbold von Theodor dichter bemerkt hat, der Mensch ein ungereimtes Tier ist. Ich bin dagegen ein gereimtes. Nicht vergebens hatte ich die Töne der schmerzhaften Sehnsucht angeschlagen, nicht vergebens Wälder, Quellen, den Mondschein beschworen, mir die Dame meiner Gedanken zuzuführen; hinter Schornstein kam die Holde daherspaziert mit leichten, mutigen Schritten. — Bist du es, lieber Murr, der so schön singt? so rief mir Miesmies entgegen. — Wie, widerte ich mit freudigem Erstaunen, du kennst mich, Miesmies? — Ach jawohl, sagte sie, du gefielst mir gleich in dem ersten Blick, und es hat mir in der Seele weh getan, meine beiden unartigen Vettern dich so unbarmherzig über die Gasse — Schweigen wir, unterbrach ich sie, von der Gasse, bestes Kind — o sage mir, ob du mich liebst? Ich habe mich, sagte Miesmies weiter, nach deinen Umständen erkundigt und erfahren, daß du Murr hier und bei einem sehr gütigen Manne nicht allein dein glückliches Auskommen hättest, sondern auch alle Bequemlichkeiten des Lebens genößest, ja diese wohl mit einer geliebten Gattin teilen könntest. — O ich liebe dich sehr, Miesmies! — Himmel, rief ich in höchstem Entzücken, ist es möglich, ist es Traum, ist es Wahrheit? O halte dich, Miesmies, Verstand, schnappe nicht über! Halte dich!



auf der Erde? — sitze ich noch auf dem Dache? — schwebe ich noch in den Wolken? Bin ich noch der Rater Murr, bin ich nicht der Mann im Monde? Komm an meinen Busen, Geliebte! — doch sage mir erst deinen Namen, Schönste. — Ich heiße Miesmies, erwiderte die Kleine, süß lispelnd in holder Verschämtheit und setzte sich traulich neben mich hin. Wie schön sie war! Silbern glänzte ihr weißer Pelz im Mondschein, in sanftem, schmachtendem Feuer funkelten die grünen Aeuglein. Du —

(Mat.=Bl.) — hättest, geliebter Leser, das freilich schon etwas früher erfahren können, aber der Himmel gebe, daß ich nicht noch mehr querselbein springen muß, als es bis jetzt schon geschehen! — Also, wie gesagt, dem Vater des Prinzen Hektor war es ebenso ergangen wie dem Fürsten Brenäus, er hatte, selbst wußte er nicht wie, sein Ländlein aus der Tasche verloren. Prinz Hektor, der zu nichts weniger aufgelegt als zum stillen, friedlichen Leben, der, un-erachtet ihm der Fürstenthron unter den Beinen weggezogen, doch gern aufrecht stehen und, statt zu regieren, wenigstens kommandieren wollte, nahm französische Dienste, war un-gemein tapfer, ging aber, als ihn eines Tages ein Zither-mädel anplärrte: Kennst du das Land, wo die Zitronen glühn? sofort nach dem Lande, wo dergleichen Zitronen wirklich glühn, das heißt nach Neapel, und zog statt der französischen Uniform eine neapolitanische an. Er wurde nämlich so geschwind General, wie es nur irgendeinem Prinzen geschehen kann. — Als der Vater des Prinzen Hektor gestorben, schlug Fürst Brenäus das große Buch auf, worin er selbst sämtliche fürstliche Häupter in Europa verzeichnet, und notierte den erfolgten Tod seines fürstlichen Freundes und Gefährten im Malheur. Nachdem dies geschehen, schaute er lange den Namen des Prinzen Hektor an, rief dann sehr laut: Prinz Hektor! und klappte den Folianten so heftig zu, daß der Hofmarschall entsetzt drei Schritte zurückprallte. Nun stand der Fürst auf, ging lang-

sam im Zimmer auf und ab und schnupfte soviel Spaniol als nötig, um eine ganze Welt von Gedanken in Ordnung zu bringen. Der Hofmarschall sprach viel von dem seligen Herrn, der nächst vielen Reichtümern ein aimables Herz besessen, vom jungen Prinzen Hektor, der vergöttert werde in Neapel von dem Monarchen und der Nation usw., Fürst Trenäus schien das alles nicht zu beachten, er blieb plötzlich dicht vor dem Hofmarschall stehen, schaute ihn an mit dem entsetzlichen Friedrichsblick, sagte sehr stark *peut être* und verschwand in das Nebenkabinett.

Gott, sagte der Hofmarschall, der gnädigste Fürst haben gewiß die konsiderabelsten Gedanken, vielleicht gar Pläne!

Es war dem so. — Fürst Trenäus dachte an den Reichtum des Prinzen, an seine Verwandtschaft mit mächtigen Häuptern, er rief sich die Ueberzeugung ins Gedächtnis, daß Prinz Hektor gewiß noch den Degen mit dem Zepter vertauschen werde, und ihm kam der Gedanke, daß die Vermählung des Prinzen mit der Prinzessin Hedwiga von den erspriesslichsten Folgen sein könne. Ganz im geheimsten Geheim mußte der Kammerherr, den der Fürst sogleich absandte, um den Prinzen seinerseits namhaftes Beileid über den Tod des Vaters zu bezeigen, das bis auf die Farbe der Haut wohlgetroffene Miniaturbild der Prinzessin in die Tasche stecken. — Es ist hier zu bemerken, daß die Prinzessin in der That eine vollendete Schönheit zu nennen gewesen, hätte ihre Haut weniger ins Gelbe gespielt. Daher war ihr die Beleuchtung des Kerzenscheins günstig. —

Der Kammerherr richtete den geheimen Auftrag des Fürsten — niemanden, selbst nicht der Fürstin, hatte dieser das mindeste von seiner Absicht vertraut — sehr geschickt aus. Als der Prinz das Gemälde sah, geriet er beinahe in dieselbe Ekstase, wie sein prinzlicher Kollege in der Zauberflöte. Wie Tamino hätte er beinahe, wenn auch nicht gesungen, doch gerufen: „Dies Bildnis ist bezaubernd schön“, und dann weiter: „Soll die Empfindung Liebe sein, ja, ja,

ie Liebe ist's allein". — Bei Prinzen ist es sonst eben nicht die Liebe allein, die sie streben läßt nach der Schönsten, dessen dachte Prinz Hektor gerade nicht an andere Verhältnisse, als er sich hinsetzte und an den Fürsten Irenäus schrieb, es möge ihm vergönnt sein, sich um Herz und Hand der Prinzessin Hedwiga zu bewerben.

Fürst Irenäus antwortete, daß, da er mit Freuden in eine Vermählung willige, die er schon seines verstorbenen väterlichen Freundes halber aus dem Grunde des Herzens wünsche, es gar keiner weitem Bewerbung eigentlich bedürfe. Da aber die Form saubert werden müsse, möge der Prinz einen artigen Mann von dem gehörigen Stande nach Sieghartsweiler senden, den er ja auch gleich mit Vollmacht versehen könne, die Trauung zu vollziehen und nach altem schönem Herkommen gestiefelt und gespornt den Heirathssprung zu unternehmen. Der Prinz schrieb zurück: Ich komme selbst, mein Fürst! —

Dem Fürsten war das nicht recht, er hielt die Trauung durch einen Bevollmächtigten für schöner, erhabener, fürstlicher, hatte sich im Innersten auf das Fest gefreut und beruhigte sich nur damit, daß vor dem Belagerer ein großes Ordensfest gefeiert werden könne. Er wollte nämlich das Großkreuz eines Hausordens, den sein Vater gestiftet hatte und den kein Ritter mehr trug, nicht tragen durfte, dem Prinzen umhängen auf die solenneste Weise.

Prinz Hektor kam also nach Sieghartsweiler, um die Prinzessin Hedwiga heimzuführen und nebenher das Großkreuz eines verschollenen Hausordens zu erhalten. Es schien ihm erwünscht, daß der Fürst seine Absicht geheimgehalten, er hat vorzüglich rücksichtlich Hedwigas in diesem Schweigen zu verharren, da er erst der vollen Liebe Hedwigas versichert sein müsse, ehe er mit seiner Bewerbung hervortreten könne.

Der Fürst verstand nicht recht, was der Prinz damit sagen wollte, und meinte, daß soviel er wisse und sich er-

innere, diese Form, was nämlich die Versicherung der Liebe vor dem Beilager betraf, in fürstlichen Häusern niemals üblich gewesen sei. Verstehe der Prinz aber darunter weit nichts als die Aeußerung eines gewissen Attachements, dürfe das vorzüglich während des Brautstandes wohl eigentlich nicht stattfinden, könne aber, da doch die leichtsinnige Jugend über alles, was die Etikette gebiete, hinwegspringen geneigt, ja in der Kürze abgemacht werden in Minuten vor dem Ringewechseln. Herrlich und erhaben wär's freilich, wenn das fürstliche Brautpaar in diesem Augenblick einigen Abscheu gegeneinander bewiese, leid wären aber diese Regeln des höchsten Anstandes in neuester Zeit zu leeren Träumen geworden.

Als der Prinz Hedwiga zum erstenmal erblickte, flüster er seinem Adjutanten in dem anderen unverständlichen neapolitanischen Dialekt zu: Bei allen Heiligen, sie ist schön, aber unsern des Besuchs geboren, und sein Feuer blickt aus ihren Augen!

Prinz Ignaz hatte sich bereits sehr angelegentlich erkundigt, ob es in Neapel schöne Tassen gebe und wieviel davon Prinz Sektors besitze, so daß dieser durch die ganze Tonleiter der Begrüßungen durchgestiegen, sich wieder zu Hedwiga wenden wollte, als die Türen sich öffneten, und der Fürst den Prinzen einlud zu der Prachtszene, die durch die Zusammenberufung sämtlicher Personen, welche nur im mindesten was Hoffähiges an sich und in sich trugen, im Prunksaal bereitet. Er war diesmal in dem Auswahl weniger streng gewesen als sonst, da der Zirkel im Sieghartshof eigentlich für eine Landpartie zu achten. Auch die Benzon war zugegen mit Julien.

Prinzessin Hedwiga war still, in sich gekehrt, teilnahmslos, sie schien den schönen Fremdling aus dem Süden nicht mehr, nicht weniger zu beachten, als jede andere neue Erscheinung am Hofe und fragte ziemlich mürrisch ihr Hofräulein, die rotwangige Nannette, ob sie närrisch geworden

als diese nicht aufhören konnte ihr ins Ohr zu flüstern, der fremde Prinz sei doch gar zu hübsch, und eine schönere Uniform habe sie Zeit ihres Lebens nicht gesehen.

Prinz Sektor entfaltete nun vor der Prinzessin den bunten prahlenden Pfauenschweif seiner Galanterie; sie, beinahe verlezt durch das Ungeßüm seiner süßlichen Verzüchtlichkeit, fragte nach Italien, nach Neapel. Der Prinz gab ihr die Beschreibung eines Paradieses, in dem sie als herrschende Göttin wandelte. Er bewährte sich als ein Meister in der Kunst, zu der Dame so zu sprechen, daß alles, alles sich gestaltet als ein Hymnus, der ihre Schönheit, ihre Anmut preist. Mitten aus diesem Hymnus sprang aber die Prinzessin heraus und hin zu Julien, die sie in der Nähe gewahrte. Die drückte sie an ihre Brust, nannte sie mit tausend zärtlichen Namen, rief: Das ist meine liebe, liebe Schwester, meine herrliche, süße Julia! — als der Prinz etwas betroffen über Hedwigas Flucht, hinzutrat. Der Prinz heftete einen langen, seltsamen Blick auf Julien, so daß diese, über und über errötend, die Augen niederschlug und sich scheu zur Mutter wandte, die hinter ihr stand. Aber die Prinzessin umarmte sie aufs neue und rief: Meine liebe, liebe Julia! und dabei traten ihr die Tränen in die Augen. Prinzessin, sagte die Benzon leise, warum dieses krampfhafte Benehmen? Die Prinzessin, ohne die Benzon zu beachten, drehte sich zu dem Prinzen, dem wirklich über alles das der Strom der Rede versiegt, und war sie erst still, ernst, mißmutig gewesen, so schweifte sie beinahe jetzt aus in seltsamer, krampfhafter Lustigkeit. Endlich ließen die zu stark gespannten Saiten nach, und die Melodien, die nun aus ihrem Innern heraustönt, waren weicher, milder, jungfräulich zarter. Sie war liebenswürdiger als jemals, und der Prinz schien ganz und gar hingerissen. Endlich begann der Tanz. Der Prinz, nachdem mehrere Tänze gewechselt, erbot sich einen neapolitanischen Nationaltanz anzuführen, und es gelang ihm bald, den Tanzenben

die volle Idee davon zu geben, so daß sich alles gar artig flügte und selbst der leidenschaftlich zärtliche Charakter des Tanzes gut hervortrat.

Niemand hatte aber ebendiesen Charakter so ganz begriffen als Hedwiga, die mit dem Prinzen tanzte. Sie verlangte die Wiederholung, und als der Tanz zum zweitenmal geendet, bestand sie, des Mahnens der Benzon, die auf ihren Wangen schon die verdächtige Blässe wahrnahm, nicht achtend, darauf zum drittenmal den Tanz auszuführen, der ihr nun erst recht gelingen werde. Der Prinz war entzückt. Er schwebte hin mit Hedwiga, die in jeder Bewegung die Anmut selbst schien. Bei einer der vielen Verschlingungen, die der Tanz gebot, drückte der Prinz die Holde stürmisch an die Brust, aber in demselben Augenblick sank auch Hedwiga entseelt in seinen Armen zusammen. —

Der Fürst meinte, eine unschädlichere Störung eines Hofballes könne es nicht geben, und nur das Land entschuldige vieles. —

Prinz Hektor hatte selbst die Ohnmächtige in ein benachbartes Zimmer auf ein Sofa getragen, wo ihr die Benzon die Stirn rieb mit irgendeinem starken Wasser, das der Leibarzt zur Hand gehabt. Dieser erklärte übrigens die Ohnmacht für einen Nervenzusatz, den die Erhitzung des Tanzes veranlaßt, und der sehr bald vorübergehen werde.

Der Arzt hatte recht, nach wenigen Sekunden schlug die Prinzessin mit einem tiefen Seufzer die Augen auf. Der Prinz, sobald er vernommen, die Prinzessin habe sich erholt, drang durch den dichten Kreis der Damen, von dem sie umschlossen, kniete nieder bei dem Sofa, klagte sich bitter an, daß er allein schuld sei an dem Begebnis, das ihm das Herz durchschneide. Sowie die Prinzessin ihn aber erblickte, rief sie mit allen Zeichen des Abscheues: Fort, fort! und sank aufs neue in Ohnmacht.

Kommen Sie, sagte der Fürst, indem er den Prinzen

der Hand erfaßte, kommen Sie, bester Prinz, Sie wissen ja, daß die Prinzessin oft an den seltsamsten Reverien leidet. Weiß der Himmel, auf welcher sonderbaren Weise Sie in diesem Augenblick erschienen sind! — Imaginieren Sie sich, bester Prinz: Schon als Kind — *entre nous* — hat mich die Prinzessin einen ganzen Tag durch für den Großmogul und prätendierte, ich sollte in Mantpantoffeln ausreiten, wozu ich mich auch endlich entschloß, wiewohl nur im Garten.

Prinz Hektor lachte dem Fürsten ohne Umstände ins Gesicht und rief nach dem Wagen.

Die Benzon mußte, so wollte es die Fürstin aus Verweis für Hedwiga, mit Julien im Schlosse bleiben. Sie dachte, welche psychische Macht sonst die Benzon über die Prinzessin übte, und ebenso, daß dieser psychischen Macht auch Krankheitszufälle dieser Art zu weichen pflegten. In der That geschah es auch diesmal, daß Hedwiga in ihrem Zimmer sich bald erholte, als die Benzon ihr unermüdlich zuerhört mit sanften Worten. Die Prinzessin behauptete nichts Geringeres, als daß im Tanzen der Prinz sich in drachenartiges Ungeheuer verwandelt und mit spitzer, stichender Zunge ihr einen Stich ins Herz gegeben habe. Ich behüte, rief die Benzon, am Ende ist Prinz Hektor das *mostro turchino* aus der Gozzischen Fabel! — Solche Einbildungen! zuletzt wird es sich so begeben, wie mit dem Kreisler, den Sie für einen bedrohlichen Wahnsinnigen gehalten! —

Nimmermehr! rief die Prinzessin heftig und setzte dann noch hinzu: Wahrhaftig, ich wollte nicht, daß mein guter Kreisler sich so plötzlich in das *mostro turchino* verwandelte, wie Prinz Hektor! —

Als am frühesten Morgen die Benzon, die bei der Prinzessin gewacht, in Juliens Zimmer trat, kam ihr diese entgegen, erblaßt, übernächtigt, das Köpfchen gehängt, wie eine franke Taube. —

Was ist dir, Julie? rief ihr die Benzon, die nicht wohnt, die Tochter in solchem Zustande zu sehen, erschreckt entgegen. —

Ach Mutter, sagte Julie ganz trostlos, ach Mutter, mals mehr in diese Umgebungen! mein Herz erbebt, wenn ich an die gestrige Nacht denke. — Es ist etwas Entsetzliches in diesem Prinzen; als er mich anblickte, ich kann dir's nicht beschreiben, was in meinem Innern vorging! — Ein Blitzstrahl fuhr tödend aus diesen dunklen, unheimlichen Augen, von dem getroffen, ich Aermste vernichtet werden konnte. Lache mich nicht aus, Mutter, aber es war der Blick Mörders, der sein Opfer erkoren, das mit der Todesangst getötet wird, noch ehe der Dolch gezückt! — Ich wieder es, ein ganz fremdes Gefühl, ich vermag es nicht zu nennen, bebt wie ein Krampf durch alle Glieder! — Man spricht von Basilisken, deren Blick, ein giftiger Feuerstrahl, augenblicklich tötet, wenn man es wagt sie anzuschauen. Der Prinz mag solchem bedrohlichem Untier gleichen.

Nun, rief die Benzon laut lachend, muß ich in der That glauben, daß es mit dem mostro turchino seine Richtigkeit hat, da der Prinz, ist er gleich der schönste, liebste würdigste Mann, zwei Mädchen erschienen ist als Dracon als Basilisk. Der Prinzessin traue ich die tollsten Gebildungen zu, aber daß meine ruhige sanfte Julie, mein süßes Kind, sich hingeben sollte närrischen Träumen —

Und Hedwiga, unterbrach Julie die Benzon, ich weiß nicht, welche böse feindliche Macht sie losreißen will aus meinem Herzen, ja mich hineinstürzen will in den Kreis einer fürchterlichen Krankheit, der in ihrem Innern wohnt. Ja, Krankheit nenne ich der Prinzessin Zustand, gegen die die Aermste nichts vermag. Als sie gestern sich schnell wandte von dem Prinzen, als sie mich liebte, umarmte, da fühlte ich, wie sie in Fieberhitze glühte. Und dann die Tänze, das entsetzliche Tanzen! Du weißt, Mutter, ich die Tänze haße, in denen es den Männern vergön-

uns zu umschlingen. Es ist mir, als müßten wir in dem Augenblick alles aufgeben, was Sitte und Anstand erfordern, und den Männern eine Uebermacht einräumen, die wenigstens den zartfühlenden unter ihnen unerfreulich bleiben wird. — Und nun Hedwiga, die nicht aufhören konnte, jenen südlischen Tanz zu tanzen, der mir, je länger er dauerte, desto abscheulicher schien. Rechte teuflische Schadenfreude war es, die aus den Augen des Prinzen bligte! —

Märrin, sagte die Benzon, was fällt dir alles ein! — Doch — ich kann deine Gesinnung über das alles nicht tadeln, bewahre sie treulich, aber sei nicht ungerecht gegen Hedwiga, denke überhaupt gar nicht weiter nach, was mit ihr ist und mit dem Prinzen, schlage es dir aus dem Sinn! — Willst du, so werde ich dafür sorgen, daß du eine Zeitlang weder Hedwiga noch den Prinzen sehen darfst. Nein, deine Ruhe soll nicht gestört werden, mein gutes, liebes Kind! Komm an mein Herz! — Damit umarmte die Benzon Julien mit aller mütterlichen Zärtlichkeit.

Und, fuhr Julia fort, indem sie das glühende Antlitz an die Brust der Mutter drückte, aus der entsetzlichen Unruhe, die ich empfand, mochten auch wohl die seltsamen Träume kommen, die mich ganz verstärt haben.

Was träumtest du denn? fragte die Benzon.

Mir war's, sagte Julia weiter, ich wandle in einem herrlichen Garten, in dem unter dichtem, dunklem Gebüsch Nachtviolen und Rosen durcheinander blühten und ihr süßes Aroma in die Lüfte streuten. Ein wunderbarer Schimmer wie Mondesglanz ging auf in Ton und Gesang, und wie er die Bäume, die Blumen mit goldnem Strahl berührte, bebten sie vor Entzücken, und die Büsche säuselten, und die Quellen flüsterten in leisen, sehnächtigen Seufzern. Da gewahrte ich aber, daß ich selbst der Gesang sei, der durch den Garten ziehe, doch so wie der Glanz der Töne verbleiche, müsse ich auch vergehen in schmerzlicher Wehmut! — Nun

sagte aber eine sanfte Stimme: Nein! der Ton ist die Seligkeit und keine Vernichtung, und ich halte dich fest mit starken Armen, und in deinem Wesen ruht mein Gesang, der ist aber ewig wie die Sehnsucht! — Es war Kreisler, der vor mir stand und diese Worte sprach. Ein himmlisches Gefühl von Trost und Hoffnung ging durch mein Inneres, und selbst wußte ich nicht — ich sage dir alles Mutter! — ja selbst wußte ich nicht wie es kam, daß ich Kreislern an die Brust sank. Da fühlte ich plötzlich, wie mich eiserne Arme fest umschlangen, und eine entseßliche, höhrende Stimme rief: Was sträubst du dich, Glende, du bist ja schon getödet und mußt nun mein sein! — Es war der Prinz, der mich festhielt. — Mit einem lauten Angstschrei fuhr ich auf aus dem Schlase, ich warf mein Nachtleid über und lief ans Fenster, das ich öffnete, da die Luft im Zimmer schwül und dunstig. In der Ferne gewahrte ich einen Mann, der mit einem Perspektiv nach den Fenstern des Schlosses schaute, dann aber die Allee hinabsprang auf seltsame, ich möchte sagen närrische Weise, indem er von beiden Seiten allerlei Entschats und andere Tänzerpas ausführte, mit den Armen in den Rüsten herumsocht und, wie ich zu vernehmen glaubte, laut dazu sang. Ich erkannte Kreislern, und indem ich über sein Beginnen herzlich lachen mußte, kam er mir doch vor wie der wohlthätige Geist, der mich schlücken würde vor dem Prinzen. Ja es war, als würde mir jetzt erst Kreislers inneres Wesen recht klar, und ich sähe erst jetzt ein, wie sein schalkhaft scheinender Humor, von dem mancher sich oft verwundet fühlt, aus dem treuesten, herrlichsten Gemüte komme. Ich hätte hinablaufen in den Park, ich hätte Kreislern alle Angst des entseßlichen Traumes flagen mögen! —

Das ist, sagte die Benzon ernst, ein einfältiger Traum und das Nachspiel noch einfältiger! — Du bedarfst der Ruhe, Julia, ein leichter Morgenschlummer wird dir wohlthun, auch ich gedenke noch ein paar Stunden zu schlafen.

Damit verließ die Benzon das Zimmer und Julia tat, wie ihr geheißen.

Als sie erwachte, strahlte die Mittagssonne in die Fenster hinein, und ein starker Duft von Nachtblauen und Rosen strömte durch das Zimmer. — Was ist das, rief Julia voll Erstaunen, was ist das! mein Traum! — Doch wie sie sich umschaute, lag über ihr auf der Lehne des Sofas, auf dem sie geschlafen, ein schöner Strauß jener Blumen —

Kreiskler, mein lieber Kreiskler, sagte Julia sanft, nahm den Strauß und geriet in träumerisches Sinnen.

Prinz Ignaz ließ anfragen, ob es ihm nicht erlaubt sei, Julien ein Stündchen zu sehen. Schnell kleidete sich Julia an und eilte in das Zimmer, wo Ignaz sie schon mit einem ganzen Korbe von Porzellantassen und chinesischen Puppen erwartete. Julia, das gute Kind, ließ es sich gefallen, stundenlang mit dem Prinzen, der ihr tiefes Mitleid einflößte, zu spielen. Kein Wort der Neckerei oder wohl gar der Verachtung entschlüpfte ihr, wie es wohl anderen bisweilen, vorzüglich der Prinzessin Hedwiga, geschah, daher kam es, daß dem Prinzen Julias Gesellschaft über alles ging, und er sie oft gar seine künftige Braut nannte. — Die Tassen waren aufgestellt, die Puppen geordnet, Julia hielt eben im Namen eines kleinen Harlekins eine Anrede an den Kaiser von Japan (beide Püppchen standen einander gegenüber), als die Benzon hereintrat.

Nachdem sie eine Weile dem Spiele zugeschaut, drückte sie Julien einen Kuß auf die Stirn und sagte: Du bist doch mein liebes, gutes Kind! —

Es war späte Dämmerung eingebrochen. Julia, die, wie sie gewünscht, bei der Mittagstafel nicht erscheinen dürfen, saß einsam in ihrem Zimmer und erwartete die Mutter. Da schlichen leise Tritte heran, die Thür öffnete sich und totenbleich, mit starren Augen, in weißem Kleide, gespenstisch, trat die Prinzessin herein. Julia, sagte sie leise und dumpf, Julia! nenne mich töricht, ausgelassen, wahn-

sinnig, aber entziehe mir nicht dein Herz, ich bedarf deines Mitleids, deines Trostes! — Es ist nichts als der Ueberreiz, die heillose Erschöpfung des abscheulichen Tanzes, die mich krank gemacht hat, aber es ist vorüber, mir ist besser! Der Prinz ist fort nach Sieghartsweiler! Ich muß in die Luft, laß uns hinabwandeln in den Park!

Als beide, Julia und die Prinzessin, sich am Ende der Allee befanden, strahlte ein helles Licht ihnen aus dem tiefsten Dickicht entgegen, und sie vernahmen fromme Gesänge. Das ist die Abendlitanei aus der Marienkapelle, rief Julia.

Ja, sagte die Prinzessin, wir wollen hin, laß uns beten! bete du auch für mich, Julia.

Wir wollen, erwiderte Julia, vom tiefsten Schmerz über der Freundin Zustand ergriffen, wir wollen beten, daß nie ein böser Geist Macht habe über uns, daß unser reines frommes Gemüt nicht verführt werden möge durch des Feindes Verlockung.

Eben zogen, als die Mädchen bei der Kapelle angekommen, die am äußersten Ende des Parks befindlich, die Landleute von dannen, welche die Litanei vor dem mit Blumen geschmückten und mit vielen Lampen erleuchteten Marienbilde gesungen. Sie knieten nieder in den Betstuhl. Da begannen die Sänger auf dem kleinen Chor, der zur Seite des Altars angebracht, das Ave maris stella, das Kreislereerst vor kurzem komponiert.

Leise beginnend, brauste der Gesang stärker und mächtiger auf in dem dei mater alma, bis die Töne in dem felix coeli porta dahinsterbend, fortschwebten auf den Fittichen des Abendwindes.

o Noch immer lagen die Mädchen auf den Knien, tief versunken in brünstige Andacht. Der Priester murmelte Gebete, und aus weiter Ferne, wie ein Chor von Engelsstimmen aus dem nächtlichen, verschleierte Himmel, hallte der Hymnus: O sanctissima, den die hereinziehenden Sänger angestimmt.

Endlich erteilte ihnen der Priester den Segen. Da wanden sie auf und fielen sich in die Arme. Ein namenloses Weh, aus Entzücken und Schmerz gewoben, schien ewaltsam sich loswinden zu wollen aus ihrer Brust, und Blutstropfen, dem wunden Herzen entquollen, waren die heißen Tränen, die aus ihren Augen stürzten. — Das war's! lispelte die Prinzessin leise. Er war's! erwiderte Julia. — Sie verstanden sich.

In ahnungsvollem Schweigen harrete der Wald, daß die Rondscheibe aufsteige und ihr schimmerndes Gold über ihn ausstreue. Der Choral der Sänger, noch immer vernommen in der Stille der Nacht, schien entgegenzuziehen dem Gewölke, das glühend aufflammte und sich über den Bergen ergerte, die Bahn des leuchtenden Gestirns bezeichnend, vor dem die Sterne erblaßten.

Ach, sagte Julia, was ist es denn, das uns so bewegt, was so mit tausend Schmerzen unser Inneres durchschneidet? — Horche doch nur, wie das ferne Lied so tröstend zu uns herüberhallt! Wir haben gebetet, und aus den goldenen Wolken sprechen fromme Geister zu uns herab von himmlischer Seligkeit. —

Ja, meine Julia, erwiderte die Prinzessin ernst und fest, über den Wolken ist Heil und Seligkeit, und ich wollte, daß ein Engel des Himmels mich hinauftrüge zu den Sternen, ehe mich die finstre Nacht erfaßte. Ich möchte wohl sterben, aber ich weiß es, dann trügen sie mich in die fürstliche Gruft, und die Ahnherren, die dort begraben, würden es nicht glauben, daß ich gestorben bin, und erwachen aus der Totenerstarrung zum entsetzlichen Leben und mich hinausstreiben. Dann gehörte ich ja weder den Toten an noch den Lebendigen und fände nirgends Obdach.

Was sprichst du, Hedwiga, um aller Heiligen willen, was sprichst du? rief Julia erschrocken.

Mir hat, fuhr die Prinzessin fort, in demselben festen, beinahe gleichgültigen Ton beharrend, dergleichen einmal

geträumt. Es kann aber auch sein, daß ein bedrohliche Ahnherr im Grabe zum Vampir geworden, der mir nur das Blut ausaugt. Davon mögen meine häufigen Ohnmachten herrühren.

Du bist krank, rief Julia, sehr krank, Hedwiga, die Nachtlust schadet dir, laß uns forteilen!

Damit umschlang sie die Prinzessin, die sich schweigend fortführen ließ.

Der Mond war nun hoch heraufgestiegen über den Geierstein, und in magischer Beleuchtung standen die Büsche die Bäume und flüsterten und rauschten, mit dem Nachtwind koscnd, in tausend lieblichen Weisen.

Es ist doch schön, sagte Julia, o es ist doch schön auf der Erde! Beut uns die Natur nicht ihre herrlichsten Wunder dar, wie eine gute Mutter ihren lieben Kindern? —

Meinst du? erwiderte die Prinzessin und fuhr dann nach einer Weile fort: Ich wollte nicht, daß du mich erst ganz verstanden hättest, und bitte, alles nur für den Erguß einer bösen Stimmung zu halten. Du kennst noch nicht den vernichtenden Schmerz des Lebens. Die Natur ist grausam, sie hegt und pflegt nur die gesunden Kinder, die Kranken verläßt sie, ja, richtet bedrohliche Waffen gegen ihr Dasein. Ha! Du weißt, daß mir sonst die Natur nichts war als eine Bildergalerie, hingestellt, um die Kräfte des Geistes und der Hand zu üben, aber jetzt ist es anders worden, da ich nichts fühle, nichts ahne als ihr Entsetzen. Ich möchte lieber in erleuchteten Sälen zwischen bunter Gesellschaft wandeln, als einsam mit dir in dieser mondhellen Nacht. —

Julien wurde nicht wenig bange, sie bemerkte, wie Hedwiga immer schwächer, erschöpfter wurde, so daß die Arme all ihre geringe Kraft anwenden mußte, um sie im Gehen aufrecht zu erhalten.

Endlich hatten sie das Schloß erreicht. Unfern desselben, auf der steinernen Bank, die unter einem Holunderbusch

and, saß eine finstere, verhüllte Gestalt. Sowie Hedwiga diese wahrte, rief sie voll Freude: Dank der Jungfrau und allen Heiligen, da ist sie! und ging plötzlich, erkräftigt und sich von Julien losmachend, auf die Gestalt los, die sich erhob und mit dumpfer Stimme sprach: Hedwiga, mein armes Kind! — Julia wahrte, daß die Gestalt eine von Kopf bis zu Fuß in braune Gewänder gehüllte Frau war; die tiefen Schatten ließen die Züge ihres Gesichts nicht erkennen. Von innerem Schauern durchbebt, blieb Julia stehen.

Beide, die Frau und die Prinzessin, ließen sich auf die Bank nieder. Die Frau strich ihr sanft die Haarlocken von der Stirn, legte dann die Hände darauf und sprach langsam und leise in einer Sprache, die Julia sich nicht erinnern konnte jemals gehört zu haben. Nachdem dies einige Minuten gewährt, rief die Frau Julien zu: Mädchen, eile nach dem Schloß, rufe die Kammerfrauen, Sorge, daß man die Prinzessin hineinschaffe! Sie ist in sanften Schlaf gesunken, von dem sie gesund und froh erwachen wird.

Julia, ihrem Erstaunen nicht einen Augenblick Raum gebend, tat schneller wie ihr geheßen.

Als sie mit den Kammerfrauen ankam, fand man die Prinzessin, sorgsam in ihren Schal eingehüllt, wirklich in tiefem Schlaf, die Frau war verschwunden.

Sage mir, sprach Julia am anderen Morgen, als die Prinzessin ganz genesen erwacht, und keine Spur innerer Zerrüttung sich zeigte, was Julia befürchtet, sage mir um Gott, wer war die wunderbare Frau?

Ich weiß es nicht, erwiderte die Prinzessin, ein einziges Mal in meinem Leben habe ich sie gesehen. Du erinnerst dich, wie ich einmal, noch ein Kind, in eine tödliche Krankheit verfallen, so daß die Aerzte mich aufgaben. Da saß ich in einer Nacht plötzlich an meinem Bette und lullte mich wie heute, ein in süßen Schlummer, von dem ich ganz ge-

nesen erwachte. — In der gestrigen Nacht trat zum ersten mal das Bild dieser Frau mir wieder vor die Augen, es war mir, als müsse sie mir wieder erscheinen, und mich retten, und so hat es sich wirklich begeben. — Du' es mir zuliebe und schweige ganz von der Erscheinung, laß dir auch nichts merken durch Worte oder Zeichen, daß uns etwa Wunderbares begegnet. Denke an den Hamlet und sei mir lieber Horatio! — Es ist gewiß, daß es mit dieser Frau eine geheimnisvolle Bewandnis haben muß, aber, ma das Geheimnis mir und dir verschlossen bleiben, weitere Forschen bedünkt mich gefährlich. Ist es nicht genug, da ich genesen bin und froh, frei von allen Gespenstern, die mich verfolgten?

Alles verwunderte sich über der Prinzessin so plötzlich wiedergekehrte Gesundheit. Der Leibarzt behauptete, der nächtliche Spaziergang nach der Marienkapelle habe durch die Erschütterung aller Nerven so drastisch gewirkt und es nur vergessen, denselben ausdrücklich zu verordnen. Die Benzon sprach aber in sich hinein: Hm! die Alte ist bei ihr gewesen — mag das diesmal hingehen! — Es ist nun an der Zeit, daß jene verhängnisvolle Frage des Biographen: Du —

(M. f. f.) — liebst mich also, holde Miesmies? O wiederhole es mir tausendmal, damit ich noch in ferneres Entzücken geraten und so viel Unsinn aussprechen möge, wie es einem von dem besten Romandichter geschaffenen Liebeshelden geziemt! — Doch, Beste, du hast meine erstaunliche Neigung zum Gesange, sowie meine Kunstfertigkeit darin schon bemerkt, würde es dir wohl gefällig sein, Teure, mir ein kleines Liedchen vorzusingen? — Ach, erwiderte Miesmies, ach, geliebter Murr, zwar bin ich auch in der Kunst des Gesanges nicht unerfahren, aber du weißt, wie es jungen Sängerinnen geht, wenn sie zum erstenmal singen sollen vor Meistern und Kennern. Die Angst, die Verlegenheit schnürt ihnen die Kehle zu, und die schönsten Töne

Trillos und Mordenten bleiben auf die fatalste Weise in der Kehle stecken wie Fischgräten. — Eine Arie zu singen ist dann pur unmöglich, weshalb der Regel nach mit einem Duett begonnen wird. Laß uns ein kleines Duett versuchen, Teurer, wenn's dir gefällig! — Das war mir recht. Wir stimmten nun gleich das zärtliche Duett an: „Bei meinem ersten Blick flog dir mein Herz entgegen 2c. 2c.“ Miesmies begann furchtsam, aber bald ermutigte sie mein kräftiges Falsett. Ihre Stimme war allerliebste, ihr Vortrag gerundet, weich, zart; kurz sie zeigte sich als wackere Sängerin. Ich war entzückt, wiewohl ich einsah, daß mich Freund Ovid wiederum im Stich gelassen. Da Miesmies mit dem cantare so herrlich bestanden, so war es mit dem chordas tangere gar nichts, und ich durfte nicht erst nach der Gitarre verlangen. —

Miesmies sang nun mit seltener Geläufigkeit, mit ungemeinem Ausdruck, mit höchster Eleganz das bekannte *Di tanti palpiti* etc. etc. Von der heroischen Stärke des Rezitatifs stieg sie herrlich hinein in die wahrhaft fähliche Süßigkeit des Andantes. Die Arie schien ganz für sie geschrieben, so daß auch mein Herz überströmte und ich in ein lautes Freudengeschrei ausbrach. Ha! Miesmies mußte mit dieser Arie eine Welt fühlender Raterseelen begeistern! — Nun stimmten wir noch ein Duett an, aus einer ganz neuen Oper, das ebenfalls herrlich gelang, da es ganz und gar für uns geschrieben schien. Die himmlischen Rouladen gingen glanzvoll aus unserem Innern heraus, da sie meistens aus chromatischen Gängen bestanden. Ueberhaupt muß ich bei dieser Gelegenheit bemerken, daß unser Geschlecht chromatisch ist, und daß daher jeder Komponist, der für uns komponieren will, sehr wohlthun wird, Melodien und alles übrige chromatisch einzurichten. Leider hab' ich den Namen des trefflichen Meisters, der jenes Duett komponiert, vergessen; das ist ein wackrer, lieber Mann, ein Komponist nach meinem Sinn. —

Während dieses Singens war ein schwarzer Rater heraufgestiegen, der uns mit glühenden Augen ansunkelte. — Bleiben Sie gefälligst von dannen, bester Freund, rief ich ihm entgegen, sonst frage ich Ihnen die Augen aus und werfe Sie vom Dache hinab; wollen Sie aber eins mit uns singen, so kann das geschehen. — Ich kannte den jungen, schwarzgekleideten Mann als einen vortrefflichen Bassisten und schlug daher vor, eine Komposition zu singen, die ich zwar sonst nicht sehr liebe, die sich aber zu der bevorstehenden Trennung von Niesmies sehr gut schickte. — Wir sangen: „Soll ich dich, Teurer, nicht mehr sehen?“ Kaum versicherte ich aber mit dem Schwarzen, daß die Götter mich bewahren würden, als eine gewaltige Ziegelscherbe zwischen uns durchfuhr und eine entsetzliche Stimme rief: Wollen die verfluchten Raten wohl die Mäuler halten! — Wir stoben, von der Todesfurcht geheßt, wild auseinander in den Dachboden hinein. — O der herzlosen Barbaren ohne Kunstgefühl, die selbst unempfindlich bleiben bei den rührendsten Klagen der unaussprechlichen Liebeswehmut und nur Rache und Tod brüten und Verderben! —

Wie gesagt, das, was mich befreien sollte von meiner Liebesnot, stürzte mich nur noch tiefer hinein. Niesmies war so musikalisch, daß wir beide auf das anmutigste miteinander zu phantastieren vermochten. Zuletzt sang sie meine eigenen Melodien herrlich nach; darüber wollte ich denn nun ganz und gar närrisch werden und quälte mich schrecklich ab in meiner Liebespein, so daß ich ganz blaß, mager und elend wurde. — Endlich, endlich, nachdem ich mich lange genug abgehärmt, fiel mir das letzte, wiewohl verzweifelte Mittel ein, mich von meiner Liebe zu heilen. — Ich beschloß, meiner Niesmies Herz und Pfote zu bieten. Sie schlug ein, und sobald wir ein Paar worden, merkte ich auch alsbald, wie meine Liebeschmerzen sich ganz und gar verloren. Mir schmeckte Milchsuppe und Braten vortrefflich, ich gewann meine joviale Laune wieder, mein Bart

kam in Ordnung, mein Pelz erhielt wieder den alten
 schönen Glanz, da ich nun die Toilette mehr beachtete als
 vorher, wogegen meine Miesmies sich gar nicht mehr putzen
 mochte. Ich fertigte demunerachtet, wie zuvor geschehen,
 noch einige Verse auf meine Miesmies, die um so hübscher,
 um so wahrer empfunden waren, als ich den Ausdruck der
 schwärmerischen Zärtlichkeit so immer mehr und mehr hin-
 aufschob, bis er mir die höchste Spitze erreicht zu haben
 schien. Ich dedizierte endlich der Guten noch ein dickes
 Buch und hatte so auch in literarisch-ästhetischer Hinsicht
 alles abgetan, was von einem honetten, treuverliebten Rater
 verlangt werden kann. Uebrigens führten wir, ich und
 meine Miesmies, auf der Strohmatte vor der Thür meines
 Meisters, ein häuslich ruhiges, glückliches Leben. — Doch
 welches Glück ist hienieden auch nur von einigem Bestand!
 — Ich bemerkte bald, daß Miesmies oft in meiner Gegen-
 wart zerstreut war, daß sie, wenn ich mit ihr sprach, ver-
 wirrtes Zeug antwortete, daß ihr tiefe Seufzer entflohen,
 daß sie nur schmachtende Liebeslieder singen mochte, ja, daß
 sie zuletzt ganz matt und krank tat. Fragte ich dann, was
 ihr fehle, so streichelte sie mir zwar die Wangen und er-
 viderte: Nichts, gar nichts, mein liebes, gutes Papachen!
 Aber das Ding war mir doch gar nicht recht. Oft erwartete
 ich sie vergebens auf der Strohmatte, suchte sie vergebens
 im Keller, auf dem Boden, und fand ich sie denn endlich
 und machte ihr zärtliche Vorwürfe, so entschuldigte sie sich
 damit, daß ihre Gesundheit weite Spaziergänge erfordere,
 und daß ein ärztlicher Rater sogar eine Badereise angeraten.
 Das war mir wieder nicht recht. Sie mochte wohl meinen
 versteckten Aerger gewahren und ließ es sich angelegen sein,
 mich mit Liebesungen zu überhäufen, aber auch in diesen
 Liebesungen lag so etwas Sonderbares, ich weiß es nicht
 zu nennen, das mich erkältete, statt mich zu erwärmen, und
 auch das war mir nicht recht. Ohne zu vermuten, daß dies
 Betragen meiner Miesmies seinen besondern Grund haben

könnte, wurde ich nur inne, daß nach und nach auch das letzte Fünkchen der Liebe zu der Schönsten erlosch, und daß in ihrer Nähe mich die tödendste Langeweile erfaßte. Ich ging daher meine Wege und sie die ihrigen; kamen wir aber einmal zufällig auf der Strohmatte zusammen, so machten wir uns die liebevollsten Vorwürfe, waren dann die zärtlichsten Gatten und besangen die friedliche Häuslichkeit, in der wir lebten.

Es begab sich, daß mich einmal der schwarze Bassist in dem Zimmer meines Meisters besuchte. Er sprach in abgebrochenen, geheimnisvollen Worten, fragte dann stürmisch, wie ich mit meiner Niesmies lebe, kurz, ich merkte wohl, daß der Schwarze etwas auf dem Herzen hatte, das er mir entdecken wollte. Endlich kam es denn auch zum Vorschein. Ein Jüngling, der im Felde gedient, war zurückgekehrt und lebte in der Nachbarschaft von einer kleinen Pension, die ihm ein dort wohnender Speisewirt an Fischgräten und Speiseabgang ausgeworfen. Schön von Figur, herkulisch gebaut, wozu noch kam, daß er eine reiche, fremde Uniform trug, schwarz, grau und gelb, und wegen bewiesener Tapferkeit, als er mit wenigen Kameraden einen ganzen Speicher von Mäusen reinigen wollen, das Ehrenzeichen des gebrannten Specks auf der Brust trug, fiel er allen Mädchen und Frauen in der Gegend auf. Alle Herzen schlugen ihm entgegen, wenn er auftrat feck und kühn, den Kopf emporgehoben, feurige Blicke um sich werfend. Der hatte sich, wie der Schwarze versicherte, in meine Niesmies verliebt, sie war ihm ebenso mit Liebe entgegengekommen, und es war nur zu gewiß, daß sie heimliche verliebte Zusammenkünfte hielten allnächtlich hinter dem Schornstein oder im Keller.

Mich wundert, sagte der Schwarze, bester Freund, daß Sie bei Ihrer sonstigen Sagazität das nicht längst bemerkt: aber liebende Gatten sind oft blind, und es tut mir leid, daß Freundespflicht mir gebot, Ihnen die Augen zu öffnen,

a ich weiß, daß Sie in Ihre vortreffliche Gattin ganz und ar vernarrt sind.

O Muzius — so hieß der Schwarze — rief ich, ob ich n Narr bin, ob ich sie liebe, die süße Verräterin! ich bete e an, mein ganzes Wesen gehört ihr! Mein, sie kann mir as nicht tun, die treue Seele! Muzius, schwarzer Ber- umder, empfang den Lohn deiner Schandtath! — Ich hob ie gefallte Pöte auf, Muzius blickte mich freundlich an nd sagte sehr ruhig: Greisern Sie sich nicht, mein Guter, ie teilen das Los vieler vortrefflichen Leute, überall ist hnöder Wankelmuth zu Hause, und leider vorzüglich bei nserem Geschlecht. — Ich ließ die aufgehobene Pöte ieder sinken, sprang wie in voller Verzweiflung einigemal a die Höhe und schrie dann wütend: Wär' es möglich, är' es möglich! O Himmel, Erde! — was noch sonst? — enn' ich die Hölle mit? — Wer hat mir das getan? der hwarz-grau-gelbe Rater? — Und sie, die süße Gattin, eu und hold sonst, sie konnte, höllischen Trugs voll, den erachten, der oft, an ihrem Busen eingewiegt, in süßen iebesträumen selig schwelgte? — O fließt, ihr Zähren, iest der Undankbaren! — Himmeltausendsapperment, das eht nicht an! den bunten Kerl am Schornstein soll der eufel holen!

Beruhigen Sie sich doch nur, sagte Muzius, Sie über- assen sich zu sehr der Wuth des jähen Schmerzes. Als Ihr oahrer Freund mag ich Sie jetzt weiter nicht in Ihrer an- enehmen Verzweiflung stören. Wollen Sie sich in Ihrer rostlosigkeit ermorden, so könnte ich Ihnen zwar mit einem ichtigen Rattenpulver aufwarten, ich will es aber nicht un, da Sie sonst ein lieber, scharmanter Rater sind, und s jammerschade wäre um Ihr junges Leben. Trösten Sie ch, lassen Sie Miesmies laufen, es gibt der anmutigen aten noch viele in der Welt. — Adieu Bester! — Damit prang Muzius fort durch die geöffnete Thür.

Sowie ich, still unter dem Ofen liegend, mehr nachsah über die Entdeckungen, die mir der Rater Muzius gemacht fühlte ich wohl etwas in mir sich regen wie heimliche Freude. Ich wußte nun, wie ich mit Niesmies daran war und die Quälerei mit dem ungewissen Wesen war am Ende. Hatte ich aber anstandshalber erst die gehörige Bezweifelung geäußert, so glaubte ich, daß derselbe Anstand erfordere, dem Schwarzgraugelben zu Leibe zu gehen.

Ich belauschte zur Nachtzeit das Liebespaar hinter dem Schornstein und fuhr mit den Worten: Höllischer, bestialischer Verräther! auf meinen Nebenbuhler grimmig los. Da aber, an Stärke, wie ich leider zu spät bemerkte, mir weit überlegen, packte mich, ohrfeigte mich gräßlich ab, daß ich mehrere Pelzwerk einbüßte und sprang dann schnell fort. Niesmies lag in Ohnmacht; als ich mich ihr aber näherte sprang sie eben so behende als ihr Liebhaber auf und ich nach in den Dachboden hinein.

Lebdenlahm, mit blutigen Ohren, schlich ich hinab zu meinem Meister und verwünschte den Gedanken, mein Ehre konservieren zu wollen, hielt es auch für gar keine Schande, die Niesmies dem Schwarzgraugelben ganz und gar zu überlassen.

Welch ein feindliches Schicksal, dachte ich, der himmlisch-romantischen Liebe halber werde ich in die Gasse geworfen, und das häusliche Glück verhilft mir zu nichts anderem als zu gräßlichen Prügeeln!

Am anderen Morgen erstaunte ich nicht wenig, als ich aus dem Zimmer meines Meisters hinaustretend, Niesmies auf der Strohmatte fand. Guter Murr, sprach sie sanft und ruhig, ich glaube zu fühlen, daß ich dich nicht mehr so liebe als sonst, welches mich sehr schmerzt.

O teure Niesmies, erwiderte ich zärtlich, es zerfchneidet mir das Herz, aber ich muß es gestehen: Seit der Zeit, da sich gewisse Dinge begeben, bist du mir auch gleichgültig geworden.

Nimm es nicht übel, sagte Miesmics weiter, süßer Freund, aber es ist mir so, als wärst du mir schon längst unausstehlich gewesen.

Mächt'ger Himmel! rief ich begeistert, welche Sympathie zu Seelen! mir geht es so wie dir.

Nachdem wir auf diese Weise einig geworden, daß wir uns einander ganz unausstehlich wären und uns notwendigerweise trennen müßten auf ewig, umpfoteten wir uns auf das zärtlichste und weinten heiße Tränen der Freude und des Entzückens! —

Dann trennten wir uns, jeder war hinfort von der Vorefflichkeit, von der Seelengröße des anderen überzeugt, und pries sie jedem an, der davon hören mochte.

Auch ich war in Arkadien, rief ich und legte mich auf die schönen Künste und Wissenschaften eifriger als jemals.

*

*

*

(Mat.-Bl.) — Euch, sagte Kreisler, ja, ich sage es Euch aus tiefer Seele: Diese Ruhe scheint mir bedrohlicher als der wüthendste Sturm. Es ist die dumpfe, taube Schwüle vor dem zerstörenden Gewitter, in der sich jetzt alles an dem Hofe bewegt, den Fürst Trenäus im Duodezformat mit vergoldetem Schnitt, wie einen Almanach ans Tageslicht gebracht. Vergebens steht der gnädigste Herr unaufhörlich glänzende Feste auf, wie Gewitterableiter, als zweiter Franklin, die Blitze werden doch einschlagen und vielleicht ein eigenes Staatskleid versengen. — Es ist wahr, Prinzessin Hedwiga gleicht jetzt in ihrem ganzen Wesen einer hell und klar hinströmenden Melodie, statt daß sonst wilde, unruhige Afforde durcheinander auffuhren aus ihrer wunden Brust, aber — Nun, und Hedwiga schreitet jetzt in verklärtem, freundlichem Stolz an dem Arm des wackeren Neapolitaners daher, und Julia lächelt ihn an auf ihre holdselige Weise und läßt sich seine Galanterien gefallen, die

der Prinz, ohne ein Auge von der bestimmten Braut lassen, ihr so geschickt zuzuwenden weiß, daß sie ein jung unerfahrenes Gemüt wie Ricochet-Schüsse schärfer treffen müssen, als wenn das bedrohliche Geschütz geradezu darauf gerichtet! — Und doch glaubte sich, wie mir die Benzler erzählt, erst Hedwiga von dem mostro turchino erdrückt und der sanften, ruhigen Julia, dem Himmelskinde, wurde der schmutze General en chef zum schändlichen Basilisk. — O ihr ahnenden Seelen, ihr hattet ja recht! — Teufel, habe ich denn nicht in Baumgartens Weltgeschichte gelesen, daß die Schlange, die uns um das Paradies gebracht, stolzieren in goldgleißendem Schuppenwams? — Das fällt mir ein, wenn ich den goldverbrämten Hektor sehe. — Hektor hiß übrigens sonst ein sehr würdiger Bullenbeißer, der unbeschreibliche Liebe und Treue zu mir hegte. — Ich wollte, er wäre bei mir und ich könnte ihn dem fürstlichen Namen better in die Rockschöße heken, wenn er sich so recht spreizen zwischen dem holden Schwesterpaar! Oder sagt, Meister, da Ihr so manches Kunststück wißt, sagt mir, wie ich anfangs, mich bei schicklicher Gelegenheit in eine Wespe verwandeln und den fürstlichen Hund dergleichen zu turbi- ren, daß er aus seinem verfluchten Konzept kommt! —

Ich habe Euch ausreden lassen, Kreisler, nahm Meister Abraham das Wort, und frage Euch nun, ob Ihr mir ruhig anhören wollt, wenn ich Euch gewisse Dinge entdecke, die Eure Ahnungen rechtfertigen?

Bin ich denn nicht, erwiderte Kreisler, ein gesehter Kapellmeister — ich meine das nicht im philosophischen Sinne, daß ich mein Ich geseht als Kapellmeister; sondern beziehe das bloß auf die geistige Fähigkeit, in honetter Gesellschaft ruhig zu bleiben, wenn mich ein Floh sticht.

Nun also, fuhr Meister Abraham fort, wißt Kreisler, daß ein seltsamer Zufall mir tiefe Blicke in des Prinzen Leben vergönnt hat. Ihr habt recht, wenn ihr ihn mit der Schlange im Paradiese vergleicht. Unter der schönen Hül-

— die werdet Ihr ihm nicht absprechen — liegt giftige Vererbtheit, ich möchte lieber sagen Verruchtheit, verborgen. — Er führt Böses im Schilde — er hat, aus vielem, was sichgetragen, weiß ich's, er hat es abgesehen auf die holde Julia. —

Hoho, schrie Kreisler, indem er im Zimmer umherbrang, blanker Vogel, sind das deine süßen Lieder? — Wetter, Wetter, der Prinz ist ein tüchtiger Kerl, er greift mit beiden Krallen auf einmal nach gebotenen und verbotenen Früchten! — Holla, süßer Neapolitaner, du weißt nicht, daß Julien ein waderer Kapellmeister mit hinlänglicher Musik im Leibe zur Seite steht, der hält dich, sowie du dich ihr näherst, für einen verdammten Quartquintenstreckord, der aufgelöst werden muß. Und der Kapellmeister ist, was seines Berufs ist, das heißt, er löst dich auf, indem er dir eine Kugel durch das Gehirn jagt oder dir gegenwärtigen Stockdegen durch den Leib rennt! — Damit zog Kreisler seine Stockflinge heraus, setzte sich in Fechterpositur und fragte den Meister, ob er Anstand genug besitze, einen irrsinnigen Hund zu durchspießen. —

Seid doch nur ruhig, Kreisler, erwiderte Meister Abram, es bedarf solcher Heldentaten gar nicht, um dem Prinzen das Spiel zu verderben. Es gibt andere Waffen für ihn, und die geb' ich Euch in die Hand. Gestern war ich in Fischerhäuschen; der Prinz kam mit seinem Adjutanten vorbei; sie gewahrten mich nicht. Die Prinzessin ist schön, sagte der Prinz, aber die kleine Benzon ist göttlich! Mein eigenes Blut wallte siedend auf, als ich sie sah — ha sie muß mein werden, noch ehe ich der Prinzessin die Hand gebe. Glaubst du, daß sie unerbittlich sein wird? — Welches Weib hat Euch widerstanden, gnädigster Herr? erwiderte der Adjutant. — Aber beim Teufel, fuhr der Prinz an, sie scheint ein frommes Kind zu sein — und ein argloses, fiel ihm der Adjutant lachend ins Wort, und die armen arglosen Kindlein sind es ja eben, die überrascht

von dem Angriff des sieggerwohnten Mannes duldsam unterliegen, und dann alles für Gottes Fügung halten, wohl gar in ungemeine Liebe geraten zu dem Sieger! Das kann Euch auch so gehen, gnädigster Herr. — Das wäre toll genug, rief der Prinz. Aber könnte ich sie nur allein sehen — wie das anfangen? — Nichts ist leichter als das, erwiderte der Adjutant. Ich habe bemerkt, daß die Kleine oft allein lustwandelt in diesem Park. Wenn nun — jetzt verhallten die Stimmen in der Ferne, ich konnte nichts mehr verstehen. — Wahrscheinlich wird irgendein höllischer Plan schon heute ausgeführt, und der muß vereitelt werden. Ich könnte das selbst tun, aber aus gewissen Ursachen möchte ich mich zurzeit dem Prinzen nicht zeigen, daher müßt Ihr, Kreisler, gleich fort nach Sieghartshof und aufpassen, wenn Julia etwa in der Dämmerung, wie sie zu tun pflegt, nach dem See lustwandelt, um den zahmen Schwan zu füttern. Diesen Gang hat wahrscheinlich der italienische Bösewicht erlauscht. — Doch empfängt die Waffe, Kreisler, und die höchst nötige Instruktion, damit Ihr im Kampfe gegen den bedrohlichen Prinzen als ein guter Feldherr Euch zeigen möget! —

Der Biograph erschrickt abermals über das total Abrupte der Nachrichten, aus denen er gegenwärtige Geschichte zusammenstoppeln muß. — Wäre hier nicht schicklich einzurücken gewesen, welche Instruktion Meister Abraham dem Kapellmeister erteilte? Denn zeigt sich auch später die Waffe selbst, so wird es dir, geliebter Leser, doch unmöglich sein einzusehen, was es damit für eine Verwandtnis hat. Doch kein einziges Wörtlein weiß der unglückliche Biograph zurzeit von jener Instruktion, mittels der (so viel scheint gewiß) der wackere Kreisler in ein ganz besonderes Geheimnis eingeweiht wurde. — Doch gedulde dich, günstiger Leser, ein wenig; bemeldeter Biograph setzt seinen Schreibebau zum Pfande, daß noch vor dem Schluß des Buches dieses Geheimnis an den Tag kommen soll. — Es ist

zu erzählen, daß, sowie die Sonne zu sinken begann, Julia, ein Körbchen mit Weißbrot am Arm, singend durch den Park wandelte zum See und sich mitten auf die Brücke unweit des Fischerhäuschens stellte. Aber Kreisler lag im Hinterhalt des Gebüsches und hatte einen tüchtigen Dollond vor den Augen, mit dem er scharf hinüberschaute durch die Sträucher, die ihn versteckten. Der Schwan plätscherte heran, und Julia warf ihm Broden hinab, die er begierig wegnaschte. Julia fuhr fort in lautem Gesange, und so kam es, daß sie es nicht gewahrte, wie Prinz Seltor schnell heraneilte. Als er plötzlich bei ihr stand, fuhr sie zusammen, wie im heftigen Schreck. Der Prinz faßte ihre Hand, drückte sie an die Brust, an die Lippen, und legte sich dann dicht neben Julia über das Geländer der Brücke. Julia fütterte, indem der Prinz eifrig sprach, den Schwan, in den See hinabschauend. — Schneide nicht solche infame süße Gesichter, Potentat! merkst du denn nicht, daß ich dicht vor dir auf dem Geländer sitze und dich erschrecklich maulschellieren kann? — O Gott, warum färben sich deine Wangen in immer höherem Purpur, du holdes Himmelskind? — Warum blickst du jetzt den Bösen so seltsam an? — Du lächelst? — Ja, es ist der glühende Gifthauch, vor dem sich deine Brust öffnen muß, wie vor dem sengenden Sonnenstrahl sich die Knospe in den schönsten Blättern entfaltet, um desto jäher hinzusterben! — So sprach Kreisler, das Paar beobachtend, das der gute Dollond ihm dicht herangerückt. — Der Prinz warf jetzt auch Broden hinab, der Schwan verschmähte sie aber und brach in ein lautes, widriges Geschrei aus. Nun schlang der Prinz den Arm um Julia und warf so die Broden hinab, als solle der Schwan glauben, daß es Julia sei, die ihn füttere. Dabei berührte seine Wange beinahe die Wange Julias. — Recht, sagte Kreisler, gnädigster Halunke! umkränke, würdiger Stoßvogel, nur deine Beute recht fest; hier liegt aber einer im Busch, der schon auf dich zielt und sogleich dir deinen

glänzenden Fittich lahm schießen wird und es steht dann erbärmlich mit dir und deiner Freijagd!

Nun sagte der Prinz Julius Arm, und beide schritten dem Fischerhäuschen zu. Dicht vor demselben trat aber Kreisler aus dem Gebüsch, schritt auf das Paar zu und sagte, indem er sich vor dem Prinzen tief-bückte: Ein herrlicher Abend, eine ungemein heitere Lust, ein erquickliches Aroma darin! Sie müssen sich, gnädigster Herr, hier befinden wie in dem schönen Neapolis! —

Wer sind Sie, mein Herr? fuhr ihn der Prinz barsch an. Doch in demselben Augenblick machte sich auch Julius los von seinem Arm, trat freundlich auf Kreisler zu, reichte ihm die Hand und sagte: O wie herrlich, lieber Kreisler, daß Sie wieder da sind! Wissen Sie wohl, daß ich mich recht herzlich nach Ihnen gesehnt habe? In der That, die Mutter schilt, daß ich mich gebärde wie ein weinerliches, ungezogenes Kind, wenn Sie nur einen einzigen Tag ausbleiben. Ich könnte krank werden vor Verdruß, wenn ich glaube, daß Sie mich, meinen Gesang aus der Acht lassen.

Ha, rief der Prinz, giftige Blicke schießend auf Julien, auf Kreisler, ha, Sie sind Monsieur de Krösel. Der Fürst sprach sehr günstig von Ihnen!

Gesegnet, sagte Kreisler, indem sein ganzes Gesicht in hundert Falten und Fältchen seltsam vibrierte, gesegnet sei der gute Herr dafür, denn so wird es mir vielleicht gelingen, das zu erhalten, um was ich Sie, gnädigster Prinz, ansehen wollte, nämlich Ihre angenehme Protektion. Ich habe die kühne Ahnung, daß Sie mir auf den ersten Blick Ihr Wohlwollen zuwandten, da Sie im Vorübergehen aus höchsteigener Bewegung mich zum Hasensfuß zu freieren geruhten, und da nun Hasensfüße zu allem nur Erfürnlichen taugen, so —

Sie sind, unterbrach ihn der Prinz, ein spaßhafter Mann.

Ganz und gar nicht, fuhr Kreisler fort, ich liebe zwar den Spaß, aber nur den schlechten, und der ist nun wieder nicht spaßhaft. Gegenwärtig wollt' ich gern nach Neapel gehen und beim Molo einige gute Fischer- und Banditenlieder aufschreiben ad usum delphini. Sie sind, bester Prinz, ein gütiger, kunstliebender Herr, sollten Sie mir vielleicht durch einige Empfehlungen —

Sie sind, unterbrach ihn der Prinz aufs neue, Sie sind ein spaßhafter Mann, Monsieur de Krösel, ich liebe das, ich liebe das in der That, aber jetzt mag ich Sie in Ihrem Spaziergange nicht aufhalten. Adieu!

Nein, gnädigster Herr, rief Kreisler, ich kann die Gelegenheit nicht vorüber lassen, ohne mich Ihnen in meinem vollsten Lüster zu zeigen. Sie wollten in das Fischerhäuschen treten, dort steht ein kleines Pianoforte, Fräulein Julia ist gewiß so gütig, mit mir ein Duett zu singen. Mit tausend Freuden, rief Julia, und hing sich an Kreislers Arm. Der Prinz biß die Zähne zusammen und schritt stolz voran. Im Gehen flüsterte Julia Kreisler ins Ohr: Kreisler! welch seltsame Stimmung! — O Gott, erwiderte Kreisler ebenso leise, und du liegst eingekullt in betörenden Träumen, wenn die Schlange sich naht, dich zu töten mit giftigem Biß? — Julia blickte ihn an im tiefsten Erstaunen. Nur ein einziges Mal, im Moment der höchsten musikalischen Begeisterung, hatte Kreisler sie du genannt.

Als das Duett geendet, brach der Prinz, der schon während des Gesanges öfters brava, bravissima gerufen, aus in stürmischen Beifall. Er bedeckte Julias Hände mit feurigen Küssen, er schwur, daß kein Gesang jemals so sein ganzes Wesen durchdrungen, und bat Julien, es zu verstaten, daß er einen Kuß auf die Himmelslippen drücke, über die der Nektarstrom der Paradieseslaute geflossen.

Julia wich scheu zurück. Kreisler trat vor den Prinzen hin und sagte: Da Sie mir, Gnädigster, auch nicht ein Wörtlein des Lobes zuwenden wollen, das ich als Komponist und raderer Sänger ebenso gut verdient zu haben vermeine, als Fräulein Julia, so merke ich schon, daß ich mit meinen schwachen musikalischen Kenntnissen nicht stark genug wirke. Aber auch in der Malerei bin ich erfahren und werde die Ehre haben, Ihnen ein kleines Bildnis zu zeigen, das eine Person vorstellt, deren merkwürdiges Leben und seltsames Ende mir so bekannt ist, daß ich alles jedem erzählen kann, der es nur hören will.

Ueberlästiger Mensch! murmelte der Prinz.

Kreisler zog ein Kästchen aus der Tasche, nahm ein kleines Bildnis heraus und hielt es dem Prinzen entgegen. Er blickte hin, alles Blut schwand von dem Antlitz, seine Augen starrten, seine Lippen bebten, zwischen den Zähnen murmelnd Maledetto! stürzte er fort.

Was ist das, rief Julia zum Tode erschrocken, um aller Heiligen willen, was ist das, Kreisler? sagen Sie mir alles!

Tollcs Zeug, erwiderte Kreisler, lustige Streiche, Teufelsbannerei! Sehen Sie, teures Fräulein, wie der gütige Prinz mit den allerlängsten Schritten, deren seine gnädigsten Beine mächtig, über die Brücke läuft? — Gott! er verleugnet ganz seine süße idyllische Natur, er schaut nicht einmal in den See, er verlangt nicht mehr den Schwarzen zu füttern, der liebe, gute — Teufel!

Kreisler, sagte Julia, Ihr Ton geht eiskalt durch mein Inneres, ich ahne Unheil — was haben Sie mit dem Prinzen?

Der Kapellmeister trat von dem Fenster weg, an dem er gestanden, schaute tief bewegt Julia an, die vor ihm stand, die Hände gefaltet, als wolle sie den guten Geist ansehcn, daß er die Angst von ihr nehme, die ihr Tränen aus den Augen preßte.

Nein, sagte Kreisler, kein feindlicher Miston soll den Wohlklang des Himmels verstören, der in deinem Gemüt wohnt, du frommes Kind! — In gleisnerischer Verklappung gehen die Geister der Hölle durch die Welt, aber sie haben keine Macht über dich, und du darfst sie nicht erkennen in ihrem schwarzen Tun und Treiben! — Seien Sie ruhig, Julia! — lassen Sie mich schweigen, es ist nun alles vorüber! —

In dem Augenblick trat die Benzon herein in großer Bewegung.

Was ist geschehen, rief sie, was ist geschehen? Wie rasend stürzt der Prinz dicht bei mir vorüber, ohne mich zu sehen. Dicht bei dem Schloß kommt ihm der Adjutant entgegen, sie sprechen beide heftig miteinander, dann gibt der Prinz, so glaubt' ich zu bemerken, dem Adjutanten irgendeinen wichtigen Auftrag; denn indem der Prinz in das Schloß schreitet, stürzt der Adjutant in größter Eile nach dem Pavillon, in dem er wohnt. Der Gärtner sagte mir, du hättest mit dem Prinzen auf der Brücke gestanden; da überfiel mich, selbst weiß ich nicht warum, die fürchterliche Ahnung irgend etwas Entsetzlichen, das sich begeben — ich eilte her, sagt, was ist geschehen?

Julia erzählte alles.

Geheimnisse? fragte die Benzon scharf, indem sie einen durchbohrenden Blick auf Kreisler warf.

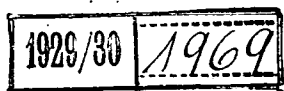
Beste Rätin, antwortete Kreisler, es gibt Augenblicke, Lagen, Situationen vielmehr, mein' ich, in denen der Mensch durchaus das Maul halten muß, da er, sobald er es öffnet, nichts herausbringt als konfuse Zeug, das die vernünftigen Leute irritiert.

Dabei blieb es, unerachtet die Benzon verlegt schien durch Kreislers Schweigen.

Der Kapellmeister begleitete die Rätin mit Julien bis ans Schloß, dann begab er sich auf den Rückweg nach Sieghartsweiler. Sowie er in den Laubgängen des Parks ver-

schwunden, trat der Adjutant des Prinzen aus dem Pavillon und verfolgte denselben Weg, den Kreisler genommen. Bald darauf fiel tief im Walde ein Schuß.

In derselben Nacht verließ der Prinz Sieghartsweiler, er hatte sich bei dem Fürsten schriftlich beurlaubt und baldige Rückkehr versprochen. Als am anderen Morgen der Gärtner mit seinen Leuten den Park durchsuchte, fand er Kreislers Hut, an dem blutige Spuren befindlich. Er selbst war und blieb verschwunden. — Man —



Ende des ersten Theils.